Tore und Türen an Alt-Nürnberger Profanbauten

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät

der Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Wilhelm Schwemmer

aus Nürnberg.

Tag der mündlichen Prüfung: 28. XI. 29.

Lorenz Spindler Verlag, Nürnberg.

1930.

Dekan: Prof. Dr. Lippold.
Referent: Prof. Dr. Haack.

Inhaltsverzeichnis.

Quellen und Literatur.

A. Quellen und Urkunden.

Staatsarchiv Nürnberg:
Nürnberger Bauamtsakten, Repertorium 21.
Stadtarchiv Nürnberg:
Selecta Archivalia Norimb. II.
Nor.VI.
Stadtbibliothek Nürnberg:
Adreßbücher der Stadt Nürnberg aus den Jahren 1812, 1819, 1823, 1829, 1837, 1842, 1850, 1860.
Norica Sammlung.

B. Literatur.

1. Geschichtliche Literatur.

Biedermann, Joh. Gottfried: Geschlechtsregister des Hochadeligen Patriziats in Nürnberg. Bayreuth, E.

1. s. Seite VIII.

Dietzel 1748.
Deliciae Topo-Geographicae Norimbergenses oder Geographische Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg, Nürnberg. 1733.
Diptycha ecclesiarum Norimbergensium v. Andr. Würfel, 6 Bände, Nürnberg, 1756—80.
Hellwag, Fritz: Die Geschichte des deutschen Tischlerhandwerks, Berlin 1924.
Lehner-Burgstall, M. J.: Nürnbergs nächste Umgebung mit besonderer Berücksichtigung der Herrensitze, 2. Aufl., München 1913.
Lochner, G. W. K.: Geschichte der Reichsstadt Nürnberg zur Zeit Kaiser Karls des IV.; Berlin 1873.
Lochner, G. W. K.: Topographische Tafeln zur Geschichte der Reichsstadt Nürnberg, Dresden 1874.
Mummenhoff, Ernst: Die Burg zu Nürnberg, Nürnberg 1896.
Priem, Joh. Paul: Geschichte der Stadt Nürnberg, Nürnberg 1876.
Rast, Rudolf: Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft in Nürnbergs schwerster Zeit, Nürnberg 1911.
Reicke, Emil: Geschichte der Reichsstadt Nürnberg, Nürnberg 1896.
Roth, Joh. Ferd.: Geschichte des Nürnberger Handels, Leipzig 1800.
Sander, Paul: Die Reichsstädtische Haushaltung Nürnbergs, Leipzig 1902.

2. Kunstgeschichtliche Literatur.

a) Allgemeines.

Barozzi de Vignola, Jakob: Bürgerliche Baukunst nach den Grundregeln der Fünf Säulenordnung, Nürnberg (um 1800).
Abzeichen, Die noch vorhandenen . . . Nürnberger Häuser, Nürnberg 1855.
Bezold, Gustav von: Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark, Handbuch der Architektur, 2. Teil, 7. Bd., Stuttgart 1900.
Bode, Wilhelm v.: Die Kunst der Frührenaissance in

Italien, Berlin 1923. Propylaeen Kunstgeschichte, 8. Bd.

Büchler, Robert: Woran erkennt man die wichtigsten Stilarten? 4. Aufl., Stuttgart.

Dehio und von Bezold: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1892.

Dehio, Georg: Geschichte der deutschen Kunst, Berlin und Leipzig, 1919—26, 1. Auflage.

Doppelmayr, Joh. Gabriel: Historische Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern, Nürnberg, 1730.

Falke, Otto von: Deutsche Möbel des Mittelalters und der Renaissance, Stuttgart 1924.

Feulner, Adolf: Kunstgeschichte des Möbels. Berlin, o. J. (Propylaeen Verlag).

Haack, Friedrich: Die Kunst des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart, 6. Auflage. I. und II. Teil. Eßlingen a. N. 1922/25.

Hampe, Theodor: Nürnberger Ratsverlässe über Kunst und Künstler im Zeitalter der Spätgotik und Renaissance, Leipzig 1904.

Hartmann, K. O.: Stilkunde, Berlin 1922, Sammlung Göschen.

Hirt, Georg: Der Formenschatz der Renaissance, München, 1877 und 1878.

Höhn, Heinrich: Nürnberger Renaissance-Plastik. Nürnberg 1924..

Köhler, Karl: Lehrbuch zum Studium der Geschichte der Baukunst, Stuttgart 1866.

Lübke-Semrau: Grundriß der Kunstgeschichte. Bd. 2, 3, 4. Eßlingen a. N. 1920—23.

Mummenhoff, Ernst: Das Rathaus in Nürnberg, Nürnberg 1893.

Murr, Christ. Gottlieb von: Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten Nürnbergs, Nürnberg 1778.

Nagler, G. K.: Neues allgemeines Künstlerlexikon, München 1855.

Neudörfer, Johannes: Nachrichten von den vornehmsten Künstlern und Werkleuten in Nürnberg aus dem

Jahre 1547, Nürnberg 1828.
Nürnbergisches Zion, das ist wahrhaffte Beschreibung aller Kirchen und Schulen in- und außerhalb der Reichsstadt Nürnberg, Nürnberg 1733.
Otte, Heinrich: Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters, 5. Aufl. Leipzig.
Pinder, Wilhelm: Deutscher Barock, Königstein i. Taunus u. Leipzig (Blaue Bücher).
Rée, Paul Johannes: Nürnberg, Berühmte Kunststätten, Band 5. 6. Aufl. Leipzig 1924.
Sandrat, Joachim von: Academie der Bau-, Bild- und Malerey-Künste von 1675. Herausgeg. v. Dr. A. Beltzer, München 1925.
Schubring, Paul: Die Kunst der Hochrenaissance in Italien, Berlin 1926, Propyläen Kunstgeschichte, Band 9.
Schuh, Gg. von: Die Stadt Nürnberg im Jubiläumsjahr 1906.
Schulz, Fritz Traugott: Alt Nürnbergs Profanarchitektur, Wien und Leipzig 1906 (Die Quelle, Mappe 8).
Schulz, Fritz Traugott: Der Hirschvogelsaal zu Nürnberg, Nürnberg 1905.
Schulz, Fritz Traugott: Nürnbergs Bürgerhäuser und ihre Ausstattung, Band 1. Wien und Leipzig o. J.
Springer, Anton: Handbuch der Kunstgeschichte, 8 Aufl., Band 5, Leipzig 1921.
Thieme-Becker: Künstlerlexikon, Leipzig.
Ungewitter, G.: Lehrbuch der gotischen Konstruktion, Band 2, Leipzig 1900.
Weinbrenner, Fr.: Ueber die wesentlichen Teile der Säulenordnung, 1809.
Winter, Maria: Das Bauernhaus im Nürnberg.-fränkischen Land. Beitr. zur fränk. Kunstgeschichte, herausgegeben von Fr. Haack, Heft 10, Nürnberg 1924.
Wolff, J. J.: Sammlung alter Monumente und Baudenkmäler Nürnbergs, Nürnberg, o. J. (um 1860).

b) Türumrahmungen, Türen, Beschläge und Oberlichtgitter.

Correll, Ferdinand: Portale und Türen, 100 Tafeln, Frankfurt 1898.

Goldschmidt, Adolf: Die frühmittelalterlichen Bronzetüren. Band 1, Marburg 1926.
Heimann, Richard: Die Holztüre zu St. Maria auf dem Kapitol, Marburg 1926.
Höver, Otto: Das Eisenwerk, Berlin o. J.
Lessing, Julius: Oberlichtgitter aus Schmiedeeisen, Vorbilder Hefte, Nr. 10. Berlin 1899.
Lessing, Julius: Gitter aus Schmiedeeisen, Vorbilder Hefte, Nr. 9, Berlin.
Marx, E.: Wände und Wandöffnungen, Handbuch der Architektur, Teil III, Band 2, Heft I. Stuttgart (um 1900).
Schmitz, Bruno: Mittelalterliche Türen Deutschlands, Köln 1905.
Singer, Wilhelm: Die Entwicklung der hölzernen Türe, erläutert an Beispielen aus Danzig. Dissert. Danzig. Dortmund 1927.
Struck, Rudolf: Das alte bürgerliche Wohnhaus in Lübeck, 2. Teil: Tore und Türen, Lübeck o. J.
Ulrich, Karl: Alt-Nürnberger Haustüren und Chörlein, 116 Tafeln. Nürnberg 1928.

3. Zeitschriften.

Fachblatt für Holzarbeiter, Jahrgang 1917 und 1918 (Band 12 und 13).
Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 1917 (Band 67).

Vorwort.

An erster Stelle sei Herrn Universitätsprofessor Dr. Friedrich Haack, Erlangen, der die Anregung zu vorliegender Arbeit gegeben hat und der sie von Anfang an liebevoll betreute, für seine große Anteilnahme mein herzlicher Dank ausgesprochen.

Eine Grundlage für diese Schrift bildet das von F. T. Schulz herausgegebene Werk: „Nürnbergs Bürgerhäuser und ihre Ausstattung". Nicht nur die Terminologie ist zum großen Teil daraus entlehnt, sondern es bot vor allem auch wichtige Anhaltspunkte für die Datierung.

Noch ein anderes Werk war für meine Arbeit von Bedeutung, nämlich: „Alt Nürnberger Haustüren und Chörlein" von Karl Ulrich. Nicht etwa, weil es als Vorbild hätte dienen können, sondern weil diese regellose Fülle von Abbildungen, die erst örtlich und zeitlich bestimmt und in Beziehung zu einander gebracht werden mußten, für die wissenschaftliche Behandlung dieses Stoffes wertvolle Dienste leistete.

Es war hier besonders darum zu tun, die Eingänge losgelöst von ihrer Umgebung als Kunstwerke für sich zu betrachten, weniger im Zusammenhang mit dem ganzen Baukomplex. Auf diesbezügliche Fragen wurde deshalb nur vorübergehend eingegangen.

Die in einzelnen Stilperioden wiederholte Einteilung in Umrahmung, Türe, Oberlichtgitter u. s. w. mag vielandere Gliederung finden. Jedes dieser Stücke hat seine eigene, von den anderen oft unabhängige Entwicklung aufzuweisen, sodaß eine gesonderte Behandlung nötig erscheint. Andererseits hätte aber ein völliges Trennen die Zusammengehörigkeit allzusehr in den Hintergrund treten lassen. Es war also geraten, hier einen Mittelweg einzuschlagen.

Durch Auskünfte auf dem Gebiete der Geschichte Nürnbergs unterstützte mich Herr Archivdirektor Dr. Reicke, während Herr Professor Dr. Heerwagen vom Germanischen Museum manchen Hinweis auf die einschlägige Literatur gab.

Die Anregung zu dem Abschnitt über die Lage der Nürnberger Hauseingänge stammt von Herrn Archivdirektor Dr. Schaffer.

Auch diesen Herren bin ich für ihr freundliches Entgegenkommen zu großem Dank verpflichtet.

Einleitung.

Nürnberg, die ehemalige Reichsstadt, birgt auch auf scheinbar so engem Gebiet eine derartige Menge von Denkmälern der Vergangenheit, daß eine Begrenzung unvermeidlich ist. Für uns handelt es sich zunächst darum, das verhältnismäßig am meisten Bekannte auszuscheiden. Da kommen vor allem, wie schon der Titel sagt, die Kirchenpforten mit ihren steinernen Umrahmungen in Betracht; sie sind im Zusammenhang mit der Baukunst und insbesondere der Bildnerei so vielfach erörtert worden, daß Neues darüber kaum zu sagen bleibt. Aber auch auf die Türen im Inneren der Häuser, hauptsächlich die Zimmertüren können wir nicht ausführlich zu sprechen kommen; sie stehen meist in Verbindung mit der Ausstattung der Räume. Eine Behandlung der Raumkunst würde jedoch über den Rahmen der vorliegenden Arbeit zu sehr hinausgehen. Gartentore sollen ebenfalls übergangen werden. Die Garteneinfriedigung, wovon sie nur ein Teil sind, hat wieder ihre Geschichte. Somit verbleiben insbesondere die Haustüren, die an öffentlichen und bürgerlichen Gebäuden den Zugang von außen vermitteln. Trotz dieser Einschränkung ist die Masse des Stoffes noch sehr groß; wenn auch aus dem Mittelalter spärlich, so schwillt die Zahl der vorhandenen Beispiele im Lauf der Jahrhunderte derart an, daß ein vollständiges Erfassen gar nicht möglich ist. Aber Vollständigkeit liegt auch gar nicht so sehr in unserer Absicht, denn wir wollen in erster Linie versuchen, eine Entwicklungsgeschichte der Nürnberger Türen samt ihren Umrahmungen zu geben und zwar von frühester Zeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, also bis auch das Nürnberger Kunsthandwerk seine besondere Eigenart verlor. Als räumliche Grenze sollen im allgemeinen die Mauern der Altstadt gelten; nur Orte der allernächsten Umgebung, wie Wöhrd, St. Johannis, Gostenhof und einige Herrensitze, die

durch enge Beziehungen immer mit der Stadt verbunden waren, finden Berücksichtigung.

Bei der Durchsicht der alten Werke, die über Nürnberger Kunst und Künstler seit Mitte des 16. Jahrhunderts erschienen sind, erstaunen wir nicht wenig, Türen in keiner Weise erwähnt zu finden. Neudörfer[1] und Gulden, aber auch Doppelmayr[2] berichten von keinem der aufgeführten Künstler und Werkleute die Herstellung einer hölzernen Türe. Selbst die Diptycha[3] und das Nürnbergische Zion,[4] welche die Kirchen und ihre inneren und äußeren Kunstschätze beschreiben, alle baulichen Veränderungen und gestifteten Gegenstände sorgfältig aufzählen und Nebensächlichkeiten, wie z. B. das Zerbrechen eines Glockenschwengels bei St. Sebald am 23. X. 1669[5] nicht vergessen, schweigen völlig über die Einsetzung der neuen künstlerisch wertvollen Barocktüren bei St. Sebald und Hlg. Geist. Auch in allen Topographieen, sogar bei Murr[6] werden die Türen übergangen.

Nur eine einzige Ausnahme wird gemacht: das schöne Tor des Fleischhauses findet fast überall Erwähnung, aber wohl nur deswegen, weil das bekrönende Steinbild des Ochsen weithin als eine Merkwürdigkeit der Stadt galt. Hier stoßen wir auf einen Hauptgrund für das Schweigen der Quellen. Alle diese Werke haben es dem Bestreben ihrer Zeit entsprechend auf die Erfassung von Merkwürdigkeiten abgesehen. Nur das Besondere und vorwiegend die Handwerker, die, gleichgültig auf welchem Gebiet, etwas Außergewöhnliches, „Kurioses“ schufen, galten in den Augen der Zeitgenossen

1. Johannes Neudörfer, Nachrichten von den vornehmsten Künstlern und Werkleuten in Nürnberg (1547), fortgesetzt von Joh. Gulden, Anf. d. 17. Jahrh.
2. Joh. Gabriel Doppelmayr: Historische Nachricht von den Nürnberger Mathematicis und Künstlern, Nbg. 1730.
3. Würfel, Andreas: Diptycha ecclesiarum in oppidis et pagis Norimbergensibus. Nürnberg, 1759.
4. Nürnbergisches Zion, das ist wahrhafte Beschreibung aller Kirchen und Schulen inn- und außerhalb der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg 1753.
5. ebenda Seite 7.
6. Christoph Gottlieb von Murr: Journal zur Kunstgeschichte und allgemeinen Literatur. Nürnberg 1756.

der Erwähnung würdig. Die Türen aber wurden als etwas Alltägliches bis in das 19. Jahrhundert sehr wenig beachtet, ja diese Vernachlässigung reicht bis in unsere Zeit herein. Denn nicht nur ist die Literatur über Türen und Tore überhaupt äußerst spärlich — es handelt sich meist nur um Veröffentlichung von Abbildungen oder gelegentliches Beschreiben und Datieren von besonders schönen Stücken — sondern selbst in einem so umfassenden Werke, wie das über die Sebalduskirche herausgegebene,[7] fehlt jedes Wort über die erwähnten wertvollen Türen. Nur in einer einzigen Veröffentlichung haben auch die Nürnberger Türen samt Umrahmungen und Beschlägen eingehendere Würdigung gefunden, nämlich in dem Werke „Die Nürnberger Bürgerhäuser und ihre Ausstattung" von F. T. Schulz. Da es sich jedoch hier um eine Inventarisation handelt, wurden die Türen — es sind bei weitem nicht alle — nur im Anschluß an die Häuser beschrieben und datiert, ohne eine systematische Bearbeitung zu erfahren. Außerdem erfaßt dieses Werk bisher nur einen kleinen Teil der Stadt, das sog. Milchmarktviertel. Doch Nürnberg steht in dieser Hinsicht nicht allein, denn auch über die Türen in anderen Städten sind systematische Werke fast nicht vorhanden.[8] Die größeren Handbücher kommen in der Regel nur auf die Eingänge der kirchlichen Bauten zu sprechen; allein in der „Geschichte der Deutschen Kunst" von Georg Dehio finden wir auch eine schöne Zusammenstellung von Türumrahmungen an Profanbauten. Doch gemäß der ganzen Anlage des Werkes handelt es sich nur um besonders prächtige Schöpfungen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands.

Wäre damit eine eingehende Betrachtung der Nürnberger Türen und Tore schon genügend begründet, so kommt noch hinzu, daß kaum ein Jahr vergeht, wo

7. Die Sebalduskirche in Nürnberg. Von Friedrich Wilhelm Hoffmann. Wien 1912.

8. Lediglich über die Lübecker und Danziger Türen scheinen bisher Veröffentlichungen vorzuliegen. Doch behandelt das letztere Werk hen Stoff nur nach rein konstruktiven Gesichtspunkten.

nicht einige den Hausumbauten zum Opfer fielen.[9] Außerdem bilden diese Türen auch einen Gradmesser für die jeweilige Höhe der Nürnberger Kultur. Denn gerade weil sie so gering geachtet wurden und der Auftraggeber dem Durchschnittshandwerker die Ausführung übertrug, spricht aus ihnen unmittelbar das künstlerische Empfinden einer jeden Zeit und Volksschicht zu uns. Sie bilden so eine gewiß nicht unwesentliche Ergänzung zur Geschichte der bildenden Kunst in Nürnberg.

9. So verschwanden während der Zeit der Anfertigung dieser Arbeit die Türen der Häuser Theresienpl. 8, Hint. Karthäuserg. 30, Oberer Bergauerplatz 6.

1. Teil.

Die stilistische Entwicklung des Nürnberger Hauseingangs.

I. Kapitel.

Die Zeit des gotischen Stils.

a) Die Türumrahmung.

Man sollte meinen, in einer Stadt, die noch so herrliche Denkmäler aus gotischer Zeit aufweist, wie das alte Nürnberg, auch eine Fülle von Türumrahmungen aus allen Entwicklungsstadien der Gotik anzutreffen. Aber diese Erwartung wird bei näherer Untersuchung nicht erfüllt. Wenn auch aus der Spätgotik genug Beispiele vorhanden sind, so sucht man Türumrahmungen an bürgerlichen und öffentlichen Gebäuden aus früh- und hochgotischer Zeit zunächst vergebens. Das scheint schwer erklärlich, zumal Nürnberg nie einer großen Brandkatastrophe zum Opfer gefallen ist und seit 1105 auch nicht mehr von Feinden zerstört wurde, anderseits aber auch schon im 14. Jahrhundert eine sehr hohe Blüte erlebte. Der Hauptgrund hiefür ist wohl in der Entwicklung Nürnbergs zu suchen. Diese strebte nämlich nicht einem Höhepunkt zu, von dem sie langsam, aber für immer, wieder herabgesunken wäre, sondern es gab hier mehrere wirtschaftliche Höhepunkte, mit denen ja meist auch die kulturellen und künstlerischen zusammenfielen; so im 14. Jahrhundert, um die Wende des 15. und 16., dann wieder zu Beginn des 18. und schließlich seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Folge war, daß die meisten Bürger ihre Häuser und damit auch die Eingänge in jeder dieser Perioden im herrschenden Stil umgestalten lassen konnten und zuletzt, seit Mitte des 19. Jahrhunderts, wo dem größten wirtschaftlichen Aufstieg ein Tiefstand auf dem Gebiete des Kunsthandwerks entsprach, hat man das Alte noch vielfach durch wertloses Neues ersetzt, sodaß aus den frühesten Zeiten natürlich am wenigsten erhalten blieb.

Dennoch war die erste Blüte sehr reich gewesen. Nürnberg war ja Handlsstadt und immer blieb auch der Handel

das treibende Moment.[1] Seit die im 12. Jahrhundert noch unbedeutende Landstadt 1219 durch Kaiser Friedrich II. die Reichsfreiheit und zugleich wichtige Handelsprivilegien erhalten hatte, folgte eine rasche wirtschaftliche und kulturelle Aufwärtsentwicklung, die eben unter Ludwig dem Bayern und Karl IV. ihren ersten Höhepunkt erreichte.

Die Kunst dieser Zeit hatte noch vorwiegend kirchlichen Charakter. Die Bürgerhäuser waren noch ganz einfach und auch für die Haustore dienten die wunderbaren Pforten der Kirchen in keiner Weise als Vorbild. Eine Nachahmung derselben wäre schon mit der mittelalterlichen Frömmigkeit nicht vereinbar gewesen. Wohl wegen ihrer Einfachheit sind diese Haustore späteren Zeiten, vielfach schon dem 15. Jahrhundert zum Opfer gefallen. Wenn wir uns trotzdem ein Bild vom Aussehen der ältesten Türumrahmungen machen wollen, so müssen wir zum Vergleich Wehrbauten, sowie Tore von solchen Gebäuden, die mit Kirchen im Zusammenhang stehen, heranziehen. Außerdem bieten die Häuser der Vorstädte[2] zwischen der vorletzten und letzten Umwallung gerade für kleinere gotische Türumrahmungen wertvolle Ergänzungen.

Aus romanischer und frühgotischer Zeit ist kein Bau mehr erhalten, der nicht wenigstens im Erdgeschoß völlig verändert worden wäre. Wir können also über Türumrahmungen auch wenig sagen.

Wenn die Eingänge überhaupt im Spitzbogen geschlossen waren, so kam wohl nur ein sehr schmaler sog. Lanzettbogen in Betracht. Die Leibungen und der Bogen waren wohl gänzlich unprofiliert. Ein kleine Pforte, die das 1331 gegründete Spital zum H. Geist mit der 1332—39 erbauten Kirche verbindet, mag als ältestes, datierbares Bei-

1. s. Schuh-Mummenhoff: Nürnberg im Jubiläumsjahr 1906. Seite 174 ff.
2. Diese Vorstädte, seit Ende des 14. Jahrh. allmählich entstanden, wurden erst gegen Mitte d. 15. Jahrh. in den Mauerring einbezogen; aber auch dann hat man den alten Ring nicht etwa aufgelassen, sondern er bildete weiter eine Trennungslinie zwischen der Bürgerschaft der Altstadt und den gesellschaftlich lange nicht gleichberechtigten Bewohnern der Vorstädte. Erst seit der Dürerzeit glichen sich diese Gegensätze allmählich aus. (Vgl. Lochner, Geschichte Nürnbergs z. Zt. Kaiser Karls IV. Berlin 1873).

spiel für solche kleine Toröffnungen gelten. Die Form der ältesten Haustore stellt sich uns noch in dem Eingang des nach einem Brand 1361 erbauten Sebalder Pfarrhofs dar (Abb. b. Schulz.). Die Oeffnung ist in einem schmalen, hohen Spitzbogen geschlossen. Die Abrundung der Leibungen und des Bogens stammt wohl erst aus späterer Zeit, ursprünglich dürfte höchstens eine ganz schmale Fase (Abb. 2), wahrscheinlich aber nicht einmal diese vorhanden gewesen sein. Allerdings ist ein gänzlich unprofilierter, nicht einmal mit Fase versehener Eingang nur noch am Hause Weißgerbergasse 36 anzutreffen; aber dieses Haus dürfte erst aus dem frühen 15. Jahrhundert stammen.

Viele Häuser hatten jedoch Einfahrten, die naturgemäß größer sein mußten. Aus dem 14. Jahrhundert sind solche an Bürgerhäusern nicht mehr nachweisbar. Doch das äußere Tor des Waffenhofes am Weißen Turm, wohl aus dem frühesten 14. Jahrhundert, sowie das innere Vestnertor (2. Hälfte des 14. Jahrh.) zeigen beide eine um Leibungen und Bogen laufende Fase (Abb. 2). Auch an den Eingängen vieler Bürgerhäuser finden wir die Fase, aber diese entstammen, soviel wir sehen, alle erst dem 15. Jahrh., so das Tor am Geburtshaus Dürers (Winklerstr. 20), am Scheurlschen Haus (Burgstr. 10), außerdem Rosental 26, Füll 6, Burgstr. 26, Radbrunneng. 8, Ebnersgasse 6 und noch an vielen anderen. Die sämtlichen erwähnten Tore sind im Spitzbogen geschlossen.

Aber auch dieser hat — wie an Kirchen — im Lauf der Zeit Wandlungen durchgemacht. Noch im frühen 14. Jahrh. sehr schmal (H. Geist-Spital), seit der 2. Hälfte regelmäßig (Vestnertor), wird er im Laufe des 15. Jahrh. immer flacher, gegen 1500 kaum mehr merkbar (Schildgasse 12) um zu Anfang des 16. Jahrh. gänzlich in einen Rundbogen überzugehen (Bankgasse 8). Auch andere Bogenformen, insbesondere der flache Segmentbogen, kommen seit Beginn des 15. Jahrh. vor. Er war nie so häufig wie der Spitzbogen und scheint erst spät auch bei einzelnen größeren Haustoren verwendet worden zu sein (z. B. Dürer-Haus). Fast immer haben solche Eingänge die umlaufende Fase, erst im 16. Jahrh. auch eine reichere Pro-

filierung erhalten (Ob. Wöhrthstr. 20, Stadtbibliothek, 1507). Am sogen. Himmelstor der Burg, ebenso am Frauentor (um 1440/50) dient ein breiter Segmentbogen innen zur Verstärkung der Mauer, während die eigentliche Türöffnung im Spitzbogen geschlossen ist. Außer kleinen rechteckigen Toröffnungen (Unt. Kreuzgasse 4) treffen wir noch im flachen Kleeblattbogen geschlossene an (z. B. eine jetzt zugemauerte Türe im ehemaligen Dominikanerkloster und eine der 3 Türen des Hauses Unt. Kreuzg. 4, Abb. 1; beide wohl aus dem dritten Viertel des 15. Jahrh.).

Gewöhnlich sind auch diese ganz von einer einfachen Fase umrahmt (Maiengasse 4, Ende des 15. Jahrh.), die jedoch manchmal schon von einer tiefen Kehle unterbrochen wird. Denn allmählich begnügte man sich nicht mehr mit der bisherigen Einfachheit, sondern die Profilierung wurde im Lauf des 15. Jahrh. von Jahrzehnt zu Jahrzehnt reicher. Zwar ist es nicht so, daß sich die Formen streng folgerichtig aus den einfachsten entwickelt hätten, die Eingänge der Kirchen wiesen ja schon zu einer Zeit Häufungen von Rundstäben und Kehlen auf, wo das älteste der von uns erwähnten Tore noch gar nicht vorhanden war. Andererseits kommen einfache Fasen die ganze Gotik hindurch vor.[3] Doch für uns handelt es sich ja hauptsächlich um Bürgerhäuser und da seit Anfang des 15. Jahrhunderts mehr und mehr das Bestreben zu erkennen ist, das Wohngebäude reicher auszustatten, so werden wir hier eben doch im allgemeinen an der Entwicklung vom Einfachen zum Komplizierten festhalten können. Der Reichtum der Kaufleute, besonders der Patrizier,[4] war weiter gestiegen, der kirchliche Sinn im Sinken begriffen; jetzt verwendete man die Mittel nicht mehr in erster Linie für Kirchenbauten, sondern sorgte auch für sich; große Hausan-

3. G. Ungewitter, Lehrbuch der gotischen Konstruktionen, Leipzig 1900, Bd. II, S. 533.

4. Die Patrizier, die im Rat allein die Geschicke der Stadt leiteten, waren ursprünglich nur die reichsten und einflußreichsten Kaufleute, die eine streng abgeschlossene Handelsgenossenschaft gebildet hatten. (Vgl Reicke, Geschichte der Reichsstadt Nürnberg. Nbg. 1891).

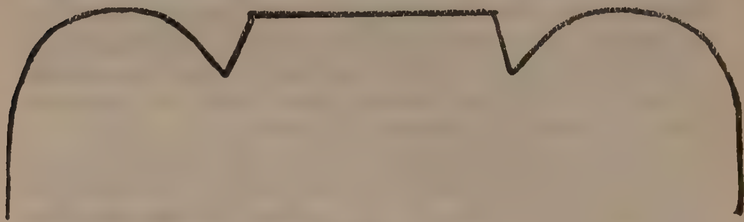
lagen entstanden[5] und auf die Gestaltung der Eingänge wurde immer mehr Gewicht gelegt.

Allerdings kommen, wie schon angedeutet, auch im späteren 15. Jahrh. nebeneinander sehr reiche und noch ganz einfache Profilierungen vor und da sich außerdem nur selten zwei Hauseingänge finden lassen, die einander völlig in allen Stücken gleich sind, begegnet das Datieren und Einordnen oft sehr großen Schwierigkeiten. Dennoch soll hier wenigstens versucht werden, eine gewisse Uebersicht über die formale Entwicklung der gotischen Türumrahmung in Nürnberg zu geben.

Zuerst ging man dazu über, die Fase wenigstens im Bogen durch eine Kehle zu unterbrechen (Obstmarkt 4, Theresienstr. 16, Abb. 3); in einzelnen Fällen legte man auch zwei von einander getrennte Kehlen in die Fase (Prechtelsg. 6, Abb. 4). Aber die ganze Entwicklung drängte doch dahin, die Kirchenpforten mehr und mehr nachzuahmen. So entstanden Profile, die wie dort, aus Kehlen und Rundstäben zusammengesetzt wurden; ihre Anordnung war im 15. Jahrh. noch unsymmetrisch. Wir begegnen nun der zunächst auffälligen Erscheinung, daß an großen Haustoren, mögen die Bogenprofile noch so reich sein, die Seitenleibungen ganz unprofiliert bleiben und nur mit der Fase versehen werden, während an den mittleren und kleinen Haustoren, besonders in den Vorstädten, auch die Leibungen die gleiche oder eine nur wenig einfachere Profilierung aufweisen. Dafür dürften aber nicht ästhetische, sondern praktische Gründe maßgebend gewesen sein. Denn die großen Tore waren ja Einfahrten und wenn die schweren Wagen von den engen Straßen aus einbogen und die Leibungen streiften, so wären nur allzuoft die dünnen Rippen und Stäbe weggestoßen worden. Noch verhältnismäßig einfach ist das Bogenprofil am Hause Albrecht Dürerpl. 12 (Abb. 5), nämlich ein Rundstab, der in Kehle übergeht, ähnlich Lammsg. 12, nur daß hier zwischen der Außenwand und dem Rundstab noch eine kleinere Kehle eingelegt wurde. Auch umgekehrt kommen diese Profile

5. Vgl. das vielangezogene Wort des Humanisten Aenea Sylvio Piccolomini (der spätere Papst Pius II.): „Bürger Nürnbergs wohnen besser, denn die Könige von Schottland."

vor: Kehle in Wulst übergehend (Obstmarkt 4). Noch etwas reicher gestaltet ist der Bogen am Hause Albrecht Dürerpl. 6 (Abb. 6): Wulst in Kehle übergehend, Rundstab, Kehle. Sehr bemerkenswert ist der Hauseingang Katharinengasse 2 (Abb. 7); das Profil besteht aus Fase,



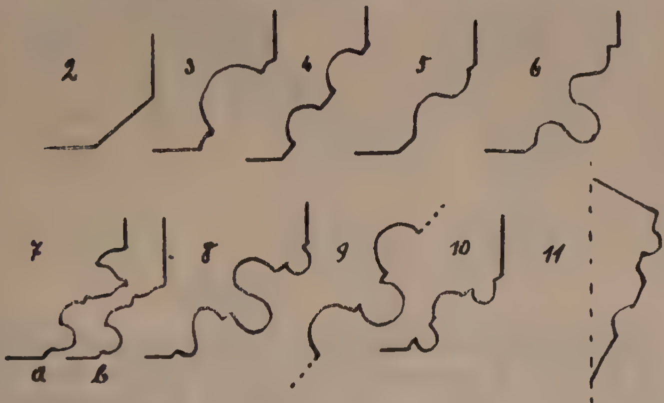
Abbid. 1

Kehle, in Birnstab übergehend und kleinerer Kehle, die wieder in einen kleinen Rundstab übergeführt wird. Auch die Leibungen (Abb. 7b) verdienen hier Beachtung; während die große Kehle, sowie der Birnstab in Kämpferhöhe endigen, geht die kleinere Kehle, sowie der Rundstab erst in geringerer Höhe über dem Boden in eine Fase über. Ganz ähnlich diesem Bogen ist auch der des äußeren Frauentors profiliert; die Leibungen haben hier die Fase. Da das Frauentor um 1450 vollendet wurde, dürfte auch das Haus Katharinengasse 2 nicht viel später anzusetzen sein.

Zu den bedeutenderen Schöpfungen gehört bereits das Tor des sog. Pilatushauses (Ob. Schmiedg. 66) aus dem Jahre 1489.[6] Der Bogen ist hier mit Rundstab, Kehle in Wulst übergehend, weiterer Kehle, in kleineren Wulst übergehend, profiliert (Abb. 8). Noch überschneiden sich die Stäbe nicht im Scheitel, jedoch kehrt der mittlere und der innere von der steilen Schräge, auf die sie auflaufen, nochmals zurück um in senkrechter Richtung in den äußeren, bezw. mittleren Stab hineinzuwachsen.[7]

6. F. T. Schulz: Nürnbergs Bürgerhäuser und ihre Ausstattung. Wien u. Leipzig o. J., Band I.
7. ebenda.

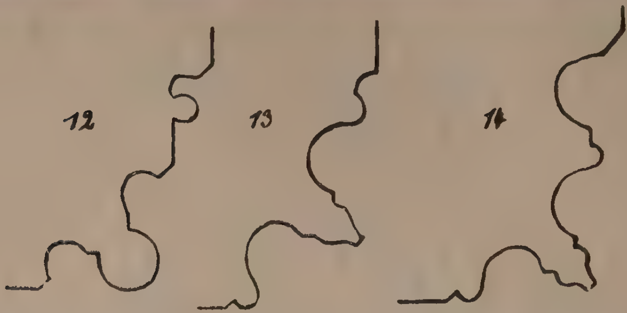
Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurden die Profile immer mehr symmetrisch. Den inneren Rundstab begleiten nun meist zwei gleichgroße Kehlen (Abb. 9); selten war er von der einen noch durch eine kleine Fase getrennt (Burgstraße 20). Allerdings bildete manchmal nicht



ein Rundstab, sondern eine Kehle, die in diesem Fall von zwei gleichen Rundstäben eingefaßt war, die Mitte des Profils, so Tucherstr. 8 (Abb. 10) und Burgstr. 25, auch Dötschmannpl. 23; bei den zwei letzteren ist ganz außen noch eine weitere kleine Kehle vorgelegt. Der Uebergang vom Bogen in die Fase der Leibungen wird Tucherstr. 8 und Burgstr. 25 durch Konsolen vermittelt, wie sie übrigens auch an anders profilierten Bögen vorkommen (z. B. Burgstr. 8, Abb. 11 und Prechtelsg. 8). Alle diese Eingänge gehören wohl dem letzten oder vorletzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts an.

Aber in der Regel besteht seit dem späten 15. Jahrhundert das Kernstück der Profile aus einem Rundstab und zwei Kehlen; oft wird diesem Mittelteil noch ein Rundstab angefügt (Burgstr. 8, Schildgasse 12, ferner Albrecht Dürerplatz 16.) oder in der Außenmauer eine Kehle und ein weiterer Rundstab vorgelegt (Untere Talgasse 20, Laufer Schlagturm, 1508 Abb. 12); der Rundstab kann auch innerhalb des Mittelstückes verlaufen,

wie am Tor Hirschelgasse 9 (Taf. 2). Bei reicheren Profilen, wo das Kernstück von 2Stäben begleitet wird (Fünferpl. 6, Abb. 13), führt zum äußersten Stab häufig eine kleine Kehle über; so Prechtelsg. 8, Paniersplatz 25 und Theresienstr. 7[8] (Abb. 14). Am letztgenannten Tor über-



schneiden sich sämtliche Rundstäbe im Scheitel des Bogens und laufen nach dem Auftreffen auf den Kämpfer senkrecht in den Bogen hinein, dabei die übrigen Stäbe nochmals kreuzend. Wir haben hier schon eines der vollkommenen Werke der Nürnberger Spätgotik vor uns; es unterscheidet sich fast nicht von den prächtigen Eingängen der zahlreichen öffentlichen Gebäude, die im späten 15. und frühen 16. Jahrh. der langjährige Stadtbaumeister Hans Beheim d. Aeltere aufführte.[9]

Der früheste Bau des erwähnten Meisters ist das sog. Unschlitthaus aus dem Jahre 1481.[10] Die Bogenprofile, die bei allen folgenden Toren immer streng symmetrisch angeordnet werden, sind hier noch verhältnismäßig einfach: ein starker Mittelstab wird von 2 Kehlen und 2 kleineren Rundstäben flankiert; (s. Abb. 15) sämtl. Stäbe überschneiden sich im Bogen; das Neuartige besteht nun darin, daß die

8. Dieses Haus ließ Jakob Welser für sich erbauen, der aus Augsburg eingewandert war und 1493 Ehrentraut Thumer heiratete. (s. „Die noch vorh. Abzeichen Nürnberger Häuser," Nürnberg 1855).

9. Er leitete von 1480—1528 das gesamte Bauwesen der Stadt. Gestorben 1538.

10. Es diente zuerst als Kornspeicher.

beiden kleinen, äußeren, über die Kämpferhöhe hinab, gleichſam als Säulchen weitergeführt werden, die auf hohen Sockeln mit kannelierten Schäften aufſitzen; zwiſchen ihnen ſind die Leibungen zu einer tiefen Niſche ausgehöhlt; von dem Mittelſtab aber, der in Kämpferhöhe en-

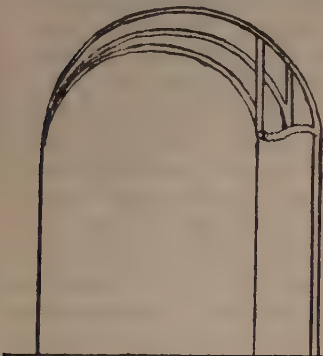


Abb. 17

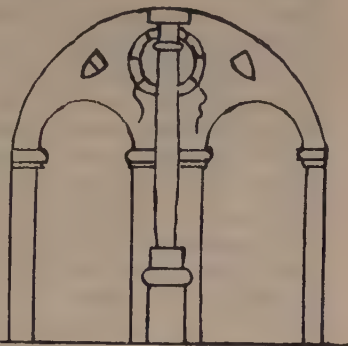


Abb. 21

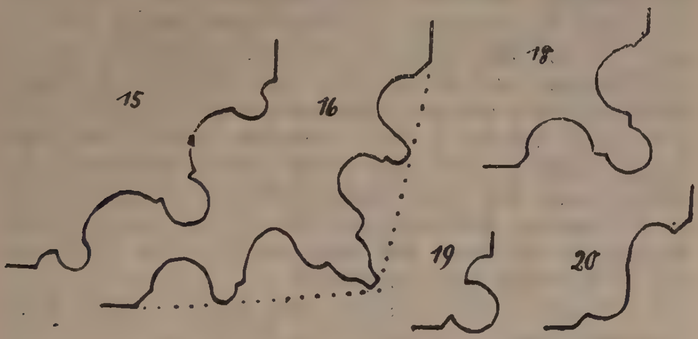
digt, ſchwingen ſich Aeſte zu den Seitenſtäben hinüber, ſodaß über den Niſchen zierliche Baldachine entſtehen. An den nächſten Werken Beheims, der 1493—95 als Kornhaus erbauten Kaiſerſtallung und der 1497 vollendeten Stadtwage (Abb. 17) bot ſich reiche Gelegenheit für neuartige Torſchöpfungen. In die Wage fuhren die Laſtwagen wohl von der Winklerſtraße aus hinein, wurden innen abgefertigt und verließen das Gebäude durch ein anderes Tor in der Waaggaſſe; auch die öſtliche Einfahrt zur Kaiſerſtallung konnte nur von einer Seite her benützt werden. Es war zweckmäßig, die Leibungen dieſer Tore nicht in gewohnter Weiſe abzuſchrägen, ſondern die eine vor-, die andere aber zurückſpringen zu laſſen (Abb. 17). Dann konnte auch der Bogen nicht mehr wie ſonſt profiliert werden. Dieſe Schwierigkeit wurde nun in trefflicher Weiſe behoben. Auf der nach außen vorſpringenden Seite ließ man in Kämpferhöhe einen Rundſtab beginnen; von dieſem zweigten im Verlauf des Bogens weitere Stäbe (mit Kehlen dazwiſchen) ab, die auf der Gegenſeite, deren Leibung nach außen abgeſchrägt war, einen überhängenden Bal-

dahin bildeten.[11] Daneben hat das Waggebäude noch einen prächtigen kleineren Eingang, aufzuweiſen (Abb. 16), der zu den oberen Stockwerken führt.[12] Ein Rundſtab mit vorgelegter Platte, aus dem ſeitlich je ein kleiner Stab herauswächſt, bildet die Mitte des Profils; dann folgen nach außen zu je eine Kehle und ein weiterer Rundſtab, der wieder in Kehle übergeht. Die Stäbe überſchneiden ſich im Bogen, ſind bis zur Hälfte der Leibungen durchgeführt und laufen nach oben ſenkrecht in die Bogenprofile hinein, während ſie unten wieder auf hohen Baſen mit gewundenen Schäften ruhen. Zum erſten Mal ſind die unprofilierten Teile der Leibungen nicht mehr mit Faſe verſehen, ſondern die Flächen ſtoßen in einem etwas abgeſtumpften Winkel zuſammen. Ganz ähnlich, nur noch reicher geſtaltet ſind die Eingänge der beiden letzten größeren Bauten Beheims, nämlich der 1489—1502 erbauten Mauthalle und eines 1515 vollendeten Rathausteiles (Ulrich, T. I). Hier wurden die Bogenprofile noch um je einen Rundſtab und eine weitere Kehle vermehrt, ſodaß im ganzen fünf Rundſtäbe und ſechs Kehlen entſtanden. Außerdem iſt in Kämpferhöhe ein flacher Steinbogen eingeſpannt; er ſchließt zuſammen mit dem Torbogen ein Tympanon ein, das bildneriſchen Schmuck aufweiſt. Dieſer beſteht an der Mauthalle (Rée, Abb. 49) aus den drei Wappenſchildern der Reichsſtadt und zwar finden wir auf dem oberen den doppelköpfigen, ungekrönten Reichsadler, auf dem unteren, linken, den ſog. Jungfrauenadler, während der dritte ſenkrecht geſpalten iſt, wobei ſeine linke Hälfte wieder den halben Adler, die rechte abwechſelnd rote und weiße Schrägbalken zeigt. Zwiſchen die beiden unteren Wappen hat der Meiſter einen ſehr liebevoll behandelten, kleinen Hund eingefügt; die übrigen Zwiſchenräume werden von einem langen, vielfach verſchlungenen Spruchband ausgefüllt, deſſen Inſchrift beſagt, daß der Bau im Jahre 1498 begonnen und 1502

11. Sonderbarer Weiſe iſt gerade der Torbogen auf der Hauptſeite der Wage (Winklerſtr.) nicht in der beſchriebenen Art, ſondern viel einfacher profiliert; doch kann es ſich dabei auch um eine ſpätere Änderung handeln.
12. Hier war bis 1806 die Ratstrinkſtube.

vollendet wurde. Viel einfacher ist das Relief am Rathaustor; es zeigt ebenfalls die drei Stadtwappen, umschlungen von einem hier nur kurzen Bandstreifen.

Natürlich ist dem Baumeister Hans Beheim auch an der Gestaltung der Eingänge ein großer Anteil zuzu-



schreiben. Hiefür kommt aber außerdem noch ein anderer, größerer in Betracht, nämlich Adam Kraft. Von ihm stammt ja das Relief über dem Haupttor der Wage;[13] ihm wird ferner das Tympanonrelief an der Mauthalle zugeschrieben.[13] Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die übrigen Steinmetzarbeiten all dieser Bauten zumindest unter seiner Leitung ausgeführt wurden. Für diese Annahme mag auch sprechen, daß das erst nach seinem Tod[14] vollendete Rathaustor doch nur noch mehr oder weniger eine Nachahmung des Eingangs der Mauthalle darstellt. Als Ganzes betrachtet bezeichnen die Torumrahmungen an den Beheimschen Bauten den künstlerischen Höhepunkt in der Entwicklung des Nürnberger gotischen Hauseingangs.

Auch die seit Anfang des 16. Jahrhunderts immer rundbogig geschlossenen Eingänge der Bürgerhäuser erhielten damals in der Regel nur noch symmetrische Profilierungen, nämlich einen Rund-

13. s. Ree, Nürnberg, 5. Aufl. S. 89.
14. gestorben 1508.

stab, von dem, meist deutlich abgesetzt, zwei Kehlen ausgehen; kleine Fasen leiten zur Außenwand, bezw. zur Innenfläche des Bogens über (z. B. Obere Schmiedgasse 20, Egidienplatz 16; letzteres Gebäude gehörte zu dem 1526 gegründeten Gymnasium und entstand wahrscheinlich um diese Zeit). Genau ebenso profiliert sind auch die größeren Torbögen der Häuser Schildgasse 12 und Bankgasse 8 (um 1520, Abb. 18). Selbst die Eingänge von Kirchen hat man schließlich in dieser Weise gestaltet, wie die Türumrahmungen der 1519—21 von Hans Beheim d. J.[15] erbauten Kapelle auf dem Rochusfriedhof, sowie der einige Jahre älteren Holzschuherkapelle auf dem Johannisfriedhof zeigen. Doch in der starken Betonung der Symmetrie an gotischen Eingängen offenbart sich schon deutlich ein Erlahmen der künstlerischen Gestaltungskraft.

Gleichzeitig kamen immer noch unsymmetrische Profilierungen vor, z. B. Grübelstr. 18 (Abb. 19), wo an eine Fase innen ein Rundstab angesetzt wurde, oder Klaragasse 13 (Abb. 20); hier geht zwischen zwei kleinen Fasen eine breite Kehle in Wulst über. Es ist bezeichnend, daß man an diese Formen und nicht an die symmetrischen in der Folgezeit anknüpfte und sie im Lauf des 16. Jahrhunderts zu einer reichen Entwicklung brachte.

b) Die hölzerne Türe.

Die hölzernen Türen bestanden im deutschen Mittelalter aus senkrecht gestellten, rohen Bohlen, später aus glattgehobelten Brettern. Sie wurden meist durch Leisten, die auf der Rückseite eingelassen waren, zusammengehalten, häufig aber nur durch die auf der Vorderseite aufgenagelten und über die ganze Breite der Türe durchgeführten eisernen Angelbänder. Schon frühzeitig waren diese am Ende gespalten und spiralförmig umgebogen, im 12. und 13. Jahrhundert wurden sie aus dekorativen Gründen vermehrt und reicher gestaltet, man fügte sogen. C=Bänder hinzu, die jedoch schon in gotischer Zeit wie-

15. Er war ein Vetter Haus Beheims d. A.

der abkamen. Das wagrechte Band wurde dann als Stamm behandelt; davon zweigten im spitzen Winkel, wie von einem Nadelbaum, Aeste ab, die sich oft am Ende wieder teilten und in meist 3, später 5 Lilien endigten oder auch schon mit Rippen versehene Blätter bildeten. In der Spätgotik wurde immer mehr die symmetrische Anordnung aufgegeben; aus den breiten, kräftigen Angelbändern entwickelten sich abwechslungsreich gestaltete dünne Ranken mit Blättern und Früchten, die sich schließlich über die ganze Fläche der Türe verteilten.

Von dieser allgemeinen Entwicklung der Türe in Deutschland weicht die der Nürnberger in vielen Punkten ab. Allerdings sei gleich erwähnt, daß wir in Nürnberg nur auf Beispiele aus der Spätgotik angewiesen sind; Außentüren aus früh- und hochgotischer Zeit sind hier nirgends mehr erhalten. Nun tritt ja zu den schon bei der Behandlung der Umrahmungen erwähnten Gründen noch die geringere Haltbarkeit des Werkstoffs. Trotzdem wundern wir uns zunächst über das gänzliche Fehlen mittelalterlicher Türen selbst an Kirchen.

Die Kirchen Nürnbergs haben fast alle in der Barockzeit ihre alten Türen verloren [16] und wo das nicht der Fall war, wie bei St. Lorenz und St. Jakob, hat erst Heideloff [17] anläßlich der Wiederherstellung dieser Kirchen (1824/25) dem Geschmack des 19. Jahrhunderts entsprechende gotisierende Türen anbringen lassen. Wir wissen zwar nicht, ob die beseitigten Türen noch die ursprünglichen waren, aber da gerade hier in der Renaissance und Barockzeit keine größeren Aenderungen vorgenommen wurden, hätte mindestens noch der Lorenzchor seine spätgotischen Türen aufweisen müssen. Es scheint nichts zu ihrer Erhaltung geschehen zu sein, da sie wohl schadhaft und vielleicht auch allzu einfach waren. Aber wenn sich

16. Viele Kirchen Nürnbergs waren völlig barockisiert, z. B. St. Sebald, Hl. Geist, St. Johannis.
17. Karl Alexander Heideloff, geb. 1789 zu Stuttgart, Professor und Konservator, war von den 20er Jahren bis zu seinem Tode (1865) der bei weitem einflußreichste Baumeister in Nürnberg. Er baute fast nur im pseudogotischen Stil.

auch nichts weiter über ihr Aussehen sagen läßt: der Kirchen unwürdig waren sie auf keinen Fall. Das zeigen noch einige herübergerettete Bronzetürklopfer. Drei an St. Sebald (Mitte des 13. Jahrh.),[18] zwei am Langhaus von St. Lorenz (Mitte des 14. Jahrhunderts) und ein weiterer am Lorenzchor (3. Viertel des 15. Jahrhunderts). In allen Fällen ist die Platte als Löwenkopf gestaltet, der in seinem Rachen den Ring hält. Wenn wir uns eine Vorstellung von älteren Nürnberger Haustüren machen wollen, so müssen wir Innentüren zum Vergleich heranziehen; aber auch hierfür haben wir aus dem 13. und frühen 14. Jahrhundert keine Beispiele. Als eine der ältesten erhaltenen wird wohl die kleine Türe eines Wandtabernakels im Chor von St. Sebald anzusehen sein (Rée, Abb. 24), die ebenso wie ihre Umrahmung dem späten 14. Jahrhundert angehört.[19] Von den 3 Bändern zweigen mehrere dünne Aestchen ab, die sich sogleich wieder teilen. Ihr Ende ist ebenfalls von büschelartig angeordneten Aestchen umgeben. Das Schloßblech wird von 4 unter dem Schlüsselloch zusammenlaufenden Spiralen ausgefüllt. Reihen von Nägeln beleben die ganze Fläche.

Auch an einigen Zimmertüren kam diese reichere Gliederung der Bänder vereinzelt vor; so finden wir im Sebalder Pfarrhof eine aus 4 senkrechten Brettern bestehende Türe (15. Jahrh.), die 2 reichverzweigte Bänder aufweist (Abb. b. Schulz, Heft 1, Abb. 33); von dem breiteren, durch eine Raute unterbrochenen Mittelast laufen seitlich je 2 schmälere Aeste weg; Haupt- und Seitenäste sind an den Enden lilienförmig ausgeschmiedet.[20]

Doch als älteste gotische Außentüren dürften wohl die an den Häusern Untere Kreuzg. 4 (Taf. 1) und Kapadocia 9 anzusehen sein; beide stammen erst aus dem späteren 15. Jahrhundert; sie sind einflügelig und bestehen aus glatten, senkrechten Brettern, welche durch

18. S. Fr. Wilh. Hoffmann, Die Sebalduskirche in Nürnberg, Wien 1912.
19. Hoffmann, a. a. O.
20 s. Schulz, a. a. O. Heft 1.

zwei breite Bänder mit je einer Reihe von breitköpfigen Nägeln zusammengehalten werden. Den Hauptschmuck der Türen bildet das Schloßblech, dessen innere senkrechte Seite in vier wellig geschwungene Teile aufgelöst ist. Das Schlüsselloch wird an der Haustüre Untere Kreuzg. 4 von 2 steifen, sparrigen Blättern, Kapadocia 9 von zierlichen, sich schlängelnden Ranken eingefaßt, die je ein rautenähnliches, gezacktes Blatt tragen.

Zweiflügelige spätgotische Türen finden wir besonders noch an Bauten Hans Beheims d. Aelteren, nämlich der Stadtwage und dem Rathausbau von 1515 (Ulr. T. 1), außerdem an einem Nebenhaus des 1533—44 erbauten Tucherschlosses, Hirschelgasse 9 (Taf. 2). Diese hölzernen Tore bestehen alle aus senkrechten, starken Eichenbohlen, verbunden durch je 2 oder 3 ganz einfache Eisenbänder, die abwechselnd einen oder zwei Nägel mit breiten Köpfen tragen (Taf. 2). Nur am Tore des Tucherschlosses hat der Anschlag noch seine ursprüngliche Form, nämlich die eines einfachen rechteckigen Balkens.[21] Die Tore des Rathauses und des Tucherschlosses weisen noch das gotische Schloßblech auf; vom Schlüsselloch steigen beiderseits je 2 Blattranken empor. Der Klopfer hängt am Waggebäude an einer aus vier spitzen Blättern zusammengesetzten Platte (1497), am Rathaus zeigt diese in prächtiger durchbrochener Arbeit einen einköpfigen Reichsadler (1515, Ul. T. 1, Rée, Abb. 140). Sie wird von Mummenhoff wohl mit Recht dem 1551 verstorbenen Schlosser Hans Ehemann zugeschrieben.[22] Am Eingang des Tucherschlosses dagegen stellt die Klopferplatte (Taf. 2) eine Rosette dar, die von der Mitte aus in halbkreisförmig begrenzte Sektoren geteilt wird (um 1535). Die beiden einflügeligen Bohlentüren am Hause Peter Vischerstr. 8[23], sowie einem Anbau des Fünfecki-

21. Die Anschlagleisten des Rathaustores, sowie der Türe am Waggebäude stammen in ihrer heutigen Form erst aus dem 19. Jahrh.
22. s. Mummenhoff, Das Rathaus in Nürnberg, Nbg. 1891.
23. Ein 1519 in den alten Graben der vorletzten Umwallung gestelltes Gebäude (Marstall).

gen Turmes [24] unterscheiden sich in den Holzteilen und den Angelbändern nicht von den bisher genannten Beispielen; doch ist an der ersteren das mit vier Nägeln befestigte Schloßblech am freien Rand etwas anders gezackt, als sonst üblich; das Schlüsselloch wird links von einem steifen, sparrigen, rechts von einem spiralförmig aufgerollten Blatt eingefaßt(nur noch teilweise erhalten). Ein einfacher, runder Türklopferring an einer Platte, die aus vier gebuckelten Blättern besteht, vervollständigt hier die Beschläge. Am Eingang zum Fünfeckigen Turm hat der Klopfer schon die Form eines ovalen Ringes und hängt, ähnlich wie beim Tor des Tucherschlosses, an einer rosettenförmigen Platte mit ausgezacktem Rand. Die Rückseite der gotischen Türen war natürlich auch sehr einfach gehalten; hier waren die zwei hölzernen Querleisten aufgenagelt oder eingelassen. Außer einem Schloßblech, das dem vorderen meist entsprach, gab es hier keine Beschläge. Nur am erwähnten Rathaustor sind merkwürdigerweise auch die Angelbänder auf die Rückseite verlegt, während die vorderen Bänder nur dazu dienen, die beiden Türflügel zu verbinden. Aber gerade an diesem Tor scheint im 19. Jahrhundert manches verändert worden zu sein.

Obwohl alle angeführten Beispiele nur in der Zeit von etwa 1480 bis gegen 1535 entstanden sind, so scheint doch der Schluß berechtigt, daß auch die älteren Nürnberger Türen keine wesentlich andere Gestaltung aufzuweisen hatten. Während um diese Zeit in den meisten Gegenden Deutschlands die Türen durch aufgenagelte profilierte Rahmen in mehrere Felder geteilt oder gar die Flächen mit feinem Schnitzwerk überzogen wurden (besonders in Tirol), erreichte also die Nürnberger Türe noch keine höhere Entwicklungsstufe. Sie bestand, soweit feststellbar, immer aus einfachen, zusammengefügten Eichenbohlen. Aber noch mehr müssen wir uns wundern, daß nicht einmal die Angelbänder irgend eine kunstvol-

24. Nach Mummenhoff ist dieser Anbau erst 1534—36 entstanden oder doch erweitert worden. Dieser Zeit dürfte auch die Türe angehören. (s. Mummenhoff, Die Burg z. Nbg.).

lere Form erhielten, sondern völlig ungegliedert über die Flächen liefen. Der einzige Schmuck bestand in dem Schloßblech und dem Türklopfer, deren reiche künstlerische Gestaltung allerdings bewies, daß nicht Unfähigkeit der Handwerker der Grund für die Einfachheit der Nürnberger Türen war. Trotzdem machen diese immer sauber und gediegen gearbeiteten Türen einen guten Eindruck, der durch die Färbung, von der wir uns leider keine Vorstellung mehr machen können, sicher noch verstärkt wurde.

c) Oberlichtgitter.

Nur drei Oberlichtgitter aus gotischer Zeit sind auf uns gekommen, nämlich an den beiden Toren der Stadtwage und an einem Rathaustor. Sie bestehen alle aus senkrechten, Oesen tragenden Rundstäben, durch die wagrechte Stäbe gesteckt sind, sodaß lauter quadratische Felder entstehen. Auch an einigen anderen Toren, deren Leibungen und Bogen gotische Profilierung aufweisen, kommen Oberlichtgitter vor, die aus gotischen Elementen bestehen. Ihre Mitte nimmt einen Kreis ein, in den Fischblasen oder andere Muster hineinkomponiert sind; die Zwickel zu beiden Seiten des Kreises werden ebenfalls durch verschiedenartig angeordnete Fischblasen ausgefüllt. Solche Gitter finden wir über den Türen der Häuser Prechtelsg. 8, Untere Talg. 20, Egidienpl. 35 und an zwei Toren des Alten Rathauses. Die Türe selbst ist nirgends mehr aus dem 15. oder 16. Jahrhundert. Doch bei genauer Betrachtung erweisen sich auch alle diese Gitter als Werke einer späteren Zeit. Das Gitter an der Türe Unt. Talgasse 20 gleicht völlig einem über dem Hauseingang Obere Schmiedg. 38, der aber erst dem späten 16. Jahrhundert angehört. Da außerdem noch mehr Oberlichtgitter, die unzweifelhaft am Ende des 16. Jahrhunderts entstanden sind, ganz ähnliche Formen aufweisen, so ist auch die Entstehung des genannten in diese Zeit zu verlegen. Die Gitter Prechtelsg. 8 und Egidienplatz 35 sind so plump und mangelhaft gearbeitet, daß sie unmöglich von einem Handwerker des 15. oder 16. Jahrhunderts herge-

stellt sein können; sie stammen sicher aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. An den beiden Rathaustoren endlich waren die Gitter sogar auf einem Stahlstich vom Jahre 1862 [25] überhaupt noch nicht vorhanden. Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß sich außer den drei oben erwähnten keine Oberlichtgitter aus gotischer Zeit an Nürnberger Haustüren mehr nachweisen lassen.

25. J. J. Wolf, Sammlung alter Monumente und Baudenkmäler Nürnbergs. Nürnberg, o. J. (um 1865).

2. Kapitel.

Die Renaissance.

a) Die Türumrahmung.

1. Die Bauten Peter Flötners.

Bis nach 1530 war in dem gotischen Nürnberg nur selten ein schüchterner Versuch gemacht worden, auch in die Baukunst die Formenwelt der italienischen Renaissance einzuführen. Die Stadt Dürers schien sich noch länger dem fremden Stil verschließen zu wollen. Da verhalf ein zugewanderter Künstler, nämlich Peter Flötner, auch hier dem Neuen zum Sieg. Wohl ein Schweizer von Geburt, hatte er sich nach längerem Aufenthalt in Italien schon im Jahre 1522 dauernd in Nürnberg niedergelassen und war als echter Renaissancemeister auf fast allen Gebieten der Kunst tätig. Uns interessieren hier nur die Türumrahmungen, die wir an dem von ihm erbauten Hirschvogelsaal (1534) und am Tucherschloß (1533—44), wo ebenfalls seine Beteiligung gesichert ist, antreffen.

An der Westtüre zum Untergeschoß des Hirschvogelsaalbaus (Rée, Abb. 131) wurden zum ersten Mal die Profile nicht mehr in den Stein eingeschnitten. An den Leibungen steigen Pilaster empor, deren Flächen dem Meister eigentümliches Rankenwerk füllt. Zum ersten Mal ist der Sturz als dreifach geteilter Architrav behandelt, auf dem sich ein hoher Aufsatz erhebt, der durch einen Rundbogen in zwei ebenfalls mit Rankenwerk geschmückte Teile zerlegt wird. In der Mitte des halbkreisförmigen Bogenfeldes ein kleiner Kreis mit dem Rieterschen Wappen.[1] Den Aufsatz bekrönt ein vorspringendes Gesims; darauf ruht ein beschwingter Kopf, der nach beiden Seiten hin Blattranken aussendet.

1. Es stammt wohl aus den 70er Jahren des 16. Jahrh., da erst um diese Zeit das Gebäude in den Besitz der Familie Rieter kam.

Der Westeingang zum Tucherschloß (Abb. 21) kann nicht als ganz so glücklich bezeichnet werden, wie dieses edle, festliche Werk. Er ist im Rundbogen geschlossen, der ebenso wie die Leibungen keinerlei Profilierung aufweist. Innerhalb der Oeffnung, hinter die Mauerlinie zurückspringend, sind zwei Seiten- und ein doppelt so breiter Mittelpilaster aufgestellt, über deren Kämpfergesimse sich zwei kleine Rundbögen wölben. Das ausgemauerte Bogenfeld wird durch ein rundes Fenster belebt; es ist von einem Lorbeerkranz eingerahmt, dessen sechs Bänder lebhaft im Wind flattern. Zu beiden Seiten des Fensters das Tuchersche und Straubsche Wappen.[2] Nur die beiden Seitenpilaster sind an der Vorderfläche mit Rankenwerk geschmückt, während vor dem mittleren auf hohem Sockel eine gedrungene dorische Säule aufsteigt, deren Platte in den Torbogen überführt. Flötner hat mehrmals das der oberitalienischen Frührenaissance entnommene Motiv angewendet, die Fenster durch eine Säule zu teilen und das Feld über den kleineren Bögen wieder durch ein Rundfenster zu durchbrechen.[3] Hier ist dagegen zum ersten Mal der Versuch unternommen, in solcher Weise auch ein Tor zu gestalten. Durch die ungewöhnliche Verbindung von Pilaster und Säule, die Durchführung der letzteren bis zum Scheitel des Torbogens, insbesondere aber die Ueberschneidung des Rundfensters wird der Einklang des Ganzen etwas gestört. Doch diese unbefangene, rein dekorative Verwendung einzelner antiker Bauglieder ist bezeichnend für die ganze deutsche Frührenaissance

2. Die Bürgerhäuser.

Die Schöpfungen Peter Flötners fanden jedoch in Nürnberg keine Nachahmung. Zu sehr war die Stadt mit der gotischen Ueberlieferung verbunden, zu ferne lag auch dem Charakter des Nürnbergers die heitere Pracht der taufrischen italienischen Frührenaissance. Man gestal-

2. Der erste Besitzer Lorenz Tucher war mit einer Katharina Straub vermählt.
3. z. B. auch bei den Fenstern des Hirschvogelsaales.

tete die meisten Hauseingänge ebenso wie in den vorausgegangenen Jahrzehnten; der Bogen wurde mit Rundstab, der von zwei deutlich abgesetzten Kehlen begleitet war, profiliert (z. B. Rosental 6, vgl. Abb. 18); nur die Leibungen erhielten nicht mehr die Fase, sondern wurden einfach abgerundet. Und doch ist wenigstens eine einzige Haustürumrahmung erhalten, wo antike Bauformen übernommen wurden, nämlich am Hause Schmausengasse 3. Auch hier sind zunächst die Profile (Rinne, Kehle in Wulst übergehend) noch in gotischer Weise in den Stein eingeschnitten, lassen aber zu beiden Seiten der eigentlichen Türöffnung eine so breite, vertiefte Mauerfläche frei, daß zwischen den Leibungen und dem Rahmen Wandpilaster aufsteigen können, die sich in der Höhe des Sturzes über den Rahmen weg zur Mauer hinaufschwingen und einen doppelt gegliederten Architrav, glatten Fries, sowie ein reich profiliertes vorspringends Kranzgesims tragen, sämtlich um die Pilaster verkröpft; über dem Gesims baut sich ein Dreiecksgiebel auf, dessen Innenfläche leer gelassen ist; auf dem Fries in lateinischen Ziffern die Jahreszahl 1542. Im Gegensatz zu der frohen, festlichen Art Peter Flötners ist hier die Auffassung streng, ernst, ja etwas nüchtern. Wir dürfen in dem Schöpfer dieses eigenartigen Werkes einen von Flötner unabhängigen Nürnberger vermuten.

Aber dieses Beispiel einer antikisierenden Gestaltung des Eingangs fand an keinem Bürgerhaus der Stadt Nachahmung. Die allgemeine Entwicklung des Nürnberger Hauseingangs vollzog sich vielmehr in ganz anderer Richtung. Man blieb in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts dabei, die Profile in den Stein einzuschneiden, wollte aber andererseits auch über die Gotik hinauskommen und suchte nach Neuem. Doch ging man auch jetzt immer nur von gotischen Formen aus. Es handelt sich hier also nicht um einen Mischstil, sondern nur um eine Umbildung des hergebrachten Gutes im Sinne der Renaissance. Allmählich entstanden drei neue Profilierungsarten, deren früheste sich uns am Tor des Hauses Tetzelgasse 17 darstellt, das laut Inschrift aus dem Jahre 1555 stammt (Abb. 22); der Rundbogen ist außen gekehlt, nach

innen in schweren Wulst übergeführt (vgl. Abb. 20). Die Verwandtschaft mit den Profilen am Hause Klaragasse 13 ist deutlich, nur daß eben jetzt die beiden Fasen weggelassen wurden. Ebenso gestaltet ist der Rundbogen des Haustors Langegasse 36, sowie der Flachbogen des wohl gleichfalls in den 50er Jahren entstandenen Eingangs am Pfarrhaus zum Hl. Geist. Bei einigen etwas späteren Beispielen ist die Kehle besonders tief geführt, der Wulst lädt kräftiger aus (z. B. Obere Schmiedgasse 5, Tucherstr. 46); die letztgenannte Art verschwindet aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts wieder, während sich die flacheren Formen noch bis tief in das 17. Jahrhundert hinein verfolgen lassen.

Eine weitere selbständige Art der Profilierung ist am Bogen des Hauseingangs Untere Söldnersgasse 7 festzustellen (Abb. 23). Hier ist der Bogen in Stufen abgetreppt, wobei die inneren Kanten durch eingelegte Viertelstäbe verdeckt werden. Das Haus trägt die Inschrift 1558. Ganz ähnlich sind die wohl einige Jahrzehnte jüngeren Haustore Obere Schmiedgasse 24 und Nadlersgasse 31 profiliert, weitere Verbreitung hat aber diese Art nicht gefunden.

Die dritte Form scheint anfangs der 60er Jahre aufgekommen zu sein, wenigstens stammt das einzige datierbare Beispiel, der Eingang eines Nebengebäudes auf der Burg aus dem Jahre 1564 (Abb. 24). Das auch auf die Leibungen ausgedehnte Profil besteht aus Wulst, in Kehle übergehend, sowie weiterem Wulst. Bei den zahlreichen Wiederholungen an Bürgerhäusern (z. B. Stelzengasse 8, Grübelstr. 26, Innere Cramer-Klettstr. 15) sind die Leibungen immer abgerundet. Ueberhaupt ist für diese und die Folgezeit das häufige Wiederholen einer einmal gefundenen Lösung bezeichnend. In der Gotik hatte nie ein Eingang ganz dem anderen geglichen, jetzt dagegen lehnte man sich am liebsten an vorhandene Vorbilder an. Die künstlerische Gestaltungskraft war sichtlich im Erlahmen begriffen. Wenn sich auch die erwähnten drei neuen Profilierungsarten, besonders die erste, noch lange hielten, so war doch keine von ihnen jemals so verbreitet wie eine weitere, davon abgeleitete Form, der wir seit 1570 be-

gegnen und die nun ein Menschenalter hindurch an den meisten neu erbauten Bürgerhäusern vorkommt; man kann sie für eine völlige Umkehrung der 3. Grundform halten, denn das Profil (Abb. 25) besteht aus Kehle, in Wulst übergehend, sowie weiterer Kehle. Einfacher ist aber vielleicht die Erklärung einer Entwicklung aus der ersten Form, indem die in Wulst übergehende Kehle eben noch um eine weitere Kehle bereichert wurde. Die große Zahl der so profilierten Hauseingänge erklärt sich einerseits aus der fortschreitenden Erstarrung der Bauformen, andererseits aus dem wirtschaftlichen Aufschwung, den Nürnberg im späteren 16. und frühen 17. Jahrhundert erlebte. Denn wieder hatte sich der Nürnberger Handel erholt.[2] Reiche Schätze flossen in die Stadt und infolgedessen konnten es sich die meisten Bürger leisten, ihre Häuser umzubauen und dabei dem herrschenden Geschmack anzupassen. Als Wölbungsform des Hauseinganges wählte man meist den vollen oder etwas flachen Rundbogen, manchmal, besonders bei kleinen Türen, auch wieder den aus der Spätgotik übernommenen Segmentbogen.

Als das älteste Beispiel für die erwähnte Profilierung stellt sich uns der Eingang des Hauses Hintere Beckschlagergasse 6 dar, der, wie oben erwähnt, aus dem Jahre 1570 stammt (Taf. 5). Die Leibungen sind flach gerundet; der Uebergang von der Außenwand wird durch eine Art Stufe vermittelt, die Bogen und Leibungen umrahmt. Diese überleitende Stufe fehlt aber bei vielen Eingängen, deren auch nur annähernd vollständige Aufzählung unmöglich wäre. Im allgemeinen lassen sich die Beispiele in zwei Gruppen scheiden. Bei der einen, wohl älteren sind die Kehlen und der Wulst ganz flach; bei der anderen wurden die Kehlen sehr tief in den Stein eingeschnitten, der Wulst trat stärker hervor. Als besonders deutliche Beispiele für die erstere Art können außer Hintere Beckschlagergasse 6 noch Theresienstr. 4 oder Winklerstr. 12 gelten, für die zweite mögen Königstr. 2 (Abb. 26), Tucherstr. 25, Hintere Karthäuserg. 30 genannt sein. Die letztere Art hielt sich wohl nur bis Ende des 16. Jahrhunderts, während

2. s. Roth, Gesch. d. Nürnberger Handels, Bd. I, S. 283 u. 396 ff.

die flachen Profile noch mehrere Jahrzehnte später vorkamen. So z. B. Maieng. 26 (1620), Hirschelgasse 18 (1636), sogar noch 1679: Schottengasse 16. Allerdings war die Form damals längst veraltet.

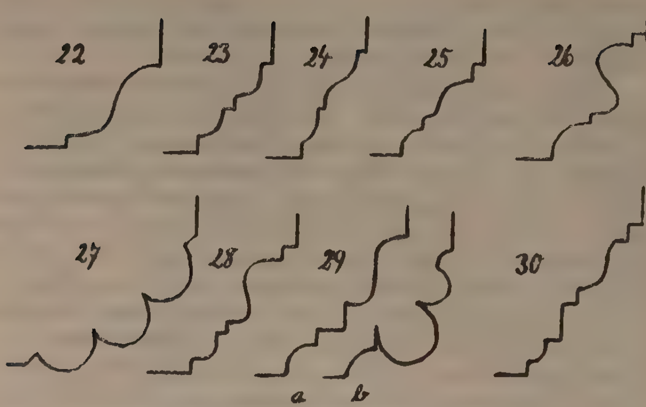
Selbst die Eingänge der vornehmsten Bürgerhäuser erhielten in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. die erwähnte Profilierung, nur suchte man hier die sonst überall gerundeten Leibungen reicher zu gestalten. Die Tore der Beheimschen Bauten dienten dabei als Vorbilder, man ging aber jetzt dazu über, die Rundstäbe an den Leibungen vollends in Säulchen zu verwandeln. Eine Uebergangsbildung in dieser Hinsicht ist wohl der Eingang des Hauses Theresienstr. 6 (Ulrich, T. 38)[3]; da sind die Schäfte der 3 Säulchen deutlich durch Ringe und Einziehungen von den hohen Basen getrennt, auch haben sie hohen Hals, sowie ein aus Wulst und Platte bestehendes Kapitell erhalten und tragen den breiten, abgerundeten Kämpfer; die Basen aber weisen noch gotische Form auf. Vollendet im Sinne der Renaissance sind dagegen die Säulchen an den Eingängen Karlstr. 3 (Taf. 13) und Egidienplz. 21, die wohl schon dem Ende des 16. Jahrhunderts angehören. Aber bei den meisten Torumrahmungen ließ man die Kämpfersteine weg; deswegen konnten die Säulchen auch keine Kapitelle erhalten und mußten wieder senkrecht in die Bogenprofile hineinlaufen; dann wurde folgerichtig auch die Basis vermieden. Das früheste datierbare Beispiel hiefür ist der Eingang des Hauses Königstr. 2, das der aus Venedig eingewanderte, schnell reich gewordene Kaufherr Barthel Viatis 1578 für sich erbauen ließ. Ganz ebenso gestaltet sind die Leibungen am Eingang des Fembohauses (1591, Abb. 27 u. Rée, Abb. 157), sowie an den ungefähr gleichzeitigen Haustoren Innere Cramer-Klettstraße 14, Untere Schmiedgasse 4, Hintere Karthäusergasse 30. Auch an kleineren Toröffnungen erhielten die Leibungen häufig diese Form, so z. B. Grasersgasse 8, Hirschelgasse 8, Maieng. 13, Maxpl. 6. Die Erbauungszeit dieser Häuschen ist zwar nicht genau feststellbar, doch gehören

3. Das Haus gehörte damals dem Ratsherrn Jakob Haller, der es 1582 um 2500 Gulden an den Kaufmann de Stigler verkaufte. (Lochner, Selecta Bd. 2).

sie wahrscheinlich in das frühe 17. Jahrh. Sehr selten stellte man die drei Säulchen wenigstens auf einfache kantige Konsolen (z. B. Burgstraße 1, Ul. T. 37).

Neben diese mehr als dreißig Jahre fast allein herrschende Profilierung traten um 1600 noch andere Formen. Es handelt sich dabei aber immer nur um eine freiere Verwendung der bisher schon vorhandenen Einzelglieder. Die in Wulst übergehende Kehle, auch die kleinere Kehle wurde beibehalten, nur ein Viertelstab kam in der Regel noch dazu. Aus diesen Teilen setzte man nun in völlig freier Weise verschiedene Profile zusammen. Schon am Eingang des Toplerhauses (1590) ist der Rundbogen mit in Wulst übergehender Kehle und Viertelstab profiliert (Abb. 28). Wiederholt ist dieses Profil am Torbogen Weinmarkt 11 (1611), etwas einfacher auch Landauergasse 10 und Wolfsgasse. In einigen Fällen wurde das gebräuchliche Profil der in Wulst übergehenden Kehle und der kleineren Kehle noch durch Hinzufügung eines Rundstabes vermehrt; so Irrerstr. 24, außerdem Winklerstr. 5 und Egidienpl. 21, alle drei wohl aus der Zeit um 1600. Im frühen 17. Jahrh. ging man schließlich dazu über, die einzelnen Teile des Profils durch Einfügung einer Platte trennen; vielleicht zuerst am Eingang der 1614 vollendeten Münze im Marstall (Abb. 29), wo der Rundbogen mit Kehle in Wulst übergehend, breiter Platte und kleinerer Kehle profiliert ist. Bei einigen Torbögen trat dann an Stelle der inneren Kehle ein Viertelstab, z. B. Schlotfegergasse 8, Schildgasse 28, Klaragasse 28 (Abb. 30). Ueberall wurden die Leibungen wieder gerundet.

Auch in der Entwicklung des bürgerlichen Hauseingangs bedeutete der 30 jährige Krieg einen tiefen Einschnitt, denn die Bautätigkeit ruhte fast gänzlich; nachher aber war der Barock zur Herrschaft gelangt und bedingte neue Umformungen, die jedoch erst weiter unten besprochen werden sollen.



3. Die öffentlichen Gebäude

An den öffentlichen, vom Rat erstellten Bauten, wo der Macht und Leistungsfähigkeit der Reichsstadt Ausdruck verliehen werden sollte, konnte diese im wesentlichen noch gotische Gestaltung der Tore nicht genügen. Zu sehr war die Formenwelt der italienischen Renaissance in ganz Deutschland heimisch geworden, als daß sie nicht auch in Nürnberg hätte größere Beachtung finden müssen. Aber auch jetzt wurde nicht der allerorts blühende Mischstil der deutschen Renaissance übernommen, im Gegenteil; strenger als anderswo hielt man sich hier an die Vorbilder der italienischen Baukunst, allerdings nicht ohne dem fremden Gut ein eigenes Gepräge aufzudrücken. Das erste in italienischen Formen ausgeführte Werk war der Haupteingang zur Kaiserburg (Rée, Abb. 2). Die große rundbogige Oeffnung ist von Bossenquadern umrahmt, wobei Kämpfer und Schlußstein besonders betont werden; über den Kämpfern steigen aus Bossenquadern bestehende Lisenen auf und tragen das dreiteilige Gebälk, von dem eingeschweifte, schmale Bänder die Mauer hinan zu einem Wulstgesims laufen, das von den drei Stadtwappen bekrönt wird. In den Bogenzwickeln die Jahreszahl 15. . . . 62. Für die Umrahmung eines Eingangs mit Bossenquadern haben

wir hier wohl eines der frühesten Beispiele in ganz Deutschland; diese Bossierung wurde wahrscheinlich von dem Baumeister Georg Unger in Nürnberg eingeführt, der seit 1556 die Erneuerung des Befestigungswesens leitete und auch die Haupttürme ummantelte; zwar ist er schon 1559 gestorben, aber zweifellos wurden die Bauten in seinem Sinne vollendet, sodaß auch der Entwurf für das Burgtor ihm zugeschrieben werden kann. Die auch später in Deutschland seltene Rustizierung kam zuerst an den florentinischen Renaissance-Palästen vor. Wahrscheinlich ist das Motiv über Oberitalien (Verona, Venedig) nach Nürnberg gedrungen, wo gemäß den italienischen Vorbildern zuerst an dem 1588 entstandenen Verwaltungsbau des Zeughauses und dem 1605 von Jakob Wolff d. Ae. erbauten Pellerhaus (Ulrich, T. 25) das ganze Erdgeschoß in Rustika ausgeführt wurde. Meist aber begnügte man sich damit, nur die Toröffnung mit Bossenquadern zu umrahmen, so z. B. an den Haupttoren der Stadt und drei runden Türmen nach ihrem Umbau im 17. Jahrhundert, ferner am Schlößchen Aeuß. Lauferplatz 5. Diese Gestaltung wurde in der Umgebung der Stadt bis in das 18. Jahrhundert hinein häufig gewählt, in Nürnberg selbst ist sie am Haupteingang des Waizenbrauhauses (1672) zum letzten Mal nachzuweisen.

Doch schließlich ging man auch in Nürnberg dazu über, die Tore der öffentlichen Gebäude mit einer Aedikula zu umrahmen. Das früheste Beispiel hiefür ist der prächtige Eingang des 1582—83 von Hans Dietmair[1] aus Schaffhausen erbauten Schießhauses am Sand (Taf. 3). Die Stirnseite der im Rundbogen geschlossenen Oeffnung hat architravartige Profilierung erhal-

1. Dietmair selbst schreibt in einem Verzeichnis seiner Arbeiten für den Rat: „II. Item 1582 bihs inn dz 1583 Jar hab ich dz neue hauhs in eins E. Raths Schießgrb. außm grundt von newem gemacht.“ (Bauamtsakten N. 523, Rep. 21, S. 2.) Er war seit 1579 in Nürnberg und ist bis 1589 hier nachweisbar; vgl. Ratsverlaß v. 3. April 1579: „Hansen Dietmair, dem neu angenomenen stat- oder werkmeister soll man für den uncosten seines Aufzugs 16 fl. verehre.“ und v. 16. Okt. 1599: „Hansen D. soll man zu dem Bürgerrechten kommen lassen und das bürgergelt schenken.“ (Hampe, a. a. O. Bd. 2, N. 290 u. 1024).

ten; der Schlußstein in Form einer aufgestellten Volute zeigt an der Vorderseite ein schlangenhaariges Medusenhaupt; auf diesem, sowie den beiden hohen Seitenpilastern, ruht das Gebälk, das aus 3 teiligem Architrav, facettiertem Fries und dem feingegliederten Gesims besteht. Darüber baut sich ein flacher Giebel auf, in dessen Feld die drei Stadtwappen eingeordnet sind. Obwohl der Meister nicht ein bestehendes Vorbild nachahmte, kann er doch seine oberdeutsche Herkunft nicht verleugnen. Die große Selbständigkeit gegenüber den Regeln der antiken Baukunst, vor allem die eigenartige Dreiteilung der Pilaster in Sockel, Mittelstück und Aufsatz, sowie ihre Vertiefung und teilweise Ausfüllung mit Rankenwerk kommt besonders in Schwaben, Elsaß und der Schweiz vor. Und doch ist im Vergleich zu den Renaissancetoren in den genannten Ländern die Nürnberger Eigenart hier noch deutlich genug erkennbar. Die Anlehnung an die Antike ist stärker, das Zierwerk tritt mehr zurück. Uebrigens gehört dieser Eingang zu den edelsten und anmutigsten, die Nürnberg überhaupt aufzuweisen hat.

Nur sechzehn Jahre später, 1599, ist das künstlerisch bedeutende Tor des Fleischhauses entstanden (Rée, Abb. 158). Dieses Werk atmet einen ganz anderen Geist. Nichts erinnert mehr an die Frührenaissance und die dort heiter festliche Stimmung ist einer schweren, ernsten, ja beinahe düsteren gewichen. Hier hat der Meister auch viel mehr die Gesetze der antiken Baukunst befolgt. Die Stelle der Seitenpilaster nehmen glatte Halbsäulen mit korinthischen Kapitellen und attischen Basen ein; sie stehen auf gerundeten, mit sogen. Beschlägeornament geschmückten Sockeln und tragen auch hier zusammen mit dem diesmal als Männerkopf gestalteten Schlußstein das unverkröpfte Gebälk. Den Dreiecksgiebel ersetzt hier ein sargophagähnlicher Aufsatz,[2] auf welchem das Steinbild eines liegenden Ochsen ruht, der den Kopf dem Beschauer zuwendet. Dieses weit über Nürnberg hinaus berühmte Tor wird in vielen seit dem 17. Jahrhundert erschienenen Werken über

2. Die Inschrift einer an der Vorderseite angebrachten Erztafel lautet: Omnia habent Ortus suaque incrementa, sed ecce Quem cernis numquam Bos fuit hic Vitulus.

die Kunstdenkmäler der Stadt erwähnt, doch nirgends erfahren wir etwas über den Meister. Wir gehen aber vielleicht nicht fehl, Jakob Wolff d. Ae., der anläßlich des 1596—99 durchgeführten Neubaus der Fleischbrücke aus Bamberg berufen worden war, auch den Hauptanteil an der Gestaltung dieses Tores zuzuschreiben. Er hatte seine Aufgabe so zur Zufriedenheit des Rates erledigt, daß er als Stadtwerkmeister angestellt wurde und dadurch entscheidenden Einfluß auf das Bauwesen der Stadt erhielt. Leider ist sein Wirken, besonders vor seiner Berufung nach Nürnberg, nicht genügend untersucht.

Sein Nachfolger im Amt wurde sein Sohn Jakob d. J., dessen hohe Fähigkeiten ebenfalls schon beim Bau der Fleischbrücke erkannt worden waren. An seinem ersten großen Werk, der Baumeisterwohnung auf der Peunt (1614), ist der Eingang für uns bemerkenswert (Taf. 4). In die rundbogige, ganz von Bossenquadern umrahmte Oeffnung ragt der sehr schmale, hohe Schlußstein vor. Zu beiden Seiten steigen auf hohen Sockeln rustizierte Halbsäulen mit toskanischen Kapitellen und Basen empor und tragen das verkröpfte Gebälk. Der Giebel ist in der Mitte durchbrochen um für eine große Kartusche, deren Spiegel ein kunstvoll geschmiedeter Jungfrauenadler einnimmt, Platz zu lassen.

Unverkennbar sind die Aehnlichkeiten dieser einfachen, aber würdigen und gediegenen Umrahmung mit denen der drei Spätrenaissance-Tore des ebenfalls von Jakob Wolff d. J. erbauten Rathauses (1617, Rée, Abb. 167). Vieles deutet auf den gleichen Meister; so die allgemeinen Maßverhältnisse, der breite und niedrige, durchbrochene Giebel, die Art der Verkröpfungen und die Anordnung der Kartusche. Die Hauptunterschiede lassen sich daraus erklären, daß die Rathaustore eben ihrem Zweck entsprechend reicher und üppiger gestaltet werden mußten; so sind an Stelle der rustizierten Halbsäulen in Nischen stehende toskanische Vollsäulen getreten. Kämpfer und Rundbogen wurden reich profiliert; der mit Knorpelwerk verzierte Schlußstein trägt eine männliche Fratze; die Kartusche, von deren Rückseite breite Fruchtgirlanden hervorhängen, erhielt als Aufsatz einen seine Jungen ätzenden

Pelikan, während ihre Vorderfläche ein feingeschmiedeter Reichsadler einnimmt. Auf dem Giebeldach, zu beiden Seiten der Kartusche die liegenden Figuren der Gerechtigkeit (mit Wage) und Wahrheit (mit Spiegel). Die beiden anderen Rathaustore sind ebenso aufgebaut und unterscheiden sich von dem mittleren nur durch den bildnerischen Schmuck. Die Figuren auf den Giebeldächern erinnern sofort an Michelangelos Mediceergräber. Aber auch sonst hält sich Wolff vielfach an Werke der italienischen Renaissance. So könnte als Vorbild für das Tor des Baumeisterhauses der Eingang der Villa Sauli in Genua gedient haben, die rustizierten Säulen gleichen den Lisenen an der Gartenseite des Palazzo Pitti. Aber dennoch hat der Meister aus den fremden Bestandteilen wieder etwas völlig Selbständiges und künstlerisch hochstehendes geschaffen, das unter den ähnlichen Werken dieser Zeit eine durchaus ehrenvolle Stellung einnimmt. Mit dem Rathausbau hatte die Blüte der öffentlichen Baukunst in Nürnberg ihr Ende erreicht. Nun folgte ein Jahrhunderte währender, tiefer Verfall, der nur noch einmal, im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts von einer kurzen Nachblüte abgelöst wurde.

Anhang.

Derartig prächtige Torumrahmungen treffen wir in der Stadt zwar nur an öffentlichen Gebäuden, doch dürfen auch die Eingänge zweier Herrensitze der näheren Umgebung nicht unerwähnt bleiben. Der eine am Schlößchen Schiebelsberg (Taf. 5) verdient seiner Eigenart wegen besondere Beachtung, denn hier sind die Schäfte der auffallend schlanken korinthischen Säulen im unteren Drittel kanneliert, eine Erscheinung, die man hauptsächlich an Werken der niederdeutschen Renaissance häufiger findet. Der wohl dem früheren 17. Jahrhundert angehörende vollendet schöne Eingang ist also vielleicht einem niederdeutschen Meister zuzuschreiben. Das ebenfalls von einer Aedikula umrahmte Haustor des sog. Cnopfschen Schlößchens in Mögeldorf kann sich mit dem letztgenannten an künstlerischem Wert nicht messen; hier sind die auf Sockeln ru-

henden Säulen wieder toskanisch, das Gebälk unverkröpft, der Giebel nicht durchbrochen. Diese wenig bedeutende Arbeit stammt wohl von einem Nürnberger des späten 16. Jahrhunderts.

b) Die hölzerne Türe.

1. Die Bohlentüren.

Die gotischen Haustüren hatten in Nürnberg immer aus senkrecht zusammengefügten Bohlen bestanden; selbst nachdem um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Renaissance zur Herrschaft gelangt war, hielt man an dieser Grundform noch fest und die Aenderungen, die sich allmählich vollzogen, betrafen zunächst nur das Eisenwerk. So finden wir am Eingang des Laufertorturmes (1558) das gotische Schloßblech durch ein Kastenschloß ersetzt; aber diese Türe ist auch zugleich eines der spätesten Beispiele für die Anbringung aller Beschläge an der Vorderseite, denn schon am Tor neben dem Sinnwellturm (1561) und an der Haustüre eines Nebengebäudes auf der Burg (1564) sind Schloß und Angelbänder auf die Rückseite verlegt, wo sie fortan in allen Fällen ihren Platz erhalten. Der Anschlag, auch jetzt in der Regel noch ein einfacher rechteckiger Balken, ist an der erwähnten Türe aus dem Jahre 1564 zu einer profilierten Leiste geworden, deren Vorderseite abwechselnd drei Einschnitte, einen quadratischen und einen runden Spiegel als Verzierung aufweist. Solch einfache Türen trifft man vielfach auch noch an ärmlichen Bürgerhäusern in versteckten Gassen (z. B. Kühnertsgasse, Rosengasse, Herzgasse, Langegasse). Doch häufig waren die Türen seit Mitte des 16. Jahrhunderts schon durch einen Sturz abgeschlossen, während das Bogenfeld ein Oberlichtgitter einnahm. Dieser Sturz bestand aus einem aufgerichteten und einem wagrecht darüber gelegten, gesimsartig vorspringenden Brett, das manchmal von einer Reihe einfacher Konsolen gestützt wurde. Die senkrechten Bretter der Türen waren völlig glatt gehobelt, die Fugen kaum mehr sichtbar. Als Beispiele mögen die Haustüren Tetzelgasse 17 (1555), Dötschmannsplatz 10, Rosenthal 8 genannt sein.

Um die Festigkeit der hölzernen Türflügel an den großen Einfahrten zu erhöhen, kam seit Mitte des 16. Jahrhunderts ein besonderes Verfahren zur Anwendung. Die Flügel wurden nämlich aus zwei übereinandergelegten, durch Nägel fest verbundenen Schichten hergestellt, wobei die innere aus senkrechten, die äußere aus schräg vom Anschlag nach unten laufenden Brettern bestand; die Fugen waren nicht besonders betont, sodaß diese Türen eine glatte Außenfläche zeigen. Beispiele aus dem dritten Viertel des 16. Jahrhunderts sind noch am Vestnertor, am Alten Rathaus und der Durchfahrt des Hauses Hirschelgasse 21 anzutreffen. Doch auch die 1621 entstandenen drei Tore des von Jakob Wolff erbauten Rathausteiles gehören zu dieser Gruppe. In seltenen Fällen wurden die Fugen nochmal durch aufgelegte Bretter verdeckt, die sich dann freilich nicht mehr über die ganze Fläche erstreckten; so wohl zuerst am Tor des 1588 erbauten Zeughauses, später auch an Bürgerhäusern (z. B. Platnersgasse 1; vgl. Ulrich, T. 19). Das große einflügelige Holztor, welches den Zugang zum Innenhof der Kaiserburg vermittelt (1562), stellt insofern eine Ausnahme dar, als hier die vordere Bretterschicht wagrechte Richtung erhielt. Dieses Beispiel scheint aber nirgends Nachahmung gefunden zu haben.

2. Die Rahmentüren.

An den vornehmen Bürgerhäusern wurden die aus senkrechten Brettern zusammengefügten Türen im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts mehr und mehr durch Rahmentüren ersetzt. Diese waren schon dem klassischen Altertum nicht fremd gewesen und während des Mittelalters auch in Deutschland häufig vorgekommen. In Nürnberg drangen sie jedoch wohl erst mit der italienischen Renaissance ein, denn die ältesten nachweisbaren Beispiele (Stelzeng. 8, Weißgerbergasse 23, Langegasse 36) entstammen sämtlich erst den fünfziger oder sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts. Jeder Türflügel bestand aus einem breiten, rechteckigen Rahmen, der die große, etwas vertiefte Füllung umgab. Da nun die Toröffnung immer

im Rund- oder Flachbogen geschlossen war, mußte das Feld oberhalb des Sturzes irgendwie ausgefüllt werden. Es lag nahe, ein Oberlichtgitter anzubringen; das geschah auch schon anfangs bei den kleinen, einflügeligen Türen (Weißgerbergasse 23 und Stelzeng. 8). Bei den größeren dagegen fügte man oberhalb des Sturzes über jedem Türflügel einen dreieckigen, hölzernen Füllungsrahmen ein, dessen oberer Rand dem Verlauf des Torbogens folgte. Der Sturz wurde aus Architrav, Fries und überhängendem Gesims, das reich profiliert (Langegasse 36) und manchmal auch von Konsolen getragen war, nach antiken Vorbildern zusammengesetzt. Der Anschlag aber erhielt die Form eines Pilasters mit dorisch-toskanischem Kapitell und einer Basis, die auf hohem, rechteckigem Sockel ruhte; oberhalb des Sturzes setzte sich der Anschlag in Gestalt eines kleinen, ebenso durchgebildeten Pilasters fort.

Die hier noch wenig zur Geltung kommenden, aus der antiken Baukunst übernommenen Teile erlangten sehr rasch große Bedeutung für die Gliederung der Renaissancetüren in ganz Deutschland. Doch während sie in anderen Städten mehr oder weniger nur als Zierwerk dienten, wurde in Nürnberg der ganze Aufbau der antiken Baukunst entlehnt. Entsprechend der Gliederung des Pilasters in Schaft und Sockel teilte man nun auch die großen Füllungen immer in zwei Rechtecke, ein oberes aufrechtstehendes und ein kleineres liegendes (z. B. Innere Laufergasse 11, vgl. Taf. 6); ebenso führte man die Deckplatte des Pilastersockels als profiliertes Gurtgesims über die ganze Breite der Türe durch, sodaß jeder Flügel gleichsam in zwei Geschoße geteilt war (z. B. Fünferpl. 3, vgl. Ulrich, T. 37). Die untere Füllung sprang dann meist nicht mehr wie die obere zurück, sondern an ihrer Stelle wurde eine starke Holzplatte aufgesetzt (z. B. Tucherstr. 32). Schließlich hat man bei den zweiflügeligen Türen den Pilaster nahe den Leibungen um zwei weitere, ebensolche vermehrt. Auch der Sturz wurde genau einem antiken steinernen nachgebildet; der niedrige Architrav war meist dreiteilig, den Uebergang von dem breiten und glatten Fries zu dem mehr oder weniger überhängenden Gesims vermittelte oft ein sogenannter Zahnschnitt (z. B. Tucher-

straße 8). Wenn sich auch diese ganze Entwicklung sehr rasch vollzog, so sind doch für jede der einzelnen Stufen noch Beispiele vorhanden. Klarheit und Folgerichtigkeit ist das Bezeichnende für den Aufbau der Nürnberger Renaissancetüren. Wie an einer Steinwand bilden die Pilaster und das Gesims ein festes Gerippe, zwischen dem die übrigen Teile gleichsam nur als Füllwerk eingespannt erscheinen. Verzierungen sind nirgends vorhanden. Damit stehen diese Türen völlig im Gegensatz zu den gleichzeitigen üppigen Schöpfungen in anderen Städten Deutschlands. Aber auch mit italienischen Türen haben sie nur wenig gemeinsam. Wohl sind die Einzelformen der italienischen Baukunst entlehnt, aber gerade mit der Baukunst haben die italienischen Türen nichts zu tun; einrahmende Pilaster sind an ihnen nicht nachweisbar und ihre Füllungen sind immer gleich groß.

So stellen die Nürnberger Türen gegenüber den italienischen wie auch innerhalb der deutschen Renaissance etwas völlig Selbständiges dar. An dieser Grundform wurde zwar in Nürnberg festgehalten, doch kommen auch kleinere Abweichungen vor, die insbesondere durch die Gestalt der Toröffnung bedingt waren. Wenn z. B. eine Oeffnung zu klein für eine zweiflügelige, aber auch zu groß für eine einflügelige Türe erschien, so wählte man den Ausweg, den Pilaster etwas auf die Seite zu rücken; der kleinere der beiden ungleichen Flügel wurde dann nur in besonderen Fällen geöffnet. Beispiele: Hintere Beckschlagergasse 6 (Taf. 6), Schlotfegerg. 8, Peter Vischerstraße 23. Auch ganz schmale Eingänge erhielten seit Ende des 16. Jahrhunderts Rahmentüren; sie unterscheiden sich im Aufbau nicht von den übrigen, nur wird der Flügel beiderseits von je einem Pilaster begleitet (z. B. Tetzelgasse 4, Rosengasse 4, Untere Krämersgasse 8). Natürlich wollten viele Bürger ihre Haustüren doch etwas reicher ausstatten; dann wurde der harte Uebergang vom Türrahmen zur oberen Füllung durch Einfügung eines sogenannten Kehlstoßes, d. h. eines reich profilierten schmäleren Rahmens gemildert (z. B. Fünferplatz 3). Dabei verdient als Besonderheit Hervorhebung, daß man die untere Schmalseite der oberen Füllungsrahmen nicht wie

die der übrigen drei Seiten profilierte, sondern als steile Schräge gestaltete (Ulrich, T. 1 u. 37). Es handelt sich hier nicht etwa um später eingesetzte Ersatzstücke, sondern um ursprüngliche Formen, die wohl nur deshalb gewählt wurden, damit sich das Wasser nicht in Rillen halten und so ein Verstocken des Holzes verursachen konnte. Die untere Füllung erhielt in der Renaissance noch niemals profilierte Rahmen. Trat aber an ihre Stelle eine aufgesetzte Platte, so verzierte man diese manchmal mit flachem Schnitzwerk (Ulrich, T. 38); da umgab gewöhnlich ein Band den Füllungsrand, ein anderes begann in der Mitte der Schmalseite und lief parallel den Breitseiten der Mitte zu, wo es einen ovalen, erhabenen Spiegel einschloß (Theresienstraße 6, Tetzelgasse 4, Wunderburggasse 2). Doch nur in wenigen Fällen, wohl erst seit Anfang des 17. Jahrhunderts ist diese bescheidene Aeußerung des Schmucktriebes nachweisbar. Andererseits ging man um die Jahrhundertwende dazu über, die untere Füllung ganz als facettierten Quader zu behandeln (Dötschmannsplatz 13, Taf. 7), der manchmal sogar in vier kleinere geteilt wurde (Winklerstraße 12, Karolinenstraße 6). Auch die Gestaltung der Pilaster weist nicht geringe Verschiedenheiten auf. Der Schaft ist mehr oder weniger ausgebaucht, die Kapitelle haben meist dorisch-toskanische Form, entsprechen jedoch fast nie genau den Regeln der Baukunst. Auch ionische Kapitelle und ebensolche, bezw. attische Basen kommen häufig vor, allerdings immer an solchen Türen, wo die obere Füllung eingesetzte Rahmen mit steiler Schräge hat. Kanneliert sind die Pilaster nur an wenigen Türen, z. B. Hintere Beckschlagergasse 6 und Peter Vischerstraße 23; im letzten Fall fehlt sogar der Sockel und der Pilasterschaft nimmt die ganze Höhe der Türe ein.

Eine genaue zeitliche Bestimmung aller dieser Beispiele begegnet natürlich schon deswegen den größten Schwierigkeiten, weil die Grundform der Nürnberger Renaissancetüren nach ihrer Ausbildung länger als ein Menschenalter fast gänzlich unverändert blieb. Sicher ist das Entstehungsjahr nur bei den Türen Hintere Beckschlagergasse 6 (1570) und Obere Schmiedgasse 5 (1571).[3]

3. Schulz, Bürgerhäuser, Band I, Seite 533.

Die meisten gehören jedoch wohl den folgenden Jahrzehnten an. Da Rahmentüren in Nürnberg überhaupt erst in den 60er Jahren aufkamen, noch vor dem 30 jährigen Krieg die Formen sich aber schon beträchtlich gewandelt hatten, so dürfen wir als Entstehungszeit der erwähnten Türen die Jahre von ungefähr 1565 bis nach 1600, in einzelnen Fällen vielleicht auch bis zum Beginn des 30 jährigen Krieges betrachten.

Aber außerdem entstanden im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert in der Stadt noch andere Türen, deren Schöpfer sich nicht an die örtliche Ueberlieferung hielten, sondern jene damals fast in ganz Deutschland verbreiteten üppigen Türformen nach Nürnberg verpflanzten, bei welchen durch eine oft plumpe Häufung von Bauformen vor allem reiche dekorative Wirkung angestrebt wurde. Ein besonders bezeichnendes Beispiel hiefür ist die Türe des Pellerhauses (1605, Ulrich, T. 25). Ihre drei Pilaster haben Schaftringe erhalten, die an der Vorderseite facettierte Quader tragen. In der oberen Füllung ist aus rustizierten Quadern ein Rundbogen aufgebaut, in dem sich auf reich verziertem Sockel ein Rahmen erhebt; ihn bekrönt ein zweifach geteilter Giebel, der in Rollwerk endigt und an dessen mehrfach geschweiften Seiten sich Voluten aufringeln. Innerhalb des Rahmens ist noch ein Rundbogen aufgeführt; er umgibt eine Nische, die von einer Muschel abgeschlossen wird. Die sehr kleinen unteren Felder der Türe haben breite, aufgesetzte Füllungsrahmen erhalten. Einfacher, aber von viel edleren Verhältnissen ist die durch Pilaster in drei Felder geteilte Türe des Toplerhauses (1590. Ulrich, T. 6). Nur das Mittelfeld ist hier durch eine Nische mit rustizertem Rundbogen betont; darin erhebt sich ein Füllungsrahmen mit flacher antiker Giebelbedachung, die in zweifacher Abstufung in den Schlußstein des Bogens hinaufführt.[4] Bei der weniger bedeutenden einflügeligen Türe im Hof Winklerstraße 5 (um 1600. Ulrich, T. 104), ist auf jede Gliederung der Pilaster verzichtet; die Rahmenädikula erhebt sich auf zwei an der Vorderseite mit Facettquadern

4. Schulz, Bürgerhäuser, Band I, Seite 577.

belebten, durch Gesimse verbundenen Sockeln. Sehr bemerkenswert ist dagegen die schöne Türe am Hause Dötschmannsplatz 13 (Taf. 7). Das obere Feld nimmt wieder ein Rundbogen ein, in dessen Mitte ein kannelierter Pilaster auf attischer Basis und mit jonischem Kapitell aufragt. Architrav, Fries und Gesims sind um den Pilaster verkröpft. Die Türe stammt wohl aus der Zeit um 1600 und erinnert sehr an Peter Flötners Eingang zum Tucherschloß. Wenn auch der Aufbau nicht so klar und folgerichtig durchgeführt ist, wie sonst bei den Nürnberger Renaissancetüren, so hinterläßt das Werk doch einen sehr günstigen Eindruck und zeigt, zu welch bedeutenden und künsterisch hochstehenden Schöpfungen die Nürnberger Schreiner dieser Zeit befähigt waren, auch wenn sie sich von der Ueberlieferung entfernten und eigene Wege gingen.

c) Das Eisenwerk.

1. Schlösser und Angelbänder.

Während in der Zeit der Gotik das Gesamtbild der Türen wesentlich durch die Beschläge bestimmt wurde, ist die glatte Außenfläche der Renaissancetüren nur noch durch Türklopfer und die Schlüssellochverzierung belebt. Denn das nun in einem quadratisch geformten Kasten angeordnete Schloß (Abb. 31, Ulrich, T. 2) war auf die Rückseite verlegt worden, hauptsächlich deshalb, weil es jetzt zur Befestigung eines eisernen oder hölzernen Querriegels dienen mußte. Die vier gleichen Ränder des Kastenschlosses wurden zuerst noch in gotischer Weise mit einfachen Schweifungen oder wellenförmigen Linien gezackt (z. B. Langegasse 36), seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts lösten sie sich immer mehr in Blätter und Blumen, ja sogar kleine Spiralen auf und zeigten oft kunstvolle Gravierungen (z. B. Zeughaus, 1588). Auch das Schlüsselloch des Kastens war anfangs genau wie an den gotischen Schlössern von steifen, sparrigen und spiralförmig gewundenen Blättern eingerahmt (Hirschelgasse 21, Burgstraße 4, Abb. 31), die aber nicht mehr flach

aufgeschmiedet, sondern aus dünnen, rechteckigen Bandstreifen zusammengestellt und nur an einigen Punkten mit dem Schloß verklammert waren (Rathaus, Abb. 32). Aber seit dem späteren 16. Jahrhundert wurde bei vornehmeren Türen an der früher von dem gotischen Schloß

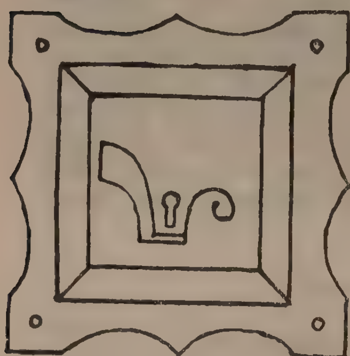


Abb. 31

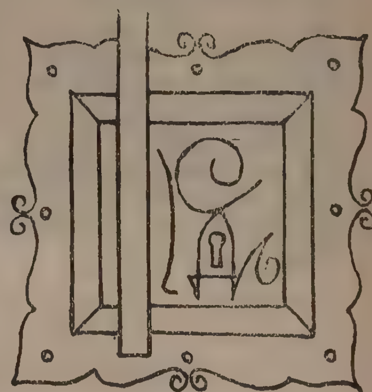


Abb. 32

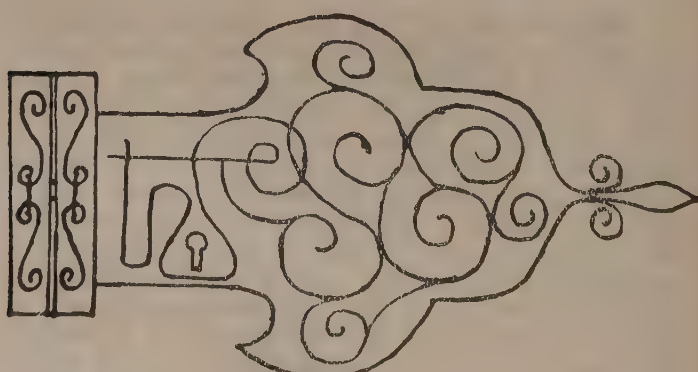


Abb. 33

eingenommenen Stelle noch ein zweites Kastenschloß aufgesetzt. Es hatte immer die Form eines länglichen Rechtecks, dem jedoch an der inneren Schmalseite drei blattartige Ausbuchtungen angefügt waren, die mitunter in Spitzen

ausliefen (Rathaus, Abb. 33). Kunstvolles Rankenwerk, das wieder aufgelegt (Rathaus) oder eingraviert wurde, belebte die Flächen.

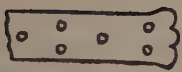
Die gleichzeitig mit dem Schloß auf die Innenseite verlegten Angelbänder behielten zunächst noch ihre ein=

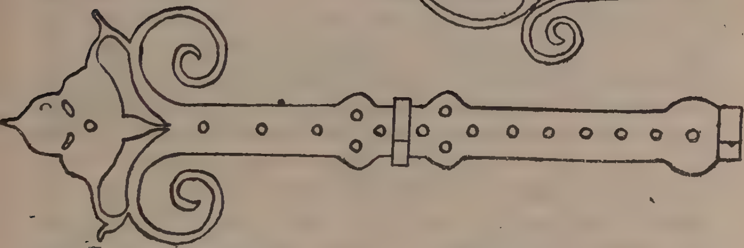
Abb. 34



Abb. 37







Mitte links Abb. 35 Abb. 36

fache gotische Form (Abb. 34). Aber bald wurden sie hart neben den Angeln etwas ausgebuchtet (Dötschmanns=platz 10) und verjüngten sich im Verlauf um manchmal in eine fingerförmige Spitze (Ulrich, T. 2) oder drei blatt=artige Gebilde zu endigen (Abb. 35). An Rahmentüren waren sie bereits im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts am Ende gespalten und zu schlichten Spiralen aufgerollt, die sich wieder zu einer blattartigen Spitze vereinig=ten (z. B. Winklerstraße 12, Abb. 36). Immer reichere For=men zeigen diese Spiralen seit der Jahrhundertwende (Rathaus, und wenn auch der Stamm der zwei Haupt=

bänder noch glatt blieb, so löste sich das mittlere, das ja wenig zu tragen hatte, schon gleich von Anfang an in ein mit den Augen schwer zu verfolgendes Liniengewirr auf (Rathaus, Abb. 37).

2. Türklopfer und Schlüssellochverzierungen.

Ein Klopfer fehlte auch bei den einfachen Brettertüren nicht, da er ja die Stelle einer Hausglocke vertrat. In der Regel war er aus rundem, seltener vierkantigem Stabeisen ringförmig geschmiedet. Zum Schutz des Holzes, wohl auch zur Erhöhung des Schalles, diente ihm als Unterlage eine eiserne Platte, die von den Schlossern fast immer künstlerisch gestaltet wurde. Manchmal bestand sie wie in der Gotik aus vier gebuckelten, quadratisch angeordneten Blättern, die jetzt mehr runde Form zeigten (Kühnertsgasse 23), meist aber waren diese Blätter rosettenförmig angeordnet (Hübnerplatz 13), wobei zwischen ihnen nicht selten noch spitze Blättchen eingefügt wurden (Burgstraße 4). Es kam auch vor, daß der Ring nur an einer einfachen, kreisrunden Eisenplatte hing (Herzgasse 3). Eine ganz andere, viel reichere Entwicklung hat aber der Klopfer an Rahmentüren gefunden, wo er seinen Platz fast immer in der unteren Hälfte der oberen Füllung erhielt. Er hatte hier die Form eines flachgedrückten Rings (Taf. 7), welcher oft oben und unten zu den Seiten des Knaufes aufgrollte Spirälchen oder auch stilisierte, nach der Mitte zustrebende Tierköpfe aufwies (z. B. Burgstraße 25, Ulrich, T. 39). Den Knauf umgab eine tiefe, in das Holz eingeschnittene Kreisfläche, deren Rand ein Eisenband einfaßte. Der Grund wurde mit einer Platte aus durchbrochenem Eisenwerk belegt; sie stellte in der Regel entweder Ranken mit gebuckelten Blättern (Dötschmannsplatz 10, 13, Burgstraße 10), oder ein Gewirr von dünnen Stengeln und Blumen dar (Burgstraße 1), manchmal finden sich in den Ranken Masken (Untere Krämesgasse 8), ja nicht selten füllte sogar ein kunstvoll geschmiedeter Reichsadler das Rundfeld (Innere Laufergasse 11). Die Wirkung war immer prächtig, zumal wenn zwischen den Eisenteilen der Untergrund farbig hervorleuchtete.

Schlüsselochverzierungen waren an einfachen Türen meist nicht vorhanden, da man sich fast immer mit der Anbringung eines Kastenschlosses mit Riegel begnügte, das nur von innen geöffnet werden konnte. War aber noch ein von außen versperrbares Schloß angefügt, so hatte die Verzierung wohl in der Regel die Form eines kleinen einfachen Wappenschildes (Rosengasse). Auch an Rahmentüren nahm sie immer nur wenig Raum ein; wie die Klopferplatte in das Holz eingelassen und von einem Eisenband umrandet, war sie entweder im Rund- oder im Spitzbogen geschlossen (Ulrich, T. 6, 37, 39). Durch ein oder zwei Querbänder über und unter dem Schlüsselloch wurden meist kleine mit Spiralen ausgefüllte Teile abgetrennt. Zu beiden Seiten des Loches waren dann Säulchen aufgestellt, die oft wieder von Spiralen begleitet wurden. Seit Anfang des 17. Jahrhunderts wurde die Schlüssellochverzierung nicht mehr an allen Türen in das Holz eingelassen, sondern aufgelegt. Sie war dann aus wirrem Blatt- und Rankenwerk zusammengesetzt (Innere Laufergasse 11), nicht selten scheint sie aber auch schon damals die Form einer eingelassenen, aufrechten Raute erhalten zu haben, die nur durch zwei das Loch einrahmende Blättchen belebt wurde (Rathaus).

3. Oberlichtgitter.

In gotischer Zeit waren Oberlichtgitter an Bürgerhäusern nicht vorgekommen, da die Türen immer die ganze Oeffnung ausgefüllt hatten. Doch als die im warmen Süden entstandene Renaissance in Deutschland eindrang, wurde auch dieses Stück mit übernommen. Schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind Oberlichtgitter auch an Türen von Bürgerhäusern in Nürnberg nachweisbar, wenigstens erfahren wir zufällig bei Neudörfer von einem solchen, das der Schlosser Hans Ehemann für das Tor des Hauses Theresienplatz 2 wohl in den 30er Jahren anfertigte.[5] Aber die Erwähnung ist auch zugleich

5. Neudörfer, a. a. O., S. 79: „er hat den Geudern am Heumarkt (Theresienplatz 2) ein Gitter von Eisen über der Haustüre gemacht, als wäre es von Messing gegossen."

ein Zeichen dafür, daß solche Gitter damals noch etwas Seltenes und besonders Erwähnenswertes waren. Leider ist das Gitter selbst nicht mehr erhalten, sondern im Lauf des 18. Jahrhunderts durch ein anderes ersetzt worden. Von seinem Aussehen können wir uns also keine rechte Vorstellung machen. Aber man knüpfte wohl nicht an die einfachen Beispiele aus gotischer Zeit an, die ja an öffentlichen Gebäuden schon seit 1497 (Wage) nachweisbar sind und sogar noch an den zwischen 1556—64 ummantelten vier Tortürmen vorkommen. Es scheint, daß zuerst bei Bürgerhäusern eine aus der italienischen Renaissance stammende Form gewählt wurde, denn die ältesten erhaltenen Gitter bestehen aus Vierkantstäben, welche auf ein dem Rundbogen der Oeffnung gleichlaufendes halbkreisförmiges Band angeordnet sind; den Halbkreis füllen entweder zwei Spiralen oder eine spindelförmige Blume mit zwei seitlichen Blättern oder auch nur Blätter aus. Die frühesten Beispiele sind vielleicht an den Haustüren Tetzelgasse 17 (1555) und Rosental 6 anzutreffen (vgl. Ulrich, T. 60); auch an den ersten Rahmentüren waren solche Gitter üblich, z. B. Weißgerbergasse 23. Manchmal sind die Stäbe außen durch Bögen verbunden, von denen Spiralen abzweigen (Obstmarkt 4), oder sie durchstoßen den Halbkreis und kehren die Spitzen gegen einander (Theresienstraße 10, wohl 1606. Ulrich T. 91). Diese Grundform hielt sich mit größeren oder kleineren Aenderungen die ganze Zeit der Renaissance hindurch und noch darüber hinaus, hat aber nie allzugroße Verbreitung gefunden. Denn viel häufiger sind in der Nürnberger Renaissance Oberlichtgitter, die sich auf gotische Formen zurückführen lassen. Da finden wir gleichzeitig mit der vorigen eine Gruppe von Beispielen, deren Mitte ein größerer Kreis einnimmt; er ist manchmal von Fischblasen ausgefüllt, weitere Fischblasen verlaufen nach beiden Seiten und in entstehende Zwischenräume werden meist wieder kleine Kreise mit Rosetten eingesetzt (Untere Söldnersgasse 7, 1558, Obere Schmiedgasse 38, Untere Talgasse 20). Oder der Hauptkreis ist in vier Viertel geteilt, in denen sich je eine Spirale aufrollt, nach den Ecken aber streben wieder fischblasenähnliche Gebilde zusam-

men (Hintere Beckschlagergasse 6, 1570, Taf. 6). Gegen Ende des Jahrhunderts wird der Kreis in gleiche, durch rankenartige Spiralbänder belebte Sektoren zerlegt (Obere Schmiedgasse 24, Winklerstraße 6, um 1600). Doch meist waren in der Renaissance die Oberlichtgitter der Nürnberger Bürgerhäuser viel einfacher; sie bestanden nur aus rautenförmig durcheinandergesteckten Vierkantstäben. Oft wurde sonst keinerlei Schmuck angebracht (z. B. Innere Laufergasse 11, Dötschmannsplatz 10), manchmal die Mitte, seltener auch die beiden Eckzwickel durch je einen einfachen Ring betont (Rotschmiedsgasse 17, Ulrich, T. 45, Albrecht Dürerstraße 39). Häufig traten an die Stelle der Seitenringe Blumen mit gebogenen Stengeln, dann belebte ein Drei- oder Vierpaß die Mitte, aus dem in der Regel eine freigeschmiedete, spindelartige Blume herauswuchs (Burgstraße 15, Theresienstraße 10), die oft um zwei ebensolche vermehrt wurde (z. B. Burgstraße 1, Theresienstraße 4). Von den seitlichen Ringen zweigen später fast immer nach innen und außen kleine Spiralen ab (Taf. 9). Wenn sich auch solche Zierstücke in jedem dieser Gitter finden, so herrscht doch hinsichtlich der Zahl und Anordnung die größte Verschiedenheit, ja fast kein Beispiel ist gänzlich einem anderen gleich. Zweifellos war diese Form des Oberlichtgitters in Nürnberg seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts am weitesten verbreitet.

Aber das Schlosserhandwerk hatte sich in anderen deutschen Städten ebenfalls zu höchster Blüte entwickelt. Da entstanden unter anderem vielfach verschlungene, äußerst prächtige Gitter, die auch an einigen Häusern in Nürnberg Nachahmung fanden. Als ein vollendetes Beispiel mag das Oberlichtgitter an der Türe des Toplerhauses genannt sein (1590. Ulrich, T. 6); es besteht aus Rundstäben, die teilweise einander durchdringen, teilweise durch Knäufe zusammengehalten sind; als Mittelstück dient ein reich gegliedertes Rautengitter, von dem sich nach beiden Seiten je vier Spiralen entwickeln, die teilweise in flachen Masken, teilweise in plastisch gearbeiteten spindelförmigen Blumen endigen.[6]

6. Schulz, Bürgerhäuser, Band I, Seite 577 f.

Ganz ähnlich sind auch die großartigen Gitter zweier Rathaustore (1621) behandelt (Rée, Abb. 164), nur daß hier das Mittelstück drei- bezw. sechseckige Form hat. Aber eine solch üppige Gestaltung kam natürlich an Türen einfacher Bürgerhäuser nicht vor. Wollte man doch über das Rautengitter hinausgehen, so füllte man die Lichtöffnung seit dem 17. Jahrhundert mit symmetrisch angeordneten, spiralförmigen Windungen, die in Spindelblumen und behelmte Köpfe ausliefen (z. B. Bergstraße 7, Abb. b. Schulz). Diese aus symmetrischen Spiralen bestehenden Gitter haben aber erst im Barock eine reichere Entwicklung gefunden.

3. Kapitel.

Barock und Rokoko.

a) Die Türumrahmung.

1. Das Fortleben der Gotik.

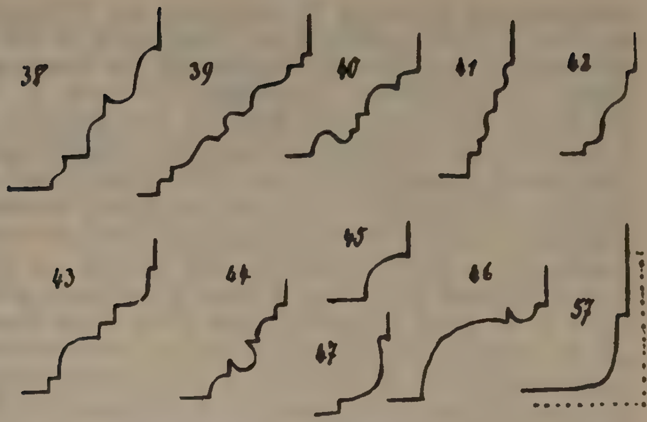
Wenn auch die Wunden, die der 30 jährige Krieg der Stadt Nürnberg geschlagen hatte, erst im 19. Jahrhundert gänzlich heilten, so trat doch schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Besserung aller Verhältnisse ein. Die alten Handelsstraßen belebten sich von neuem, die Beziehungen mit vielen Städten des In- und Auslandes wurden wieder angeknüpft und es begann eine wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung, die gegen Ende des Jahrhunderts auch auf dem Gebiete der Kunst eine bis nach 1730 währende Blüte hervorrief. Auch die Bautätigkeit regte sich wieder, zuerst bescheiden, aber im Lauf der Jahrzehnte immer mehr und gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse wieder so gebessert, daß eine sehr große Zahl von Bürgerhäusern umgebaut und dem neuen Stil angepaßt werden konnte. Wenn auch der gotische Grundcharakter überall erhalten blieb, so war doch die Stadt um 1725 viel mehr barockisiert, als wir uns heute vorstellen.[1]

Bei der Betrachtung der Häuser-Eingänge finden wir zunächst keinen wesentlichen Unterschied gegenüber der Zeit vor Beginn des 30 jährigen Krieges; nicht nur, daß selbst jetzt noch wie in der Gotik die Profile in den Stein eingeschnitten waren, auch ihre Zusammensetzung aus in Wulst übergehender Kehle, breiter Platte und einer zweiten Kehle wurde vielfach unverändert beibehalten

1. Vgl. die zahlreichen Prospekte, z. B. von J. A. Böner oder Joh. Andreas Graf (spätes 17. Jahrh.), besonders aber von Delsenbach (1715, 1716 und 1725).

(z. B. Klaragasse 28, 1679, Abb. 30). Trotzdem lassen sich Ansätze zu Neubildungen erkennen. Aber wenn man sich schon im 16. Jahrhundert mit einer Umformung der gotischen Profile hatte begnügen müssen, so reichte jetzt die noch viel tiefer gesunkene baukünstlerische Gestaltungskraft auch dazu nicht mehr aus. Das Neue bestand lediglich in einer andersartigen Zusammensetzung der fertig übernommenen Profilteile. Dabei ergaben sich zwar zahlreiche, aber voneinander oft nur sehr wenig verschiedene Lösungsmöglichkeiten. So ist bei einer kleinen Zahl von Eingängen die Absicht zu erkennen, die Einzelteile des Profils einander entsprechend anzuordnen, z. B. an dem 1652 erbauten Hause Breitegasse 65 (Abb. 38); der in Wulst übergehenden Kehle wird nach innen, getrennt durch eine kleinere Kehle, ein freilich viel schmälerer, in Kehle übergehender Wulst angefügt. Die Leibungen sind hier wieder in drei Säulchen aufgelöst, deren mittleres auf hohem Sockel mit gewundenem Schaft ruht — eine deutliche Erinnerung an die Gestalt der Eingänge bei den gotischen Bauten Hans Beheims d. Ae. Aehnlich erscheinen die Bogenprofile an dem Haustor Spitzenberg 16 (1665). Doch erst bei den Eingängen der Häuser Rotschmiedsgasse 7 und Hauptmarkt 27 (Abb. 39), die bereits dem 18. Jahrhundert angehören, ist dann die Symmetrie der Profile ganz durchgeführt; die in Wulst übergehende Kehle und der in Kehle übergehende Wulst sind einander völlig gleich. Aber meist waren in der Barockzeit die Bogenprofile an Bürgerhäusern viel einfacher. Gewöhnlich bildete eine breite Kehle das Hauptstück; dann ging entweder, deutlich davon abgesetzt, ein kleiner Wulst in eine weitere Kehle über (z. B. Judengasse 6, um 1680, Abb. 40), oder es wurde der einzelnen Kehle noch ein Wulst angefügt (z. B. Schildgasse 26, um 1680, Wöhrder Hauptstraße 5, gegen 1720); manchmal wurde das Profil der in Wulst übergehenden Kehle verdoppelt (Lauferschlagerturm 4, Abb. 41, Ulr., T. 5), seltener ging der Wulst in Kehle über (Winklerstraße 13) und diese mitunter sogar wieder in einen Wulst (Schmausengasse 24, Abb. 42). Auch aus einem starken Viertelstab, einer Platte und Kehle bestand an einigen Haus-

eingängen das Profil (z. B. Geiersberg 15, Egidienplatz 32, Abb. 43); aber während die Leibungen sonst fast immer gerundet und nur selten ebenso wie der Bogen profiliert waren (Wöhrder Hauptstraße 5, Ulrich, T. 63), treffen wir hier zum letzten Mal die drei Säulchen an, die freilich keine Kapitelle und Basen mehr erhalten haben. Der Eingang Egidienplatz 32 (um 1720, Ulrich, T. 41) unterscheidet sich noch wesentlich von den bisher genannten Beispielen, die alle in einem mehr oder weniger flachen Segmentbogen geschlossen waren; denn dieser ist hier durch einen Flachbogen ersetzt, der in feiner Schwingung unmittelbar, d. h. unter Vermeidung von Ecken in die Leibungen übergeht. Das Aussehen der ganzen Toröffnung wurde dadurch so verändert, daß die Zusammensetzung des Profils dagegen sehr wenig in Erscheinung trat. Das benützte man in Nürnberg, wo diese Bogenform seit Anfang des 18. Jahrhunderts häufige Verwendung fand, um nun dem späteren 16. Jahrhundert entstammende Profilierungsarten wieder aufzugreifen, meist die in Wulst übergehende Kehle und weitere Kehle (Hauptmarkt 29, ebenso, nur viel zierlicher, Breitegasse 71, Ulrich, T. 20, Obere Schmiedgasse 35), der manchmal noch ein Stab hinzugefügt wurde. Erst gegen 1720 fand man schließlich noch eine neue, allerdings wieder aus der Gotik abgeleitete Lösung, die fortan bei Um- und Neubauten von Bürgerhäusern am meisten Anwendung fand. Das Profil bestand aus einem zierlichen Rundstab, den zu beiden Seiten zwei gleichgroße Kehlchen begleiteten (Abb. 44, Ulrich, T. 28, 78). Die Leibungen waren immer gerundet, die Oeffnung wo möglich in dem oben erwähnten Flachbogen mit abgerundeten Ecken gewölbt. Aus der Fülle der Beispiele seien nur die Hauseingänge Ebnersgasse 2, Albrecht Dürerstraße 11, Johannisstraße 13, außerdem Hirschelgasse 26 und Lorenzerstraße 4 hervorgehoben.



2. Einfache Barockumrahmungen.

Daneben gab es in Nürnberg seit Mitte des 17. Jahrhunderts nicht wenige Bürgerhäuser, wo man die alte gotische Profilierung gänzlich vermied; dann wurden die Eingänge im Segmentbogen geschlossen und dieser, sowie die Leibungen abgerundet (z. B. Unschlittplatz 8, Karlstraße 6) oder mit einer Fase versehen (z. B. Mohrengasse 7, Ulrich, T. 60, Burgstraße 11). Ein Blick auf die reichen Holztüren dieser Häuser lehrt, daß die Einfachheit der Umrahmungen weniger in einem Mangel an Geld, als in dem Nachlassen der künstlerischen Gestaltungskraft ihren Grund hatte. Die großen Einfahrten waren damals häufig von einer tiefen Kehle umrahmt, ähnlich wie vereinzelt schon in der Spätgotik, jedoch breiter und ohne die beiden seitlichen Fasen (Abb. 45). In manchen Fällen ist ein gotischer Spitzbogen, der bei der Barockisierung nicht ganz beseitigt werden konnte, noch deutlich erkennbar (z. B. Theresienstr. 10, Rathauspl.5, umgebaut 1689), in anderen ist er völlig eingebaut (Obstmarkt 22, Taf. 11). Wurde die Oeffnung neu gestaltet, so wählte man als Wölbungsform den Flachbogen mit oder ohne Abrundung der Ecken (z. B. Maxpl. 32, Bankgasse 6, Ulrich, T. 31, 21). Die Kehle erstreckte sich

in der Regel auch auf die Leibungen, seltener erhielten diese die Fase (z. B. Obstmarkt 22, 26, Bankgasse 6, Ulrich Taf. 74, 21; Taf. 11). Auch an Schloßbauten des Deutschen Barock war diese Umrahmung des Eingangs mit einer Kehle nicht selten; aber sie war dann breiter und meist durch die wagrechten Fugen der Sandsteine belebt.[2]

Die letztere Gestaltung kommt zwar in Nürnberg vor, nämlich am Tetzelhof (Tetzelgasse 12, um 1720, Ulrich, T. 26), weniger deutlich und ohne Fugen auch Theresienplatz 2 (Abb. 46, Ulrich, T. 73) und Innere Laufergasse 12 (1681), jedoch scheint es, daß man sich bei den oben aufgeführten Beispielen für schmälere Kehlen ebenfalls an auswärtige Vorbilder hatte anlehnen wollen. Schließlich fand noch eine seit Anfang des 18. Jahrhunderts in ganz Deutschland verbreitete Form auch in Nürnberg Eingang, nämlich die Umrahmung des Bogens und der Leibungen mit einem mehr oder weniger starken Wulst (Abb. 47), mitunter mit zwei (z. B. Aeußere Laufergasse 5). Die Oeffnung war dann entweder im Segmentbogen (Untere Grasersgasse 25, Ulrich, T. 42), meist aber im barocken Flachbogen geschlossen (z. B. Brunnengasse 4, Ulrich, T. 33).

3. Der künstlerisch gestaltete Barockeingang.

Um 1700 hatte sich die wirtschaftliche Lage der Stadt Nürnberg wieder so gebessert, daß auch zahlreiche Neubauten errichtet werden konnten. Dabei erhielten endlich auch die Hauseingänge eine Gestaltung, die dem herrschenden Barock voll entsprach. Nun sah man natürlich davon ab, die Profile in den Stein einzuschneiden; die Oeffnung wurde mit einem aufgesetzten und über die Mauerlinie vorspringenden mehr oder weniger reich gegliederten Rahmen umgeben.

2. So z. B. in Schloß Banz v. Joh. Dientzenhofer 1710—18 oder an der Hofbibliothek in Wien (Fischer von Erlach, 1723—35), aber auch in Westdeutschland. Vgl. Pinder, Deutscher Barock, Tafel 12, 38, 88, 94.

Seine einfachste Form, nämlich die eines breiten Streifens, zeigt er an dem von Johann Trost[3] erbauten Gymnasium (Rückseite, 1697—1700). Die Kämpfer und der Schlußstein sind besonders betont. Ueber dem Bogen läuft der Streifen in Einschweifungen zum darüberliegenden Fenster hinan. Aber gewöhnlich begnügte man sich mit der einfachen Umrahmung der Oeffnung (z. B. an dem wohl von demselben Meister stammenden Totengräberhaus des Johannisfriedhofs). Daß auch an Bürgerhäusern diese Art der Umrahmung nicht selten gewählt wurde, zeigen die Eingänge Ottostraße 28 und besonders Judengasse 23, wo den Streifen innen noch ein kleiner Wulst begleitet und der Schlußstein die Form einer aufgestellten Volute hat. Das Vorkommen dieser einfachen Umrahmungen war übrigens nicht auf Nürnberg allein beschränkt. Abgesehen von Schlössern und Kirchen finden wir sie besonders auch an Bamberger Bürgerhäusern, z. B. dem Raulinohaus (um 1710) und einem Haus Judengasse 8.

Doch schon seit Beginn des 18. Jahrhunderts profilierte man häufig den Rahmen mit Leisten und Kehle. So z. B. am Hause Lorenzerplatz 12 (Ulrich, T. 19),[4] wo er nur durch die ebenfalls profilierten Kämpfer und den Schlußstein unterbrochen wurde, der mit einer Girlande und seitlichen Palmetten verziert, zugleich den Fußpunkt für ein über dem Tor angebrachtes Chörlein bildete. An dem kleineren, segmentbogig geschlossenen Tor Tetzelgasse 4 (Abb. b. Schulz, Heft 15) lädt der stark vorstehende, in eine Kehle übergeführte Wulst in Kämpferhöhe mit rechteckigen Ohren aus. Aber meist wurde aus dem ursprünglich einfachen Streifen ein doppelter Rahmen, dessen innerer Teil sich dann eng an die Oeffnung anschloß und wieder aus mehr oder weniger breiten Wulsten und Platten zusammengesetzt war, während der äußere in einiger Entfernung die Toröffnung umgab und eine freiere Gestaltung aufwies. Das Feld

3. Baumeister im Almosenamt, gest. 1700. Von ihm stammen auch die Pläne zur Egidienkirche.

4. 1913 abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt.

zwischen den beiden war als Füllung gedacht und oft etwas gerauht. Als Beispiel sei der Eingang des 1713 entstandenen Erweiterungsbaues zum Zeughaus[5] (Taf. 10) genannt, wo der äußere Rahmen rechteckige Form hat und ein stark vorspringendes, breites Gesims trägt, während den inneren, schmäleren der große, mit einem Familienwappen und Palmetten geschmückte Schlußstein unterbricht.[6] Diese Umrahmungen gehören bereits zu den künstlerisch bedeutenderen Schöpfungen des Nürnberger Barock.

Die sehr zahlreichen Nürnberger Türumrahmungen dieser Zeit lassen sich nach stilistischen Merkmalen in größere Hauptgruppen einteilen. Bei manchen lädt der äußere Rahmen in Kämpferhöhe mit rechteckigen Ohren aus und schwingt sich dann in Einziehungen nach oben um ein verschieden gestaltetes Gesims zu tragen. An dem ältesten Beispiel, der Haupttüre des Gymnasiums (1700), ist der äußere Rahmen an der wagrechten Seite nochmals nach unten ausgebuchtet um für ein aufrechtes ovales Fenster Raum zu lassen; auf eingeschweiften Konsolen ruht ein durchbrochenes Gesims, über das sich ein Flachgiebel wölbt. Der breitere, rechteckige Innenrahmen ist reich profiliert. Bei dem Haustor Regensburgerstraße 53 (1720) trägt der ziemlich einfache Rahmen ein von zwei Kugeln bekröntes wagrechtes Gesims, während dieses an der Einfahrt Johannisstraße 15 (1728) ähnlich wie ein antiker Flachgiebel stumpfwinklig gebrochen und in der Mitte von dem dreiteiligen, sehr starken Kämpfer unterstützt wird. Am Hause Adlerstraße 21 (wohl 1729) schiebt sich zwischen den prächtigen Rahmen und das hier segmentbogenförmig nach oben ausgebuchtete Gesims noch ein sog. gebauchter Fries. Ebenso ist das Gesims der spätesten derartigen Umrahmung (Wöhrder Kreuzgasse 2, 1753, Ulrich T. 80) behandelt, anstelle der rechteckigen

5. Erbaut von Gottlieb Trost, Sohn des obengenannten Johann T., 1672—1728. Siehe Zeitschr. f. Bauwesen, Jahrg. 63. (1917); Artikel von F. T. Schulz.

6. Auf wenn sich das Wappen (ein schwimmender Schwan) bezieht, konnte ich leider nicht feststellen. Sicher ist nur, daß es nicht auf eine der Nürnberger ratsfähigen Familien geht.

Ohren des äußeren Rahmens sind jedoch aufrechtstehende Schneckenspiralen getreten. Ueber der Oeffnung hat ein volutengeschmückter Stein mit den Insignien des Malerhandwerks, zwei Pinseln, Winkelmaß und Zirkel, dazu den Buchstaben A. St. und der Jahreszahl 1753 Platz gefunden. Mehr noch als das Gemeinsame fällt bei diesen Umrahmungen das Besondere, das jede aufzuweisen hat, dem Beschauer in die Augen. Man wird überrascht von dem Formenreichtum des Nürnberger Barock, der sogar noch den des 16. Jahrhunderts übertrifft. Und wenn auch die bekannten Werke der großen deutschen Barockbaumeister natürlich nicht erreicht werden, mit den Eingängen von Bürgerhäusern können sich diese wenig beachteten Nürnberger Türumrahmungen auch künstlerisch sehr wohl messen.

Für eine andere Gruppe von Umrahmungen dienten mehr die Pforten von Kirchen und Schloßbauten, die ja in der Regel von einer Aedikula umgeben waren, als Vorbilder. Doch die Anbringung von Säulen hat man an Nürnberger Bürgerhäusern vermieden; dafür liefern einfache, glatte Pilaster mit eigenartigen, geschwellten Kapitellen die Mauer hinan, um welche das in der Mitte nach oben ausladende Gesims doppelt verkröpft war. Noch vier Beispiele für solche Umrahmungen sind nachweisbar, die sich von einander nicht sehr wesentlich unterscheiden. Die innere Umrahmung setzt sich in der Regel aus Leisten und Stäben zusammen, nur am Eingang Aeußerer Laufer-platz 17 besteht sie aus einer tiefen, breiten Kehle und einem Rundstab; der Kämpfer, am erwähnten Beispiel ganz einfach, hat am Hause Tetzelgasse 20 (Abbildung bei Schulz, Heft 15) an der Vorderseite eine gerauhte, vertiefte Füllung mit eingeschweiften Ecken erhalten; bei den Eingängen Unschlittplatz 1 und Maiachstraße 12 (Ulrich, T. 17) stellt er eine niedrige Blattvolute dar. Das Gesims ist bei der letztgenannten Umrahmung, sowie Aeußerer Lauferplatz 17 um den Kämpfer verkröpft. Das Haustor Maiachstraße 12 weist auch bildnerischen Schmuck auf. Hier wird das Gesims in der Mitte von einer Urne bekrönt, während seitlich über den Pilastern die zwei Büsten des Hirtengottes Pan (mit der Flöte) und der Fruchtbarkeits-

göttin Ceres (mit Sichel) Aufstellung gefunden haben. Die Verwandtschaft dieser wohl zwischen 1720 und 40 entstandenen Umrahmungen ist so groß, daß ihnen nur ein einziger Entwurf zu Grunde liegen kann. Bei den eigenartigen Kapitellen handelt es sich um eine Form, die in der Baukunst außerhalb der nächsten Umgebung Nürnbergs nirgends anzutreffen ist. Das Motiv scheint der gleichzeitigen Möbelkunst entlehnt zu sein. Da Schulz glaubt, als Erbauer des Hauses Tetzelgasse 20 Gottlieb Trost annehmen zu dürfen,[7] so hat es viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß der bedeutendste Nürnberger Barockbaumeister auch als Urheber dieser Umrahmungsform in Betracht kommt. Größere Ähnlichkeiten mit diesen Werken zeigt außerdem nur noch der Eingang des Hauses Gibitzenhofstraße 1 (Ulrich, T. 79). Doch baut sich hier über dem verkröpften, wagrechten Gesims ein durchbrochener Giebel auf, dessen beide Balken geschweift und nach innen eingerollt sind.

Noch eine andere Form des Pilasterkapitells, nämlich die einer aufgestellten Volute, kommt an zwei Nürnberger Barockeingängen vor. Der eine am Hause Unschlittplatz 1 unterscheidet sich weiter nicht von dem bereits oben erwähnten Haupteingang des gleichen Gebäudes. Dagegen haben die Pilaster am Haustor Weinmarkt 12 (nach 1720) vertiefte Füllungen erhalten und tragen zusammen mit dem ebenfalls als Volute gestalteten Schlußstein einen Balkon, dessen Gitter aus geschmiedetem Muschelwerk besteht. Auch über dem Tor des anstoßenden Hauses Weinmarkt 10 ist ein Balkon angebracht, der hier sogar auf korinthischen Vollsäulen ruht. Doch diese beiden letztgenannten edlen Werke nehmen künstlerisch eine Sonderstellung in Nürnberg ein. Der Meister war wohl bei einem der bedeutendsten Baukünstler in die Schule gegangen. Die Häuser verdanken übrigens ihre Erbauung nur dem Umstand, daß die alten am 27. Juli 1719 eingefallen waren, mehrere Bewohner unter sich begrabend.[8]

Sonst entstanden nach den 30 er Jahren in Nürnberg

7. Schulz, Bürgerhäuser, Band I, Heft 15.
8. s. Priem, a. a. O. S. 251.

fast keine Neubauten mehr. Die wirtschaftliche Blüte hatte ihr Ende erreicht, da der Durchgangshandel, die Lebensquelle der Stadt, fast gänzlich lahmgelegt worden war.[9] Der Grund lag teils in der zunehmenden Erschließung Amerikas, welche allmählich eine Verschiebung der Handelsstraßen bewirkt hatte, außerdem waren die Handelsbeziehungen infolge der vielen Reichskriege, insbesondere des Spanischen Erbfolgekrieges sehr in Unordnung geraten. Der schwerste Stoß aber wurde diesen Beziehungen dadurch versetzt, daß seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts die Städte ihre bisherige fast internationale Stellung immer mehr verloren und fester den Staatswesen eingegliedert wurden. Jeder selbständige Handel mit dem Ausland wurde ihnen verboten oder durch Zollschranken unmöglich gemacht. So mußte die Reichsstadt Nürnberg verarmen und mehr und mehr an Bedeutung verlieren, bis mit ihrer Einverleibung in das Königreich Bayern wieder eine Zeit neuen Aufschwungs anbrach.

b. Die hölzerne Türe.

1. Vom Dreißigjährigen Krieg bis gegen 1700

Wenn wir nach Türen aus den Jahrzehnten unmittelbar nach dem 30 jährigen Kriege suchen, so sind wir überrascht, in Nürnberg eine große Anzahl vorzufinden, aus einer Zeit, wo Deutschland in tiefster Armut darniederlag. Wir können diese Tatsache nur so erklären, daß durch den im dritten Viertel wieder aufgeblühten Handel sehr rasch neue Reichtümer in die Stadt flossen. Dabei verdient besondere Beachtung, daß jetzt auch Türen der kleineren Häuser eine künstlerische Gestaltung erfuhren, die oft reizvoller und fortschrittlicher war, wie bei den großen Patrizier- und Handelshäusern, wo man sich mehr an die Ueberlieferung hielt. Der Barock war allenthalben in Europa zur Herrschaft gelangt und man bemühte sich eifrig, das Versäumte nachzuholen und der Veränderung

9. siehe Roth, Geschichte des Nürnberger Handels, Leipzig, 1800, Band 2, Seite 121—140.

des Geschmacks durch den neuen Stil Ausdruck zu verleihen. Größer als je zuvor ist der Formenreichtum in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Das Kunsthandwerk hatte hier das Erbe der hohen Kunst angetreten.

Das Wesentliche und allen Türschöpfungen Gemeinsame dürfen wir wohl darin erblicken, daß man sich von den Vorbildern der antiken Baukunst, die fast allein für den Aufbau der Nürnberger Renaissancetüren maßgebend gewesen waren, zu lösen suchte und dafür durch verschiedenartige Gestaltung der Rahmen, sowie durch Aufnahme von flächenhaftem Schnitzwerk eine reichere Wirkung anstrebte. Aber wie weit im einzelnen diese Trennung vom Alten und die Aufnahme des Neuen durchgeführt wurde, das hing von dem jeweiligen Meister ab. Gleichzeitige Türen weisen oft die größten Verschiedenheiten auf und sind nur durch die Verwandtschaft mit anderen Erzeugnissen des Schreinerhandwerks, besonders Möbeln zeitlich einzuordnen. Ein düster schwerer Ernst liegt über den meisten dieser Werke, die künstlerisch denen der Renaissance auf keinen Fall nachstehen. Zunächst knüpfte man an die vor dem Kriege herrschenden Formen an; auch um die Mitte des 17. Jahrh. weisen die zweiflügeligen Haustüren noch ihre alte Vierfelderteilung, die drei dorischen Vertikalpilaster, das Gurtgesims, ja sogar die steile Schräge auf (z. B. Breiteg. 65, 1652, Tafel 8). Der einzige Unterschied gegenüber den Werken der Renaissance besteht zunächst darin, daß die untere Füllung jetzt immer vertieft und ebenso wie die obere von einem profilierten Rahmen umgeben wurde (Beispiele: Grübelstraße 16, Rosengasse 28). Allerdings war der obere Füllungsrahmen dann breiter und auch reicher profiliert. Sogar die Pilaster erhielten häufig am Schaft oder Sockel vertiefte, meist durch Rähmchen eingefaßte Füllungen. Die Rahmen werden nun oft mittels des sogenannten Flammenhobels, den angeblich der aus Rothenburg o. T. nach Nürnberg eingewanderte Schreiner Johann Schwanhart[10] erfunden hatte,

10. Siehe J. v. Sandrat, Akademie der Bau-, Bild- und Malerey-Künste, 1675; München 1925, Seite 288: „Johann Sch., der das geflammte Hobeln, welches hernach sein Tochtermann Jakob Hepner divulgiert, am allerersten inventiert hat.“ Über

wellenförmig profiliert (Ulrich, T. 95). Mehr und mehr wandte man sich jetzt von den Vorbildern der antiken Baukunst ab. Das geht besonders aus zwei neuen Kapitellformen deutlich hervor, welche die bisher allgemein üblichen toskanischen und jonischen Kapitelle verdrängten. Es handelt sich einerseits um eine Fratze, andererseits um einen Puttenkopf zwischen etwas eingerollten flügelähnlichen Voluten. Die Fratze (Tafel 9) war dem Formenschatz der italienischen Renaissance entnommen, doch scheinen als unmittelbare Vorbilder in Deutschland Wendel Dietterleins[11] Zeichnungen gedient zu haben. An deutschen Frühbarockschränken ziemlich häufig, kommt dieses Kapitell nur in Nürnberg auch an Haustüren vor. Im Lauf der Jahrzehnte wurden die anfangs trotzigen, knorrigen Formen immer mehr stilisiert, ohne daß aber die künstlerische Ausführung dieser Schnitzereien darunter gelitten hätte. Das seltenere Kapitell mit dem Puttenkopf (Ulrich, T. 35, 67) ist ebenfalls nur an Nürnberger Haustüren nachweisbar und geht vielleicht unmittelbar auf die Baukunst der italienischen Frührenaissance zurück.[12] Sonst erscheint der Puttenkopf noch an Möbeln der französischen und deutschen Spätrenaissance,[13] jedoch nur als Schmuck der Füllungsflächen oder als Konsole. Der Sturz behielt im allgemeinen auch jetzt noch seine alte Form bei; nur wurde in der Regel zwischen dem Gesims und dem Zahnschnitt, manchmal auch an Stelle des letzteren ein Eierstab mit schräg liegenden Gliedern eingefügt. Türen mit den angeführten Merkmalen sind noch an den Häusern Theresienstraße 10, Tucherstraße 15, Brunnengäßchen 18, Weißgerbergasse 7 und Schildgasse 26 erhalten. Sie gehören bei aller Einfachheit zu den künstlerisch wertvollsten in Nürnberg.

In den 50 er Jahren des 17. Jahrhunderts ging man

Jakob Hepner s. Neudörfer-Gulden, a. a. O. S. 213: „er hat das geflammte Hobeln in Eben- u. anderer Holzarbeit erstlich anhero gebracht.“ Er starb 1645.

11. vgl. Dehio, Gesch. d. Deutschen Kunst, Bd. 3, Abb. 443.
12. vgl. z. B. Domenico Ghirlandajo, Die Geburt Mariä. Lübke Semrau, Bd. 3, 1920, Seite 188/89, Kunstbeilage.
13. siehe Feulner, Kunstgeschichte des Möbels.

dazu über, die Füllungen mit zwei Rahmen zu umgeben, deren äußerer an den Ecken zu Ohren auslud. Wenn auch diese Rahmenform im letzten Grund auf die Baukunst des Frühbarock zurückging,[14] so war sie doch unmittelbar von gleichzeitigen Möbeln übernommen. Schon die sieben prächtigen, anläßlich der Barockisierung der Sebalduskirche (zwischen 1657 und 64)[15] entstandenen Türen haben solche Füllungsrahmen erhalten. Die alte Teilung in vier Felder ist auch hier nicht aufgegeben, doch übertreffen die oberen Füllungen die unteren etwa um das Vierfache an Höhe. Im einzelnen weisen die Türen mannigfache Unterschiede auf, die Kapitelle sind teils dorisch, teils schon korinthisch, der Fries bei den einen in Triklyphen und Metopen mit je einer Rosette geteilt, bei den anderen völlig glatt, wobei jedoch die Mitte durch feingeschnitzte Imhoff-Pfinzingsche Allianzwappen[16] betont wird (Ree, Abbildung 22); die oberen Füllungen werden bei manchen durch flache Dreiecksgiebel bekrönt. An Feinheit der Maßverhältnisse werden diese Türen von den ähnlichen der Heilig-Geist-Kirche nicht erreicht.

Natürlich kam auch an den Türen der Bürgerhäuser diese Art der Füllungsrahmen häufig vor, z. B. am Tor Winklerstraße 3 und besonders den kleinen einflügeligen Türen Schmausengasse 24 und Jakobstraße 26.

Aber schließlich wollte man sich doch nicht immer mit einer derartigen Einfachheit der Türen begnügen. Der Schmucktrieb machte sich auch hier wieder bemerkbar. Zunächst wurde ja nur auf dem Sturz über jedem Türflügel ein Puttenkopf mit ausgebreiteten Schwingen angebracht (so Füll 6, Judengasse 9); doch ganz allmählich kam dazu weiterer Schmuck, der von gleichzeitigen Möbeln, insbesondere Schränken entlehnt war. Die Pilasterfüllungen

14. vgl. z. B. auch die Fensterumrahmungen am Wolff'schen Rathausbau in Nürnberg.
15. Nürnbergisches Zion, Nürnberg, 1733, Seite 7.
16. Es bezieht sich auf Georg Imhoff, 1601—1659 und seine Ehefrau Sibylla Cathar. Pfinzing (Geschlechtsreg. d. H. Patriziats zu Nbg. 1748, Taf. 258). Imhoff war von 1648—58 Kirchenpfleger bei St. Sebald. Die Türen müssen also noch während seiner Amtszeit, wohl 1657 oder 58 eingesetzt worden sein. (Nürnbergisches Zion, Seite 11).

und auch die unteren wagrechten Füllungen erhielten schwere, meist an zwei Stellen aufgehängte Fruchtgirlanden. Den Höhepunkt in dieser Entwicklung stellt die Türe des Hauses Lammsgasse 7 dar (um 1670/80, Abb. b. Schulz). War dieses Zierwerk aus der gleichzeitigen Möbelkunst übernommen, so gab es doch eine allerdings kleine Gruppe von Türen, wo man die Füllungen denen der Wandvertäfelungen nachbildete.[17] Da entwickelten sich aus den wagrechten Seiten gegeneinander aufgerollte Spiralen in die Füllungsfelder hinein, während die Ecken meist geschweift und eingezogen wurden (z. B. Obere Wörthstraße 19, spätes 17. Jahrhundert, Tafel 9, und Winklerstraße 13). Die Pilaster erhielten Fratzenkapitelle, über denen auf dem Fries Sträuße von Blättern aufgelegt sind. Eine ganz ähnliche Form weist auch die mit einem schweren Fruchtgehänge belebte obere Füllung der reizvollen einflügeligen Türe Mohrengasse 7 (um 1670/80, Ulrich, Tafel 60) auf. Wenn auch durch eine solche Ausschmückung die engen Grenzen überschritten wurden, die der Entwicklung der Nürnberger Türen durch das starke Anlehnen an die Baukunst gezogen waren, so stellen diese Werke doch beachtenswerte Leistungen dar. Fast immer ist das Zierwerk mit feinem, künstlerischem Takt gewählt, jede Ueberladung wird glücklich vermieden. Damit stehen die Nürnberger Türen des späten 17. Jahrhunderts in einem wohltuenden Gegensatz zu den gleichzeitigen oft allzu üppigen und schwulstigen Schöpfungen in anderen deutschen Städten. — Weniger noch als bei den großen Toren wirkte die alte Ueberlieferung bei den kleineren zweiflügeligen Haustüren nach. Hier ist ein enger Anschluß an die gleichzeitigen Möbelformen noch deutlicher zu erkennen. Viele Türen erhielten jetzt ebenso wie die Schränke stark vortretende breite Füllungsrahmen (z. B. Judengasse 6, um 1580, Ulrich, Tafel 67, Dötschmannsplatz 6, Unschlittplatz 8). Der Sturz setzte sich anfangs aus mehreren profilierten Leisten zusammen, an deren Stelle aber bald ein Viertelstab trat. Oft fehlte jeder Schmuck (Schmausengasse 24, Unschlittplatz 8); manchmal wurde ein wellenförmig

17. vgl. z. B. Schulz, Bürgerhäuser Bd. I, Seite 58.

geschwungener Blatt- und Blumenzweig (Karlstraße 6, Ottostraße 28) oder auch eine Reihe stilisierter Akanthusblätter aufgelegt (Weißgerbergasse 6, um 1670/80). Das Kapitell bestand an diesen Türen in der Regel entweder aus schwulstigen, stark eingerollten Blättern und Blumen (Weißgerbergasse 6, Unschlittplatz 8) oder es hatte korinthische Form und saß auf einem Kelch aus fünf steifen, zungenartigen Blättern (Dötschmannsplatz 6). Doch schon bei einzelnen gleichzeitigen Türen kam das Gurtgesims in Wegfall und die Füllungen wurden einander völlig angeglichen. An einem einzigen Beispiel haben die letzteren Quadratform (Obere Schmiedgasse 62, um 1680, Ulrich, Tafel 95), in der Regel aber waren sie rechteckig und von einem mehr oder weniger profilierten Rahmen umgeben. Den Anschlag zierte meist eine schwere Blatt- und Fruchtgirlande. Diese schönen, kraftvollen Türformen mögen wohl sämtlich den 60er, 70er und 80er Jahren des 17. Jahrhunderts entstammen.

2. Das erste Drittel des 18. Jahrhunderts.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts traten in Nürnberg völlig neue, von den bisherigen erheblich abweichende Türformen auf. Auch bei den zweiflügeligen Toren der Handelshäuser lockerte sich jetzt der streng architektonische Aufbau mehr und mehr. Die drei Vertikalpilaster, bisher der Antike nachgebildet, wurden in der Regel zu völlig ungegliederten rechteckigen Balken, die allerdings immer noch Kapitelle erhielten und auf attischen Basen ruhten, deren Profile sich seitlich in den Bekrönungsleisten der breiten Sockelbretter fortsetzten; dagegen kam das bisher die Türflügel in zwei Teile trennende Gurtgesims jetzt gänzlich in Wegfall. Auch der Türsturz änderte seine Form; Architrav und Kranzgesims erhielten reichere Profilierung, der Fries schrumpfte fast zu einer Leiste zusammen oder er nahm die Gestalt eines flachen Wulstes an. Immer war das ganze Gebälk fortan um die Pilasterkapitelle verkröpft. Die düster schweren, wuchtigen Schmuckformen wichen nun überall leichteren; die Flammleiste verschwand, der Putten- und Fratzenkopf wurden

durch andere Kapitellformen ersetzt, nämlich teils durch ein Kompositkapitell (Ulrich, Tafel 24, 27,74), dessen Kelch meist aus fünf in zwei Reihen angeordneten, starken zungenartigen Blättern oder aus Akanthusblättern bestand, teils durch ein jonisierendes Kapitell, das oft auf einem mit Blattfries gezierten Kissen ruhte; der Kelch wurde von Akanthusblättern gebildet. Auch das antike jonische Kapitell kam noch vor, doch waren die beiden Voluten dann meist durch eine Blattgirlande verbunden (Tafel 11). Ueberall verfuhr man jetzt mit großer Freiheit gegenüber den Vorbildern der Antike und suchte die Wirkung durch Anbringen von Zierwerk zu erhöhen. Vor allem wurden unterhalb des Kapitells Palmetten oder Muscheln aufgelegt von denen gewöhnlich mehrere nach unten zu immer kleiner werdende Glöckchen herabhingen (Tafel 11). Die Grundstimmung, die sich in all diesen Türen spiegelt, ist im Vergleich zu der des 17. Jahrhunderts eine freundlichere, mehr heitere, wie ja auch die schwere Zeit nach dem 30jährigen Krieg einer besseren gewichen war. Künstlerisch aber stehen die meisten Türen des frühen 18. Jahrhunderts denen des vorangegangenen Zeitraumes erheblich nach. Eine sehr große Zahl von Türen aus der Zeit um 1690 bis 1730/40 ist in Nürnberg erhalten. Doch obwohl fast alle die erwähnten Merkmale tragen, lassen sich deutlich zahlreiche Gruppen unterscheiden, denen die verschiedenartige Gestalt der Füllungen jeweils ihr eigenes Gepräge verleiht. Daß sich der Uebergang zum Neuen nicht plötzlich vollzog, zeigen mehrere Türen aus dem zweiten oder dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, deren Flügel noch durch Gurtgesims getrennt werden, während die Pilaster vertiefte Füllungen erhalten haben (z. B. Untere Grasersgasse 25, um 1710/20, Ulrich, Tafel 42, Tucherstraße 17, Füll. 14). Innerhalb der oberen Füllungsrahmen jedoch sind weitere Rahmen eingefügt, die in lebhafter Bewegung nochmals austreten, wobei die Seitenmitten durch halbkreisförmige Einbuchtungen betont werden. Auch an Schränken, besonders aber an Nürnberger Chörlein des frühen 18. Jahrhunderts kommen ähnlich geschwungene Rahmen vor.

Meist aber waren die Füllungsrahmen viel einfacher

gestaltet; bei einer großen Reihe von Türen wurden nur die Rahmenecken geschweift eingezogen (Ulrich, Tafel 78, 32, 23), im Inneren der Füllungen setzte man dagegen vortretende Platten auf, deren Rand dem Verlauf des Rahmens folgte, eine auch anderwärts häufige Formung[18] (Beispiele: Albrecht Dürerstraße 11, Theresienstraße 23, Färberstraße 24, um 1730; einflügelig: Langegasse 31, Stöpselgasse 7). Nicht selten wurden die Ecken der oberen Füllungen doppelt eingezogen (Obstmarkt 26, um 1700/10, Ulrich, Tafel 74, Rittershof), in der Regel aber begnügte man sich mit einer einfachen Einziehung sämtlicher Rahmenecken (z. B. Tucherstraße 29, Dötschmannsplatz 8, auch Breitegasse 57, um 1720/30, Ulrich, Tafel 27, wo der doppelt geschwungene oberste Rahmen in der Mitte eine Palmette eingefügt erhält).

Allen bisher genannten Beispielen war noch die alte aus der Renaissance übernommene Teilung in vier Felder gemeinsam. Doch auch diese wurde nun vielfach aufgegeben; dafür erhielt jeder Flügel drei Füllungen, eine größere mittlere und zwei äußere, einander völlig gleiche. An französischen Barockschränken von A. Boulle kam diese Einteilung wohl zum ersten Male vor[19] und fand dann rasch auch an Türen in ganz Europa Verbreitung.[20] In Nürnberg erhielt zuerst das Gymnasium (1700), später auch die Egidienkirche Türen mit dieser Felderteilung (1718), die übrigens bald auch an bürgerlichen Gebäuden auftauchte; dann wurde manchmal innerhalb der Füllungen nochmals je eine Platte mit eingeschweiften Ecken aufgesetzt (z. B. Egidienplatz 32, um 1720, Ulrich, Tafel 41). In der Regel jedoch hat man bei solchen Türen die Ecken sämtlicher Rahmen eingezogen. Aus der großen Masse der Beispiele seien nur einige herausgegriffen, so Tucherstraße 20, Lammsgasse 8, 12 (um 1710/20), Hintere Beckschlagergasse 36, ferner Obere Schmiedgasse 35 und Bergstraße 26 (um 1730, Ulrich, Tafel 75, 34), wo die beiden äußeren Felder das mittlere an Größe über-

18. z. B. Bamberg, Böttingersches Haus (um 1710).
19. vgl. Feulner, Kunstgeschichte des Möbels S. 248, A. 226.
20. z. B. in Wien am Belvedere und Palais Trautson. Siehe: Pinder, Deutscher Barock, Tafel 14 u. 19.

treffen, sowie Kohlengasse 12 (1713, Tafel 10), wo ausnahmsweise ein Oberlichtgitter fehlt, weshalb der oberste Füllungsrahmen dem Verlauf des Bogens folgen mußte.

Dreifeldrig sind auch die Flügel einiger durch zwei Vertikalpilaster jeweils in drei gleiche Teile getrennter Türen (z. B. Wöhrder Kreuzgasse 2, 1753, Ulrich, Tafel 80, Innerer Lauferplatz 6, Innere Cramer-Klettstraße 25, die letzteren wohl aus dem 2. Viertel des 18. Jahrhunderts).

Obwohl der Formenreichtum dieser Zeit überraschend groß ist, kann doch nur sehr wenigen Werken ein höherer künstlerischer Wert beigemessen werden. Vor allem macht sich eine gewisse Trockenheit und Leere unangenehm bemerkbar. Doch seit ungefähr 1720 erhielten die Türen besonders an Patrizierhäusern oft auf jedem Flügel nur eine einzige Füllung, die zwar auch mitunter noch völlig leer blieb und nur von einem einfachen Rahmen umschlossen war[21] (Äußerer Lauferplatz 1, um 1720), in der Regel aber besonders reiche Verzierungen aufwies. So umgibt bei der sehr schönen Türe Obstmarkt 22 (Tafel 11) der doppelte Füllungsrahmen eine Platte, deren Mitte durch einen kreisähnlichen, ebenfalls umrahmten Ausschnitt belebt wird. Die sämtlichen Ecken sind eingezogen, von dem äußeren Rahmen führen geschweifte Bänder zum Gesims hinauf. Ganz ähnlich, nur leider sehr erneuert ist die Türe Brunnengasse 4 (Ulrich, Tafel 33). Auch außerhalb Nürnbergs war diese Einteilung bei Barocktüren nicht selten. Die üppigste Gestaltung hat wohl die Türe des Hauses Breitegasse 71 erfahren (um 1730, Ulrich, Tafel 20). Von der oberen Schmalseite des Hauptrahmens hängen geschweifte und austretende Rahmen herab, die ein vierpaßähnliches, oben mit Blattwerk bedecktes Gebilde halten; Glöckchen beleben das Innere. Den unteren Teil der Füllung nimmt ebenfalls ein Rahmen mit nach unten geschweiften Schmalseiten ein; von der Mitte der oberen hängen wieder zwei Glöckchen herab. Lebhaft geschweifte Blätter zieren die

21. z. B. in Erlangen am Besoldschen Haus, Hauptstr. 24, erbaut 1733.

beiden oberen Ecken, sowie die Mitte der Unterseiten. Bei anderen dieser einfeldrigen Türen wurde die Oberseite des Hauptrahmens lebhaft in zweifacher Brechung geschwungen, während die unteren Ecken doppelt eingezogen erscheinen. Der Rahmen wird innen von einem schmäleren begleitet, der obere Teil der Füllung durch eine Palmette mit zwei Glöckchen belebt. Beispiele für solche Türen haben sich an den Häusern Ebnersgasse 2 (Ulrich, Tafel 24) und Burgstraße 15 (1734/35)[22] erhalten, einflügelig Hintere Ledergasse 26. Mit diesen Werken hatte die Entwicklung der Nürnberger Barocktüre ihren künstlerischen Höhepunkt erreicht.

3. Rokoko.

Seit Ende der zwanziger Jahre taucht an Nürnberger Barocktüren unvermittelt das Rokokoornament auf. Die Türen Adlerstraße 21 (wohl 1729) und Färberstraße 24 (Ulrich, Tafel 23) erhielten unterhalb der Pilasterkapitelle statt der bisherigen Glöckchen-Gehänge Muschelwerk als Schmuck aufgelegt, ohne daß sich aber an der Grundform der Türen selbst etwas geändert hätte. So ist denn ein innerer Uebergang aus den Barockformen in Nürnberg ebensowenig wie im übrigen Deutschland zu beobachten. Die Deutschen haben ja das Rokoko nicht mühsam erarbeitet, sondern als etwas Fertiges aus Frankreich übernommen. Noch um 1730 war der Barock in voller Blüte. Als aber das Rokoko einmal Mode geworden war, sprangen die Künstler, die gestern noch in ihrem Barock gekreist hatten, aus Leibeskräften in den neuen Strom hinein.[23] Das deutsche Kunsthandwerk hatte seine Selbständigkeit preisgegeben.

Im Gegensatz zu der großen Mannigfaltigkeit im Barock weisen die Nürnberger Rokokotüren nur eine einzige Grundform auf. Man griff wieder auf die alte Vierfelderteilung zurück. Das hängt vielleicht mit der inzwischen eingetretenen Verarmung der Bürgerschaft zusammen, der

22. Schulz, Bürgerhäuser, Band I, Seite 222.
23. Hellwag, Die Geschichte des deutschen Tischlerhandwerks, Anhang, S. 81.

Hauptgrund dürfte aber darin zu suchen sein, daß die Heiterkeit und Anmut des Rokoko dem strengen, ernsten Charakter des Nürnbergers fern lag; deswegen haben auch die besten Rokokotüren im Vergleich zu auswärtigen etwas Starres, Eintöniges an sich.

Vier breite, reich profilierte Rahmen umgaben nun überall die Füllungen; das Gurtgesims und die beiden Seitenpilaster blieben weg, der Anschlag aber erfuhr eine Umbildung und stellte nicht mehr einen einfachen rechteckigen Balken dar, sondern bestand immer aus zwei symmetrischen Teilen, die mit einem in flache Kehle übergehenden Stab und einer weiteren Kehle profiliert wurden. In jedem Falle schloß den Anschlag ein Kapitell aus Blatt- und Muschelwerk ab, das mitunter durch Blumen und Früchte (z. B. Hirschelgasse 26, Ulrich, Tafel 15), ja sogar durch Vögel belebt wurde (z. B. Egidienplatz 15, Ulrich, Tafel 16). Die vielleicht älteste Form der Nürnberger Rokokotüre treffen wir an den Häusern Egidienplatz 30, Albrecht Dürerplatz 16, Lammsgasse 11 (um 1735); der Sturz ist gerade und wie im Barock um den Anschlag verkröpft, innerhalb der noch sämtlich rechteckig umrahmten Füllungen steigen Platten mit geschweift eingezogenen Ecken auf. Aber natürlich begnügte man sich bald auch in Nürnberg nicht mehr mit dieser einfachen Geradlinigkeit der Rahmen. Wenn auch die seitlichen Leisten überall senkrecht blieben, so gerieten die übrigen umsomehr in Bewegung und verliefen in starken Windungen nach außen; meist wurden die Ecken etwas eingeschweift, nur die beiden untersten bildeten immer rechte Winkel. Nach der Gestaltung des Sturzes kann man wieder mehrere Gruppen von Rokokotüren unterscheiden. Es gibt solche mit geradem, nicht einmal um den Pilaster verkröpftem Sturz (z .B. an den Häusern Innere Cramer-Klettstraße 15, das einzige Beispiel eines dorischen Kapitells an einer Rokokotüre, Burgstraße 11, Egidienplatz 15, Ulrich, Tafel 7, 8, 16); hier haben die Füllungen überall die geschilderte Form und den einzigen Schmuck bildet das Kapitell der Anschlagsäule. Bei einer anderen Gruppe ist der Sturz wie bei den Barocktüren um den Anschlag verkröpft. Auch diese Türen weisen außer dem Kapitell meist keinerlei Ver-

zierung auf (z. B. Albrecht Dürerstraße 1, Maxplatz 29, 31), manchmal aber hängt von der inneren Ecke des oberen Füllungsrahmens — die untere Füllung erhält in Nürnberg niemals Schmuck — reiches Blatt- und Muschelwerk herab (Hauptmarkt 29, Ulrich, Tafel 9, Karolinenstraße 49). Nach der Form des Sturzes gehört auch die wohl prächtigste aller Nürnberger Rokokotüren, Karlstraße 3 (1730/40, Tafel 13) zu dieser Gruppe; sie hat ausnahmsweise drei Vertikalpilaster mit Kompositkapitellen erhalten, um die der Sturz jeweils in zwei Stufen verkröpft ist. Die Ecken der hier völlig symmetrischen Rahmen sind eingeschweift, die oberen Füllungen ziert Muschelwerk, das den lebhaft geschwungenen Schmalseiten aufgelegt ist. Es scheint, daß die Vorbilder für diese Türe, die innerhalb der Nürnberger Entwicklung einen Fremdkörper darstellt, in Augsburg zu suchen sind.[24] Streng genommen erforderte aber das Rokoko eine andere, gewundene Form des Sturzes, wie sie auch wirklich noch an zahlreichen Nürnberger Türen anzutreffen ist. Der Sturz erscheint dann in der Regel aus drei Gliedern zusammengesetzt, nämlich zwei seitlichen lebhaft geschwungenen und volutenartig aufgerollten und einem zwischen ihnen befindlichen Mittelstück; dieses kann ganz schmucklos sein (z. B. Egidienplatz 35, Hauptmarkt 19, Ulrich, Tafel 11, 12), gewöhnlich wird es aber von Blatt- und Muschelwerk bedeckt. Von den obersten Rahmen hängen fein geschnitzte Blatt- und Fruchtsträuße herab, selbst die Anschlagleiste ist in Höhe der unteren Füllungen nochmals durch Zierwerk belebt. Mit dieser Form hatte die Nürnberger Rokokotüre ihre höchste künstlerische Entwicklungsstufe erreicht. Gute Beispiele: Theresienstraße 7 (1739, Tafel 12), Hirschelgasse 26, Dötschmannsplatz 8, Innere Cramer-Klettstraße 14, Egidienplatz 21, Albrecht Dürerstraße 3 und Maiachstraße 12 (Ulrich, Tafel 15, 17). Schließlich gab es auch Rokokotüren, welche nicht wie die bisher erwähnten durch einen Sturz abgeschlossen wurden, sondern die ganze Oeffnung einnahmen; die Felderteilung und Gestalt der Rahmen blieb jedoch dabei die

24. Vgl. Correll, Portale und Türen, Frankfurt 1898. (100 Tafeln).

gleiche. Es handelt sich hier in erster Linie um solche Türen, die von der Straße aus den Keller abschlossen (z. B. Egidienplatz 15, Ulrich, Tafel 10).

Eine Sonderstellung nimmt das Haustor am Tetzelhof ein (Tetzelgasse 12, um 1750/60, Ulrich, Tafel 26).[25] Die obersten Füllungen der beiden Flügel sind kürzer, die unteren dagegen außen höher und schmäler geworden um für eine kleine Mitteltüre Raum zu lassen; diese hat ebenfalls zwei Füllungen erhalten, deren Querrahmen nach oben geschweift sind. Ebenso wie dieses „Läuferle" wurden aber alle einflügeligen Türen der Rokokozeit gestaltet (z. B. die Nebentüren am Tetzelhof oder Hirschelgasse 9, 26, Jakobstraße 55). Auf irgendwelchen Schmuck wurde hier immer verzichtet.

Wenn auch die behandelten Entwicklungsformen der Nürnberger Rokokotüren im allgemeinen zeitlich in der geschilderten Weise aufeinander folgten, so ist doch eine genaue Abgrenzung und Feststellung unmöglich. Von den dreißiger bis in die fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts dürften fast alle Arten nebeneinander vorgekommen sein.

4. Balkentüren.

Noch einer anderen, während der ganzen Barock- und Rokokozeit sehr zahlreich vertretenen Art von Türen müssen wir gedenken, nämlich der Balkentüren, die aus zwei Schichten, einer inneren senkrechten und einer äußeren mit schräg gelagerten Brettern bestehen. Wir haben ja solche Türen oben schon einmal kennengelernt; diesen gegenüber ist aber jetzt insofern eine Verfeinerung festzustellen, als nun ein rechteckiger Rahmen die Außenschicht einfaßt und die Ränder der Brettchen fast immer profiliert werden. Aus dem 17. Jahrhundert haben sich nur zwei einflügelige, allerdings sehr schöne Türen dieser Art erhalten, nämlich am Pfarrhof zum Hl. Geist (wohl 1662) und am Hause Dörrersgasse 20. Ein Mittelbalken trennt die äußere Schicht in zwei Hälften; er ist als gewundener Pilaster gestaltet, welcher von einem Kompositkapi-

25. Schulz, Bürgerhäuser, Band 1, Seite 636.

tell bekrönt wird. Erst seit der Jahrhundertwende kommen die Balkentüren wieder häufiger vor. Nägel mit breiten Köpfen, die jetzt in völlig gleichen Abständen angeordnet werden, sind über die ganze Fläche verteilt. Manchmal sind drei Vertikalpilaster vorhanden (z. B. Adlerstraße 21, 1729), die sich nicht von denen anderer Barocktüren unterscheiden, meist jedoch begnügte man sich mit dem Anschlag, der dann eine vertiefte Füllung aufweist und nur durch eine oder zwei Reihen von Nägeln belebt wird; er hat meist ein Kompositkapitell erhalten, unter dem eine Palmette mit Glöckchengehänge Platz findet. Mitunter wird das Kapitell durch eine Muschel ersetzt. Das Gebälk ist immer um den Anschlag verkröpft, z. B. Untere Kreuzgasse 2, Hübnersplatz 5, Geiersberg 10, Maxplatz 32, sämtlich aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts (Ulrich, Tafel 29—31. Auch in der Rokokozeit behielt man diese Form bei; nur wurde der Anschlag ebenso wie an den übrigen Rokokotüren profiliert und erhielt ein Kapitell aus Blatt- und Muschelwerk. Beispiele: Bankgasse 6 (Ulrich, Tafel 21), Obere Schmiedgasse 7, Judengasse 4. Keine dürfte nach 1750 entstanden sein.

c) Beschläge und Oberlichtgitter.

1. Türklopfer und Glockenzüge.

Bei der Masse des besonders aus der Barock- und Rokokozeit vorhandenen Stoffes würde eine erschöpfende Behandlung aller Türbeschläge über den Rahmen der vorliegenden Arbeit allzusehr hinausgehen und vielleicht für eine eigene Dissertation ausreichen. Wir müssen uns daher im folgenden auf eine Uebersicht beschränken und dabei mehr die stilistische Entwicklung der Formen betrachten ohne auf Einzelheiten näher einzugehen zu können.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts erhielt fast jede Türe noch einen beweglichen Klopfer, doch hatte sich dessen Form mit der Zeit sehr verändert; die Platte war nicht mehr wie in der Renaissance kreisrund und in das Holz tief eingelassen; die Ausführung war wohl üppiger und prunkhafter, aber weniger reizvoll und auch künstlerisch nicht auf derselben Höhe wie im 16. Jahrhun-

dert. Denn Klopferplatten in Form eines Fratzenkopfes, der in seinem Maul den schlangenumwundenen Ring hält, gehörten zu den Ausnahmen (Breitegasse 65, 1652, Tafel 8). In der Regel wurde die Platte nur wenig gegliedert und mit eingravierten oder getriebenen kräftigen Blattranken geschmückt (Schlotfegergasse 8, Klaragasse 28), die sich teilweise zu Voluten aufrollten (z. B. Untere Krämersgasse 9, Abb. b. Schulz, Weißgerbergasse 7). Der Klopfer selbst hatte meist die Form eines einfachen oder gewundenen Rings (Klaragasse 26). Oft behielt man aber noch Renaissanceformen bei (Grübelstraße 16).

Hatte bis dahin der Türklopfer zugleich als Hausglocke gedient, so kamen um die Jahrhundertwende wirkliche Hausglocken auf, die durch einen Zug von außen geläutet werden konnten. Auch dieser wurde nun künstlerisch gestaltet, doch haben sich aus der ersten Zeit nur sehr wenige Beispiele erhalten. An der Mauer wurden neben der Türöffnung zwei Platten befestigt, eine große obere und eine untere kleine, die beide Oesen trugen. An der oberen war ein rechtwinkeliges Eisen beweglich angenietet, dem sich nach außen zu ein Eisenstab, der in einen Griff endigte, nach innen ein langer zur Glocke führender Draht anschloß. Die größere, obere Platte wurde mit schwulstigen Blattranken geziert und ähnelte in der Form den gleichzeitig noch vorkommenden Klopferplatten (z. B. Lauferschlagturm 4, Ebnersgasse 2, Ulrich, Tafel 5, 24, Wöhrder Hauptstraße 5; vergl. damit Spitalhof 13). Die untere, kleine bestand entweder aus quadratisch (z. B. Ebnersgasse 2) oder rosettenförmig (z. B. Lauferschlagerturm 4) angeordneten, oft sehr fein ausgeführten Blättern. Der Stab war zunächst aus mehreren Teilen zusammengefügt und endigte in einen birnförmigen (Ebnersgasse 2, Ulrich, Tafel 24), oder mit Laub- und Bandwerk geschmückten Griff (z. B. Fünferplatz 3, Theresienstraße 6). Seit der Rokokozeit wiesen die beiden Platten unsymmetrisch angeordnetes Blatt- und Muschelwerk auf (Theresienstraße 7, Johannisstraße 13, Tafel 12, Winklerstraße 22).

2. Schlüssellochverzierungen, Griffe und Türdrücker.

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts wurden die Doppeltüren auf eine neue Art angeschlagen. Während bisher nur der eine Flügel durch Angeln an der Mauer befestigt und mit dem anderen durch weitere Angeln verbunden war, sodaß beide Flügel nur von einer Seite her geöffnet werden konnten, ging man jetzt dazu über, jeden einzelnen Flügel unmittelbar an die Mauer anzuschlagen (vgl. Tafel 9 mit 11). Das Schloß und damit auch die Schlüssellochverzierung wurden infolgedessen auf den inneren Rahmen des einen Flügels verlegt. Da der Sinn für Symmetrie sehr lebhaft geworden war, brachte man auf dem entsprechenden Rahmen des anderen Flügels eine ebensolche Verzierung an. Diese bildeten nun einen Hauptschmuck der Spätbarock- und Rokokotüre; sie wurden in keinem Fall mehr in das Holz eingelassen, wie in der Renaissance und auch noch in der Zeit des Frühbarock (Grübelstraße 16, Sebalduskirche), sondern immer aufgelegt. Zunächst bestanden sie aus starken Zweigranken (Tafel 9), die eine gepunzte Platte umgaben und einander entsprechend in entgegengesetzter Richtung aufgerollt waren (z. B. Irrerstraße 21, Abb. b. Schulz, Obstmarkt 26, Obere Schmiedgasse 35, Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts). Im Lauf der Zeit wurde das Laubwerk dünner, doch blieben die aufgerollten Ranken (Egidienkirche, 1718). Manchmal war das Blattwerk stilisiert und symmetrisch angeordnet, dann schloß eine mehrteilige Palmette das Ganze ab (Agnesgasse 3, Ulrich, Tafel 30). Seit dem 2. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts verzierte man die Platte auch oft im sogenannten Laub- und Bandelwerkstil. Da umgaben symmetrisch angeordnete, eingerollte Blätter und Bänder in vielfacher Verschlingung das Schlüsselloch (Breitegasse 57, Winklerstraße 13, Karolinenstraße 34, Ulrich, Tafel 27, 40, 76); mitunter traten die Blätter zurück und dünne Bändchen bildeten ein schwer verfolgbares Geflecht (Untere Grasersgasse 25, Ulrich, Tafel 42). Aber nicht nur aus Eisen, auch aus Messing wurde die Lochverzierung seit Anfang des 18. Jahrhunderts geformt;

dann war sie selten noch durchbrochen gearbeitet (Breitegasse 71, Ulrich, Tafel 20), dafür erhielt die Innenfläche eine kunstvolle Gravierung aus Ranken-, Band- und Gitterwerk (äußerer Lauferplatz 1, gegen 1730). In vielen Fällen hat man nur den Rand lebhaft gegliedert, während die Gravierung unterblieb (Theresienstraße 23, Ulrich ,Tafel 32), ja oft begnügte man sich mit ganz einfachen Formen (Lauferschlagturm 4, Ulrich, Tafel 5). Auch in der Rokokozeit kamen noch Beschläge aus Eisen vor; die Anordnung war unsymmetrisch; zu beiden Seiten des Loches ringelten sich mehrere steife Zweige (Ebnersgasse 2, Hauptmarkt 29, Ulrich, Tafel 24, 9), oder je zwei in entgegengesetzter Richtung aufgerollte Blattranken empor (Obere Schmiedgasse 62, Johannisstraße 13, Ulrich, Tafel 95, 18). In der Regel aber wählte man jetzt Messing als Werkstoff für die Verzierungen. Sie waren einfach, meist nicht einmal graviert und nur am Rand lebhaft geformt (Egidienplatz 15, 35, Hauptm. 13, 19, Ulrich, Tafel 16, 12). Zu den wertvollsten, deren Rand von feingeschmiedetem Muschelwerk eingefaßt wird, gehören die Verzierungen der Haustüre Theresienstraße 7 (Tafel 12). Nur sehr wenige, aber um so prächtigere Beispiele für Türdrücker haben sich aus den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts erhalten. Sie stellen einen geschweiften, mit Blättern belegten Zweig dar (Ebnersgasse 2, Ulrich, Tafel 24), der in ein breites, gebuckeltes Blatt ausläuft (Theresienstraße 7).

Die Beschläge der Vorderseite wurden meist durch einen oder zwei Griffe vervollständigt. Diese waren zunächst aus Eisen geschmiedet und hatten als Unterlage große gravierte Platten, ähnlich wie die Türklopfer (z. B. Klaragasse 28). Doch seit dem Aufkommen der Glocke und der Verdopplung der Lochverzierung erhielten sie die Form von sechseckigen (z. B. Breitegasse 57, Untere Kreuzgasse 2, Ulrich, Tafel 29, 27) oder gebuckelten (z. B. Agnesgasse 3, Ulrich, Tafel 30) Knöpfen; manchmal stellten sie Pinienzapfen (z. B. Obstmarkt 26, Ulrich, Tafel 74, Obere Schmiedgasse 35) und später im Rokoko sogar Rosen dar (Johannisstraße 13, Ulrich, Tafel 18). Nur selten ruhte der Knopf auf einer kleinen, mit Ran-

kenwerk verzierten Platte (Wöhrder Kreuzgasse 2, Ulrich, Tafel 80, Bergstraße 24). Doch seit etwa 1720 wurden die Griffe in der Regel aus Messing gegossen und auf der Drehbank bearbeitet, weshalb sie als Schmuck nur ringförmige Erhebungen oder Absätze erhalten konnten. War nur ein einziger Messingknauf vorhanden, so erhielt er oft als Unterlage eine am Rande ausgezackte Platte (Lauferschlagturm 4, Ulrich, Tafel 5) oder er wurde in die Vertiefung einer alten Klopferplatte aus der Renaissance eingelassen (z. B. Dörresgasse 3). Bei zweiflügeligen Türen standen die beiden Griffe immer in Beziehung zu einander; entweder sie hatten ihren Platz auf dem Rahmen zwischen den zwei Füllungen (z. B. Breitegasse 57) oder in der Nähe der Schlüssellochverzierungen, denen sie häufig sogar aufgesetzt wurden (z. B. Theresienstraße 7, Tafel 12, Breitegasse 71, Ulrich, Tafel 20). Nicht selten verzichtete man überhaupt auf die Anbringung von Griffen (Ebnersgasse 2, Ulrich, Tafel 24, Hauptmarkt 29).

3. Angelbänder.

Da sehr viele Türen des 17. und 18. Jahrhunderts später neu angeschlagen wurden, sind Beispiele, wo Schloß und Angelbänder noch völlig unversehrt auf uns gekommen sind, verhältnismäßig selten. Trotzdem genügen sie um ein wenigstens einigermaßen vollständiges Bild von der Entwicklung dieser Werke der Schlosserkunst zu geben. Die Bänder, die ja schon in der Spätrenaissance eine sehr hohe künstlerische Entwicklungsstufe erreicht hatten, änderten nur langsam ihre Formen. Auch um die Mitte des 17. Jahrhunderts waren in der Regel drei Bänder vorhanden, zwei einander völlig gleiche äußere, deren Mittelast die beiden Flügel überzog und erst am Ende sich teilte und zu großen Voluten aufringelte, und ein mittleres, das auch noch über den einen Flügel weglief, auf dem zweiten Flügel aber zur Hauptachse senkrecht stehende Bänder aussandte, die wieder durch Voluten verbunden wurden (z. B. Breitegasse 65, 1652, H. Geistkirche, 1662—63). Oft war das Mittelband schon von Anfang an ganz in ein Gewirr von Spiralen aufgelöst

Abb. 48



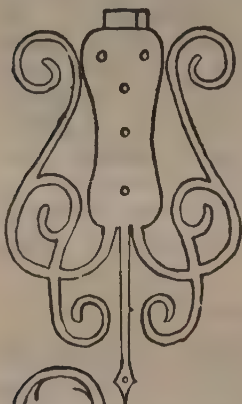


Abb. 49

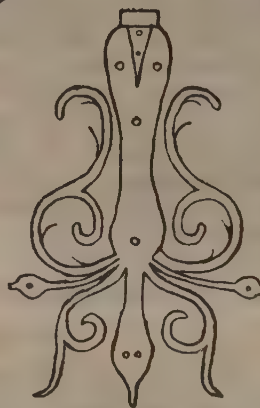


Abb. 51

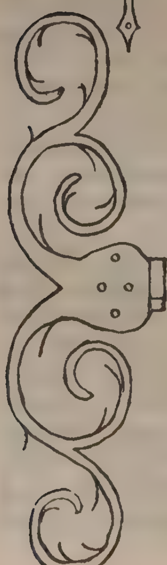


Abb. 52

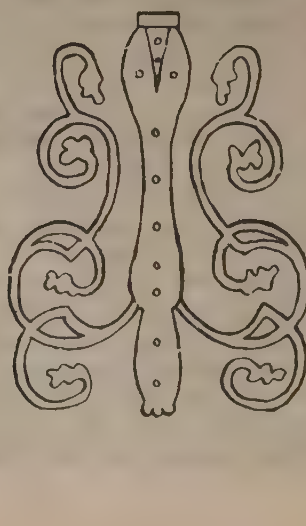


Abb. 50

(z. B. Brunnengäßchen 18, spätes 17. Jahrhundert). Die neue Art des Anschlagens der beiden Flügel hatte natürlich auch Veränderungen in der Form der Bänder zur Folge. Die bisherigen drei wurden auf sechs einander paarweise entsprechende vermehrt und die Mittleren, die ja weniger zu tragen hatten, erhielten immer die prächtigste Gestaltung (Abb. 49, 50). Zahlreiche Spiralen begleiteten in der Regel den Stamm. Die Seitenbänder waren nur am Ende zu Spiralen aufgerollt, denen in der Mitte noch ein dreiteiliges, oft ebenfalls volutenartiges Blatt vorgesetzt wurde (z. B. Aeuß. Lauferplatz 1, Abb. 49). Seit Ende des 17. Jahrhunderts bildete aber diese Gliederung der Mittelbänder schon eine Ausnahme; sie spalteten sich nun in der Regel in zwei zu einander senkrecht stehende S-förmig gekrümmte und am Ende wieder volutenartig aufgerollte Hauptäste, von denen noch mehrere Seitenspiralen ausliefen. Die beiden Hauptäste waren im späten 17. Jahrhundert vielfach von senkrechten Leisten eingerahmt (z. B. Winklerstraße 13, Abb. 48),[26] wurden aber schon um die Jahrhundertwende wieder davon frei, denn die Bänder erhielten seitdem die Form von Pflanzen, deren Stengel graviert und oft reich mit Blättern belegt wurden (z. B. Egidienplatz 25). Doch schon in der Rokokozeit verschwanden die Blätter wieder und die Stengel nahmen steifere, sparrigere, mehr schilfartige Formen an (z. B. Theresienstraße 7, Abb. 51, Weinmarkt 10). Die Seitenbänder behielten im wesentlichen ihre bisherige Gestalt und wurden am Ende meist zu mehrfach sich verzweigenden Spiralen aufgerollt; ihre ornamentale Behandlung entsprach genau der des Mittelbandes (Abb. 52).

Allerdings erhielten bei weitem nicht an allen Türen die Angelbänder eine so kunstvolle Gestaltung. Manchmal fehlte das Mittelband völlig (z. B. Breitegasse 57), manchmal unterschied es sich von den beiden anderen nur durch geringere Länge (z. B. Burgstraße 15, Abb. b. Schulz), mitunter wurden alle Spiralen weggelassen und die an einigen Stellen kelchartig erweiterten Stämme

26. ebenso wie die Angeln fast sämtlicher Innentüren.

liefen in spitze Blätter aus (z. B. Theresienstraße 10). Ja, es tauchen seit den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts schon Fälle auf, wo die Bänder jeglichen Schmuckes entbehren (z. B. Breitegasse 71).

4. Schlösser.

Auf das Türschloß wurde auch in dieser Zeit sehr große Liebe und Sorgfalt verwendet. Es hatte noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Form eines Rechteckes, welches an der inneren Schmalseite drei kleeblatt-

Abb. 53

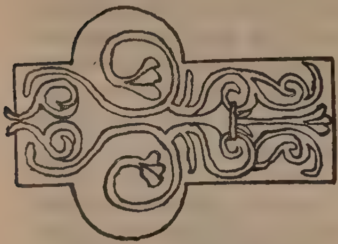


Abb. 54



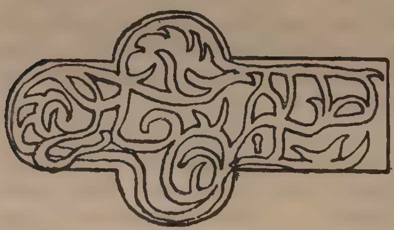


Abb. 55

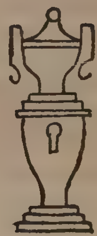


Abb. 56

förmige Ausbuchtungen erhielt. Wie in der Renaissance bestand der Schmuck zunächst noch aus eingravierten Ranken und Blättern (Breitegasse 65, 1652, Abb. 53). Aber schon bald wurden diese plastisch in Eisen getrieben und symmetrisch zu einer wagrechten Mittelachse angeordnet (z. B. Brunnengäßchen 18, Ende d. 17. Jahrhunderts, Abb. b. Schulz). Später traten dazu noch Voluten, sowie rechtwinklig gebogene, C-förmige und sich mehrfach überkreuzende Bänder, ähnlich wie bei den gleichzeitigen Git-

tern des sogenannten Laub- und Bandelwerkstils (z. B. Burgstraße 24, 1734). Noch in der Rokokozeit kommen derartig kleeblattförmig ausgebuchtete Schloßkästen vor, nur ist das schmückende Blatt- und Rankenwerk jetzt unsymmetrisch angeordnet und mit Muscheln durchsetzt (z. B. Theresienstraße 7, 1739, Abb. 55). In der Regel aber erhielt der Kasten schon seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts die Form eines einfachen, länglichen Rechtecks (z. B. Breitegasse 57, Abb. 54). Er wurde dann oft mit Gitterwerk und Voluten in durchbrochener, getriebener Arbeit verziert (Oelberg 15, Bergstr. 7). Auch außerhalb des Kastens setzte sich der Schmuck meist in Form von getriebenen Blättern, Voluten und Bändern fort. Im Lauf der Rokokozeit wurde schließlich der Kasten immer kürzer und höher, das aufgelegte Zierwerk bestand in der Regel aus Muscheln, mit Blumen vermischt (z. B. Hirschelgasse 26, Paniersplatz 25).

Die Beschläge des ausgehenden 17. und der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts stellen einen Höhepunkt der Nürnberger Schlosserkunst dar. Immer ist die Ausführung hervorragend, fast unerschöpflich der Erfindungsreichtum, die Wirkung trotz der vielfachen Ueberstreichung mit Lack auch heute noch groß. Und doch war der Schmuck der Bänder und des Schlosses nur um seiner selbst willen da! Denn bei geschlossenen Türen herrschte immer ein Halbdunkel im Hausflur und bei Besuchen oder festlichen Gelegenheiten waren die beiden Flügel geöffnet und all das Zierwerk wurde unsichtbar. Doch eben diese liebevolle und sorgfältige Behandlung auch der scheinbar unbedeutendsten Teile ist ein Zug, der den Unterschied der deutschen von der gleichzeitigen Kunst anderer Völker deutlich erkennen läßt.

5. Oberlichtgitter.

Bei der Betrachtung der Oberlichtgitter an Barock- und Rokokotüren müssen wir vor allem festhalten, daß mit der Erneuerung der Türe nicht immer auch die des Oberlichtgitters verbunden war. Insbesondere die festgefügten, gediegenen Rautengitter des 16. Jahrhunderts wurden sehr häufig unverändert beibehalten (z. B. Theresienstraße 10, Füll 6, Burgstraße 25). Aber auch neue Gitter

stellte man im späten 17., ja noch im frühen 18. Jahrhundert nicht selten in Renaissanceformen her, hauptsächlich jenen aus Italien übernommenen, wo Vierkantstäbe strahlenförmig um einen mit Blättern und Blumen ausgefüllten Halbkreis angeordnet sind (z. B. Breitegasse 39). Außerdem kam noch die sehr schöne, kunstvolle Frühbarockform, die wir schon am Toplerhaus und den drei Rathaustoren kennen gelernt haben, auch weiterhin vor, wenn sie auch nie allzuhäufig gewesen sein dürfte. Die Mittelgitterung war jetzt weniger streng abgegrenzt und sandte nach allen Seiten mannigfach verschlungene Spiralranken aus (z. B. Breitegasse 65, 1652, Tafel 8, Brunnengäßchen 18, Ende des des 17. Jahrhunderts, Winklerstraße 13, Karlstraße 3, Tafel 13, beide Anfang des 18. Jahrhunderts). Aber abgesehen davon, daß ärmere Bürger die Kosten solcher Gitter nie hätten bestreiten können, hatte die neue Zeit auch völlig neue Formen mit sich gebracht. Immer mehr wurde seit den 50er Jahren die Mitte betont; meist zerlegte ein senkrechter Mittelstab, der oft als Fratzenfigur mit eigenartigem, pelzähnlichem Gewand gestaltet war, das Bogenfeld in zwei symmetrische Hälften; von dieser Figur liefen entsprechend den Füßen, Armen und Hörnern, mehrere kleine, insbesondere aber zwei große, den Hauptraum einnehmende Spiralen aus. Die Eckzwickel wurden in der Regel von zwei weiteren Voluten erfüllt; an zahlreichen Stellen, die meist breitgeschmiedet waren, wuchsen Nebenranken aus den Spiralen hervor (Schildgasse 24, Ulrich, Tafel 35, Innere Laufergasse 14, 1681, auch Rathausplatz 5, 1689). Einfache kleine Türen erhielten ähnlich komponierte Oberlichtgitter, nur daß hier in der Regel das Mittelstück fehlt und die beiden großen Hauptvoluten sich überschneiden (z. B. Untere Schmiedgasse 10, Ulrich, Tafel 3). Gegen 1700 erhielten die Spiralen mehr pflanzlichen Charakter; dann zweigten vielfach etwas aufgeringelte, kunstvoll geschmiedete Blätter davon ab (z. B. Weißgerbergasse 6). Manchmal bestand das Gitter auch aus sich kreuzenden Vierkantstäben, um die sich dünne, in geringelte Blätter endigende Spiralen ranken. Die Mitte war durch einen Reif betont, der ein Bündel steifer Blätter umschloß (Obstmarkt 26, Ulrich,

Tafel 74). Doch allmählich, um die Jahrhundertwende, verschwanden die Ranken wieder und die einfachen, gekreuzten Vierkantstäbe füllten allein die Fläche (z. B. Agnesgasse 3, Karolinenstraße 34, Egidienplatz 35, Ulrich, Tafel 30, 76, 12). Allerdings wurden sie nun meist zu schmalen Bändern umgeformt, die abwechselnd gebrochen und gekrümmt, an jeder Berührungsstelle durch Knäufe zusammengehalten waren. Wir haben hier die von etwa 1690 bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts an allen Arten von Barock- und Rokokotüren, künstlerisch hochstehenden ebenso wie ärmlichen, weitaus am häufigsten vorkommende Gitterform vor uns. Aus der großen Fülle der Beispiele seien nur die Gitter Theresienstraße 23, Breitegasse 71, Innere Cramer-Klettstraße 15, ferner Albrecht Dürerstraße 11 erwähnt (Ulrich, Tafel 7, 20, 32). Nicht selten belebten die Mitte Blätter (z. B. Judengasse 6, Ulrich, Tafel 67, Untere Kreuzgasse 2), mitunter auch Namenszüge (Obere Schmiedgasse 35, Ulrich, Tafel 75), Sterne (Hirschelgasse 37), oder Kaufmannszeichen (Obstmarkt 22, Tafel 11), in der Rokokozeit auch Laternen, deren Gestell mit Muschelwerk geziert war (Hauptmarkt 13, Ulrich, Tafel 14). Aber schon seit dem zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts schritt die Entwicklung des Oberlichtgitters weiter fort. Neue Schmuckformen, zum Teil aus Frankreich stammend, tauchen auf; die Stäbe werden stumpf-, spitz- und rechtwinklig gebrochen oder auch abgebogen und spiralförmig aufgerollte sogenannte Scheren werden eingefügt und dünne Blätter über die ganze Gitterfläche verteilt. Die Mitte nimmt mitunter schon ein Rost ein (Ebnersgasse 2, um 1735, Ulrich, Tafel 24, ähnlich Theresienstraße 7) oder auch ein Namenszug, der ja überall gerne angebracht wurde (Breitegasse 57, 1720/30, Ulrich, Tafel 27). Manchmal, besonders bei kleineren Türen, wird die Mitte des aus vielfach verschlungenem Band- und Rankenwerk zusammengesetzten Gitters durch eine dreiteilige Palmette belebt (Lauferschlagturm 4, Wöhrder Hauptstraße 5, Ulrich, Tafel 5, 63). Im Lauf der 30er Jahre geraten dann die Bänder in lebhaftere Bewegung, die Anordnung wird unübersichtlicher und Muschelwerk mischt sich mit den Blättern

(z. B. Bankgasse 6, Hauptmarkt 29, Ulrich, Tafel 21, 42, 9). Damit hatte das Nürnberger Oberlichtgitter seine künstlerisch am höchsten stehende Form erreicht, die sowohl an Reichtum der Erfindung, wie auch an Feinheit der Ausführung nicht mehr überboten werden konnte (Tafel 12). Jedes einzelne Stück ist ein Meisterwerk der Schlosserkunst. Doch noch vor Mitte des 18. Jahrhunderts setzte auch schon ein jäher Verfall ein, wie die ganz im gleichen Stil gehaltenen, aber künstlerisch bedeutend geringwertigeren Gitter der schönen Rokokotüren Maxplatz 31 und besonders Karlstraße 17 zeigen. Das spätere Rokoko brachte nur eine einzige Neugestaltung hervor, die mit den früheren Formen keinen Vergleich mehr aushält, obgleich sie gerade an den prächtigsten Rokokotüren häufig anzutreffen ist. Diese Gitter bestanden nur aus einzelnen, symmetrisch zur Mitte angeordneten und lebhaft geschweiften Stäben, die entweder von Muschelwerk begleitet (Maiachstraße 12, Ulrich, Tafel 17), oder mit dünnen, borstenähnlichen Eisendrähten belegt wurden (Dötschmannsplatz 25). Die Mitte des letzterwähnten Oberlichtes nimmt eine von Muscheln umrahmte Laterne ein, gerade im Nürnberger Rokoko ein auffallend seltenes Zierstück. Bis tief in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts hielt sich diese Gitterform auch an Türen, wo der steife, nüchterne Klassizismus sich bereits bemerkbar macht (Burgstr. 11, Ulrich, T. 8) oder schon völlig zur Herrschaft gelangt ist (Gibitzenhofstraße 1, um 1770, Ulrich, T. 79); dann sind die Sprossen jedoch nicht mehr aus Eisen geschmiedet, sondern bereits aus Holz geschnitzt, auch ein Zeichen für den ebenso raschen wie tiefen Verfall der Nürnberger Schlosserkunst.

4. Kapitel.

Die Entwicklung seit dem Ausgang des Rokoko.

1. Klassizismus.

Trostlos war die Lage Nürnbergs um die Mitte des 18. Jahrhunderts geworden. Der Handel lag schwer darnieder, das Finanzwesen war trotz der zahlreichen umständlichen Reformversuche [1] völlig zerrüttert und obwohl die Besteuerung der Bürger eine selbst für uns unbegreifliche Höhe erreicht hatte,[2] schien ein Staatsbankrott unvermeidlich. Kein Wunder, wenn öffentliche und bürgerliche Neubauten in dieser Zeit nicht entstanden und auch Aenderungen nur in sehr bescheidenem Maße vorgenommen werden konnten. So ist denn auch die Zahl der Türen aus dem späten 18. Jahrhundert so gering, wie aus keiner Zeit vorher. Doch die wenigen erhaltenen Werke genügen um den Uebergang zu ganz anderen Formen erkennen zu lassen. Denn ein neuer Stil war aufgekommen und drückte sich in allen Zweigen der Kunst aus. Der heiteren, warmen Pracht des Rokoko war kalte, harte Steifheit gefolgt. Aber nicht nur in stilistischer Beziehung trennt eine tiefe Kluft die Werke der nun folgenden Zeit von allen früheren; selbst an den Haustüren war bis dahin etwas von dem Geist zu verspüren, der den großen

1. Der erste wurde 1735 mit großem Pomp unternommen, verlief aber im Sand. Ein zweiter, 1743 begonnen, endigte nach langjährigen „Deliberationen“ ebenfalls völlig ergebnislos (S. Sander, Die Reichsst. Haushaltung Nürnbergs. Seite 895 f.).

2. Der Kaufmann Zacharias Buck berechnete in einer beim Hofgericht in Wien eingereichten Beschwerde die öffentlichen Lasten von 4166 Gulden Einkommen bei $1^1/_2$ facher Losung auf 2706 Gulden, bei doppelter gar 3446 Gulden. Man behauptete, der handeltreibende Bürger müsse 4 Tage in der Woche für den Rat arbeiten (ebd. S. 889).

Kunstwerken der Malerei und Bildnerei innenwohnte. Und davon fühlt man jetzt nichts mehr. Das Handwerk trennt sich allmählich von der Kunst und sinkt eine Stufe tiefer. Wird dieser Bruch auch erst gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts vollkommen, so wird der Beginn der Entwicklung doch schon seit dem 3. Viertel des 18. Jahrhunderts deutlich wahrnehmbar. Zunächst knüpfte man freilich noch an das Rokoko an und der Uebergang zu neuen Formen vollzog sich nur langsam. So ist z. B. an der Türe des Hauses Gibitzenhofstraße 1 (gegen 1770, Ulrich, T. 79) der Sturz wie bisher geschweift und verziert, der Anschlag samt Kapitell, sowie auch das hölzerne Oberlichtgitter sind ganz in Spätrokokoformen gehalten, ja der Rahmen der kleinen obersten Füllung — es sind hier drei vorhanden und die bisherige Einteilung ist aufgegeben — folgt noch der Schweifung des Sturzes. Neu ist aber, daß diese Füllung hier auf einer Leiste ruht und daß die beiden anderen Füllungsrahmen rechteckige Formen haben und eine viel einfachere Profilierung aufweisen. An der Haustüre Rotschmiedsgasse 7 (Taf. 14) hat sich der neue Stil bereits voll entfaltet. Hier erinnert außer dem geschweiften Sturz, dem auch der oberste Füllungsrahmen folgt, nichts mehr an das Rokoko. Wohl ist wieder auf die Einteilung in eine größere und eine untere, kleinere Füllung zurückgegriffen, aber die letztere erhält fortan eine ganz andere Behandlung wie früher. Sie wird von einer wagrechten, profilierten Deckleiste begrenzt und nun mehr als Sockel der oberen aufgefaßt, ihre Fläche ist im Gegensatz zur oberen durch schräg gekreuzte Bänder rautenförmig geteilt. Dazu tritt eine neue, aus der wieder aufgelebten Antike stammende Ornamentik. Die Ecken der oberen Füllung sind eingezogen und mit Rosetten belegt, der Anschlag hat wieder rechteckige Form erhalten, seine Vorderseite schmückt der sogen. laufende Bandfries, der noch von zwei steifen Girlanden begleitet wird. Die Stelle des Kapitells nimmt ein schön geschnitzter Widderkopf ein. Doch seine reinste Ausprägung hat dieser Stil in den beiden von einander nur wenig verschiedenen Türen Theresienplatz 2 (um 1780—90, Ulrich, T. 73) und Tetzelgasse 32 erfahren. Hier ist das Rokoko

endgültig überwunden. Die untere Füllung hat jetzt nicht nur einen hohen Sockel, sondern auch kannelierte Seitenrahmen erhalten und ist selbst zum Sockel der oberen geworden, mit der sie durch eine verzierte Zwischenleiste verbunden wird. Steife, an fünf Stellen aufgehängte Girlanden beleben die Innenfläche der von kannelierten Rahmen umgebenen oberen Füllung. Der Anschlag weist die Form einer kannelierten Halbsäule auf, um die der mit Dreischlitzen verzierte Sturz verkröpft ist. Nur ein einziges großes Hoftor hat sich aus dieser Zeit erhalten, nämlich am Deutschen Haus (1784). Gerade weil es sich im Aufbau eng an das nur ein Menschenalter früher entstandene prächtige Rokokotor Tetzelgasse 12 anlehnt — es besteht aus zwei Flügeln, zwischen denen in der Mitte noch ein „Läuferle" eingefügt ist —, treten die Unterschiede umso deutlicher hervor. Die dreieckigen obersten Füllungen sind durch einfache Eisengitter ersetzt. Nur die inneren Platten der rechteckigen oberen Füllungsrahmen werden durch Rosetten belebt, sonst fehlt jeder Schmuck.

Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts schwillt die bisher sehr kleine Zahl der Türen plötzlich stark an. Das hängt in erster Linie mit einem Umschwung der Verhältnisse zusammen. Der schwülen Ruhe war eine lebhaft bewegte Zeit gefolgt. Handel und Verkehr hoben sich langsam wieder und gleich nachdem die Reichsstadt unter Einbuße ihrer Selbständigkeit (1806) dem jungen Königreich Bayern einverleibt war, begann ein neuer, kräftiger Aufschwung. Noch mitten in den kriegerischen Wirren herrschte eine rege Bau- und Erneuerungstätigkeit, hauptsächlich vonseiten des nun wieder frei atmenden Kaufmannsstandes. Formal unterscheiden sich die Türen im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nur wenig von den frühklassizistischen. Der ganze Aufbau bleibt unverändert, die oberen Füllungen entbehren aber nun jeden Schmuckes und ruhen in der Regel unmittelbar auf den unteren, die immer Kannelüren erhalten und in ihrem unteren Teil mit Rundstäben ausgefüllt werden. Die Verbindungsleiste zwischen den beiden Füllungen bleibt entweder schmucklos (Königstraße 2), oder sie erhält als Verzierung nebeneinander gereihte Spitzbögen (z. B. Tucher-

straße 19, Taf. 15), mitunter auch aufgereihte Scheiben (z. B. Jakobsplatz 18, Ulrich, Taf. 69) oder Ähnliches. Die an den Ecken immer mit Rosetten belegten oberen Füllungsrahmen weisen ebenso wie der rechteckige Anschlag häufig drei Kannelüren auf. Die Stelle des Kapitells nimmt in der Regel eine aufgestellte Volute ein, deren Vorderseite mit einem Blatt (z. B. Jakobsplatz 18) oder aufgereihten Scheiben und Zöpfen, oft auch einer Girlande geschmückt ist. Im Gegensatz zu den Türen der Renaissance, teils auch noch der Barockzeit, wo die antiken Formen für den ganzen Aufbau eine entscheidende Rolle gespielt hatten, beschränkte sich die Nachahmung der Antike bei den klassizistischen Türen ganz auf das Zierwerk, das jedoch hier eigenartig erstarrte, steife und nüchterne Formen annahm. Durch ein besonderes, allerdings mehr äußerliches Merkmal, nämlich durch die Gestaltung des Oberlichtes, zerfallen die klassizistischen Türen in zwei Hauptgruppen. Es gibt neben Türen, die von einem geraden Sturz abgeschlossen werden, seit der Jahrhundertwende auch solche, welche die ganze Oeffnung einnehmen und dann drei Füllungen erhalten, deren oberste durchbrochen und mit einem Gitter versehen wird. Wo noch ein Oberlichtgitter im alten Sinne vorhanden war, bestand es — wie teilweise schon im 16. Jahrhundert — in der Regel aus strahlenförmig um einen Halbkreis angeordneten Eisenbändern, zwischen denen jetzt manchmal kleine Ellipsen eingefügt wurden; den Halbkreis schmückten entweder blattartig angeordnete Eisenbänder (z. B. Theresienplatz 2, Ulrich, Taf. 73) oder freigeschmiedete, spindelförmige Blumen (z. B. Karolinenstraße 4). Vielfach hat man aber diese eisernen Stäbe durch hölzerne ersetzt und so das Gitter zu einem Glasfenster umgestaltet. Dann wurde in der Regel zwischen dem inneren Halbkreis und dem äußeren Bogen noch ein weiterer halbkreisförmiger Holzstab eingespannt, dessen einzelne Teile oft etwas geschweift waren (z. B. Untere Talgasse 18, Ulrich, Taf. 70, Brunnengäßchen 14). Nicht selten belebten steife, aufgehängte Girlanden das Sprossenwerk der Fenster (z. B. Hauptmarkt 27, Egidienplatz 15, Ulrich, Taf. 71,16). Seit 1800 nahmen die Türen häufig die ganze Oeffnung ein. Nun wurden

innerhalb des dreieckigen obersten Füllungsrahmens nur einige Holzstäbe eingefügt, die nach einer Ecke hin zusammenliefen (z. B. Tucherstraße 19, Tafel 15, Königstraße 1, Tetzelgasse 33, 37). An die Stelle der Sprossen trat manchmal eine geschnitzte Draperie (z. B. Jakobsplatz 18, Ulrich, Taf. 69, Innerer Lauferplatz 16).

Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wandeln sich allmählich die Formen. Vor allem kommen neue, ebenfalls dem antiken Formenschatz entnommene Zierglieder zu den bisherigen. Eine der wenigen Empiretüren finden wir am Hause Prechtelsgasse 16. Da sind die Rahmenleisten der unteren Füllungen zu Karyatiden geworden, die in phantastische Tierfüße endigen. Der rechteckige Anschlag, mit einer Reihe gegeneinander aufgerollter Spiralen geschmückt, hat einen behelmten Soldatenkopf als Kapitell erhalten, das Oberlicht aber schrumpfte zu einem ovalen, lorbeerumkränzten Fensterchen zusammen. Aber schon 1815, zu Beginn der Biedermeierzeit, tritt bereits eine bemerkenswerte Lockerung des bisher strengen Aufbaus ein und auch das Zierwerk wird vielfach durch anderes ersetzt. Nun ruhen die oberen Füllungen nicht mehr unmittelbar auf den unteren, obwohl diese fast immer noch durch eine breite, meist mit dem laufenden Band geschmückte Leiste bekrönt werden. Auch verschwinden die Kannelüren und Stäbe der unteren Füllungen, ihre Fläche bleibt frei (Heugasse 12, Ulrich, Taf. 72) oder sie wird mit einer großen Raute belegt (z. B. Hauptmarkt 27, Ulrich, Taf. 71); die oberen Füllungsrahmen dagegen erhalten nun oft den Blattfries (z. B. Untere Talgasse 18, Ulrich, Taf. 70). Der Anschlag endlich verliert ebenfalls seinen steifen Charakter und wird meist zu einem bandumwundenen Bündelstab (z. B. Heugasse 12). Doch alle diese Veränderungen leiten erst zu der reichen Formenwelt des Biedermeier über. Denn die Biedermeiertüren haben trotz der vielfach sehr engen Verwandtschaft mit dem reinen Klassizismus noch eine selbständige, reiche Entwicklung aufzuweisen.

Bevor wir uns aber dieser zuwenden, müssen wir noch einen Blick auf die Entwicklung der Beschläge bis um 1815 werfen. Wir können uns dabei kurz fassen, denn hier

tritt das Nachlassen der kunsthandwerklichen Fertigkeit besonders zutage. Die lebhaft geformten, prächtigen Angelbänder waren überall zwei bis drei völlig glatten, schmucklosen gewichen; das sonst so reich verzierte Kastenschloß war einfach und nüchtern geworden. Bei den Außenbeschlägen änderte sich nichts in der Anordnung; die zwei Messingknäufe unterschieden sich kaum von denen der vorhergehenden Periode. Dagegen wurde auf die Schlüssellochverzierung immer weniger Sorgfalt verwendet. Zunächst waren sie noch in Rokokoformen gehalten (Gibitzenhofstraße 1, Ulrich, Taf. 79), später wurden sie zu ovalen, von Kränzen umwundenen Spiegeln (Theresienplatz 2, Ulrich, Taf. 73) um schließlich überhaupt keine künstlerische Gestaltung mehr zu erfahren. Nicht viel mehr ist über die Türumrahmungen zu sagen, denn in der Regel ließ man die alten unverändert bestehen. Nur eine einzige neue Form verdient Erwähnung, nämlich eine breite Abrundung der Leibungen und des Bogens, zu der eine niedrige Stufe von der Außenwand überführt. Der einfache Schlußstein ragt mitunter besonders hervor (z. B. Königstraße 1, Abb. 57, Judengasse 17). Nicht selten stellte man in dieser Zeit zu beiden Seiten der Türöffnung je zwei bis drei starke, dorische Säulen auf, die einen einfachen Eisenbalkon tragen (z. B. Egidienplatz 7, 25). Da es sich aber hier nicht um eine Türumrahmung im engeren Sinn handelt, so würde eine genaue Betrachtung dieses der griechischen Tempelbaukunst entnommenen Motivs zu sehr von unserem eigentlichen Thema wegführen.

2. Biedermeier.

Es ist bemerkenswert, daß fast alle Häuser mit klassizistischen Türen im Besitz von Kaufleuten waren. Der bürgerliche Kaufmannsstand hatte schon seit dem späten 16. Jahrhundert immer größere Bedeutung erlangt und nachdem die Patrizier gar noch (1806) ihrer Macht beraubt waren,[3] spielte er die erste Rolle im Leben der

3. Die reichsstädtische Regierung löste sich sofort völlig auf. Eine Polizeidirektion wurde errichtet und die Gewalt in die Hände von „Kgl. Munizipialräten“ gelegt. Erst 1818 erschien das neue Gemeindeedikt, auf Grund dessen durch die Bürgerschaft 36 Ge-

Stadt und sonderte sich selbstbewußt von der übrigen Bürgerschaft, insbesondere den Handwerkern ab. Er war der Träger des vornehmen, aber kalten und steifen Klassizismus. Doch nun erlebte im früheren 19. Jahrhundert nicht nur Handel und Verkehr, sondern auch das Handwerk einen nie geahnten Aufschwung. Auch die Kleinbürger kamen allmählich zu einem gewissen Wohlstand und zu größerer Bedeutung. Sehr zahlreich sind denn auch in der Biedermeierzeit die Umbauten von Handwerkerhäusern, wobei fast immer die Türen mit erneuert wurden. Aber diese Türen unterscheiden sich auf den ersten Blick von denen der Kaufmannshäuser, nicht allein durch Größe und Form, sondern hauptsächlich durch einen ganz anderen Aufbau und eine neue Ornamentik. Der nüchterne Klassizismus lag den Handwerkern, die sich ihres Wohlstandes freuten und zufrieden und behaglich dahinlebten, völlig fern. Der Schmucktrieb machte sich hier viel stärker geltend. Während bei den rein klassizistischen Türen in erster Linie die Rahmen und dazu Anschlag und Sturz mit Schmuck versehen waren, der die Flächen teilte, werden jetzt die Füllungen selbst mehr betont und mit Zierwerk belegt, das natürlich seinen bandartigen Charakter verlieren und sich über einen großen Teil der Fläche ausdehnen mußte. Wohl griff man auch jetzt auf den antiken Formenschatz zurück, aber man holte daraus vielfach Anderes hervor und scheute sich nicht vor Umbildungen. Nun schmückten geflügelte Tyrrhsusstäbe oder auch Aeskulapstäbe häufig die Füllungen, Sphinxe, seit der Aegyptischen Expedition Napoleons in Europa eingeführt, fehlten auch nicht an Türen. Doch daneben trat gleichberechtigt, ja noch bevorzugt, das einheimische Zierwerk, in der Regel Füllhörner und Körbchen mit Früchten und Blumen, bei einfachen Türen auch wohl nur große, stilisierte

Fortſ. von Anmerkung 3.

meindebevollmächtigte gewählt wurden, die ihrerseits wieder den Magistrat wählten. Unter den Gemeindebevollm. war überhaupt kein ehemaliger Ratsherr mehr, unter den 16 neuen Magistratsräten waren nur noch zwei. — (S. Priem, a. a. O., S. 316 f, 344, 360.).

Blumen, deren Blätter rautenförmig um die Mitte angeordnet waren. Das Zierwerk der Rahmen, sowie des Anschlages und Sturzes verliert ebenfalls immer mehr seinen streng antiken Charakter, dafür herrscht das Pflanzliche vor. Nun umläuft sehr oft der sog. Blattfries die Rahmen der Füllungen. Der Anschlag stellt in der Regel einen mit Bändern oder Blättern umwundenen Bündelstab dar (z. B. Breitegasse 49, Ulrich, Taf. 64); manchmal ist er ganz mit spitzen Blättchen besetzt (z. B. Albrecht Dürerplatz 9, Ulrich, Taf. 58) oder es rankt sich ein feingeschnitzter Blattzweig an ihm empor (z. B. Tucherstraße 21). Das Kapitell, selten noch in Volutenform (z. B. Neutorstraße 1, Ulrich, Taf. 61), besteht meist aus einem hohen, von langen, spitzen Blättern gebildeten Kelch, der mitunter von einem Eierstab bekrönt wird (z. B. Tucherstraße 21). Gerade diese bunte, unbefangene Vermischung heimischer und antiker Schmuckformen, wobei der Versuch der Eindeutschung des fremden Gutes besondere Hervorhebung verdient, ist kennzeichnend für diese Nürnberger Biedermeiertüren. In erster Linie war ja mit dem allen nur eine möglichst prächtige Wirkung angestrebt, die noch auf einem anderen Weg erreicht werden sollte, nämlich durch weitgehende Preisgabe der alten Vierfelderteilung und völlig verschiedenartige Gestaltung der Füllungen, die an Zahl und Größe jeweils dem aufzunehmenden Zierwerk angepaßt wurden. Wenn wir nun die zahlreichen Typen der Nürnberger Biedermeiertüren etwas näher betrachten, so beginnen wir wohl am besten mit einer großen Gruppe, wo man die alte Einteilung beibehielt und die Füllungen mit rautenförmigen Platten belegte. Diese wurden in der Regel noch durch Blätter geschmückt, deren Anordnung dem Grundriß entsprach (Neutorstraße 1, um 1830, Ulrich, Taf. 61). Als weitere Beispiele mögen die Haustüren Gostenhofer Hauptstraße 5, sowie Waaggasse 7 (um 1830/35) und Rotschmiedsgasse 17 dienen (Ulrich, Taf. 44, 45); letztere fällt durch Gleichheit aller vier Felder auf. Manchmal wurden die oberen Füllungen des einen oder beider Flügel durch ein Fenster ersetzt; die Seitenmitten waren dann durch gebogene Zweige verbunden, zwischen denen ein ovaler,

mit Päſſen geſchmückter Kranz Platz fand (z. B. Neutorſtraße 1, ähnlich auch Hauptmarkt 5).

Eine Gruppe für ſich bilden die einflügeligen Türen kleiner, meiſt Handwerkern gehöriger Häuschen in ſtillen, verborgenen Gaſſen. Hier konnte man ſich nicht an überlieferte Vorbilder anlehnen, denn früher hatten ja ſolch kleine Türen keine künſtleriſche Geſtaltung erfahren. So entſtand ein neuer Typ, der hauptſächlich von etwa 1825 bis 1840 ſeine Blüte erlebte. Das Zierwerk beſteht faſt überall aus rautenförmig angeordneten Blättern, die im Innern der Füllungen aufgelegt wurden. Aber trotz der großen Aehnlichkeit all dieſer Türen untereinander läßt ſich hinſichtlich der Felderteilung eine Reihe von Gruppen unterſcheiden. Oft ſteht die obere Füllung in keinem Zuſammenhang mit der unteren (z. B. Rotſchmiedsgaſſe 8, Ulrich, Taf. 47), in anderen Fällen iſt die obere Füllung wieder in zwei ſtehende Rechtecke geteilt (z. B. Brunnengaſſe 69, Ulrich, Taf. 49); dann werden häufig zwiſchen der unteren und den beiden oberen Füllungen zwei ſymmetriſche, in der Mitte zuſammenlaufende Blattzweige eingeſchoben. Seltener hat man der Rahmenleiſte zwiſchen den beiden oberen Füllungen eine mit Blättern geſchmückte Halbſäule vorgelegt und die Rauten durch Flügelſtäbe erſetzt (z. B. Wöhrder Hauptſtraße 5, Ulrich, Taf. 63) und ſchließlich wurde an manchen Türen auch noch die untere Füllung in zwei Felder geteilt, die wieder rautenförmig angeordnete Blätter als Schmuck erhalten haben (z. B. Judenhof 5, Ulrich, Taf. 52, Paniersplatz 3,5). Eine Ausnahme ſtellt die ſchöne zweifeldrige Türe Hint. Karthäuſergaſſe 8 (Ulrich Taf. 51) inſofern dar, als der unteren Füllung eine eigenartig geformte Platte, die ein geſchnitzter Blumenſtock ziert, aufgelegt iſt, außerdem die reizende, wohl wertvollſte Türe dieſer Gruppe Thereſienplatz 11 (20er Jahre, Ulrich, Taf. 53), wo rein klaſſiziſtiſche Formen ſtark anklingen (z. B. in den ſeitlichen Rahmenleiſten der unteren Füllungen oder den Roſetten an den Ecken der Füllungsplatten). Die Wirkung dieſer Türe beruht hauptſächlich auf einem prächtig geſchnitzten Körbchen mit Früchten, Blumen und Blättern, das in rautenförmiger Gruppierung das Innere der oberen Füllung ſchmückt.

Um allzugroße Einförmigkeit zu vermeiden, wurde bei einer Anzahl von zweiflügeligen Türen größerer Bürgerhäuser das Verhältnis der beiden Füllungen umgekehrt und über der größeren unteren die kleinere als liegendes Rechteck angeordnet. Dazu kam auch mehr Abwechslung im Schmuck, der z. B. an den oberen Füllungen der Türen Albrecht Dürerplatz 9 und Breitegasse 49 (1830—35, Ulrich Taf. 58, 64) aus zwei miteinander verbundenen Füllhörnern bestand, während die unteren im ersten Fall Blattrauten, im letzteren Flügelstäbe aufgelegt erhielten. Hierher gehört auch die Türe Tucherstraße 14 (30er Jahre), wo die oberen Füllungen durch Fenster ersetzt wurden. Doch man konnte einer Eintönigkeit auch bei der alten Teilung in vier Felder nur durch geschickte und sorgfältige Ausführung des Zierwerks entgegenwirken. Das zeigen die beiden Türen Vordere Ledergasse 24 und Hintere Karthäusergasse 30 (nach 1830, Ulrich, Taf. 84, 85), bei denen die oberen, größeren Füllungen mit je einem Füllhorn, die unteren mit je einer sitzenden Sphinx geschmückt sind. Aber während die Türe Hintere Karthäusergasse 30 durch einen Sturz abgeschlossen wird und strahlenförmig angeordnete Stäbe das Oberlicht in gotisierende Fenster zerlegen, nimmt die andere, Vordere Ledergasse 24, die ganze Oeffnung ein, wobei allerdings das Sprossenwerk der obersten Füllung ebenfalls eine ganz ähnliche Gestaltung aufweist.

Wie verschiedenartig das Aussehen der Türen trotz der gleichen Einteilung nur durch eine Veränderung des Zierwerks und der Füllungsformen sein konnte, mag aus drei Beispielen hervorgehen, die sich nicht ohne weiteres einer bestimmten Gruppe zurechnen lassen, nämlich der Haustüre Breitegasse 46 (um 1830/35, Ulrich Taf. 59), wo je ein Füllhorn die auffallend schmalen Felder ziert, während die Oberlichter durch drei Pfeile, die ein Herz treffen, geteilt werden, oder der höchst eigenartig in zwei ungleiche Hälften zerlegten Türe Weißgerbergasse 28 (um 1835, Ulrich, Taf. 57), deren Hauptschmuck zwei ineinander verschlungene Füllhörner bilden und schließlich der einflügeligen Türe Lorenzerstraße 6 (Ulrich Taf. 83); hier schmückt nur ein schlangenumwundener Flügelstab die obere, große Füllung, die untere dagegen zeigt in rundbogiger Nische

zwei einander zugekehrte Sphinxe. Auch an den reichsten Nürnberger Biedermeiertüren, nämlich Tucherstraße 21 und Albrecht Dürerplatz 11 (Ulrich Taf. 65) behielt man die Teilung in zwei untere, liegende Füllungen bei. Diese Werke gehören noch den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts an und stammen vielleicht von dem gleichen Meister. Die Füllungen zeigen prächtigen Schmuck und zwar nimmt die oberen ein geflügelter, von Schlangen begleiteter Stab ein, zu dessen beiden Seiten dünne Füllhörner ihren Inhalt ausschütten; sie wachsen aus mehrfach verzweigten und aufgerollten Blattranken hervor, die sich unter dem Stab aus einem Aehrenbündel entwickeln. Auf der unteren Füllung gehen von einer in der Mitte angeordneten Blume nach den vier Ecken Fruchtzweige aus, während die Zwischenräume von Blattranken und gegeneinander aufgerollten Spiralen ausgefüllt werden. Aber derartig prächtige Schnitzereien stellen auch in der Biedermeierzeit seltene Ausnahmen dar.

Bei anderen, allerdings nur wenigen Türen, löste man sich dagegen hinsichtlich der Einteilung von jeder Ueberlieferung. So Albrecht Dürerstraße 26 (1820—30, Ulrich Taf. 82), wo von den vier Füllungen jedes Flügels die untere, größte völlig leer blieb, während die nächste mit einer rautenförmigen Blume, die darüberliegende, ebensogroße mit einer Sphinx, die oberste, dreieckige endlich mit einem ovalen Kranz geschmückt wurde. Nicht minder auffällig ist die Teilung bei der Türe Paniersplatz 21 (1830—35, Ulrich, Taf. 81). Auch hier ist gewissermaßen die dekorative Funktion des Oberlichtgitters mit der Türe selbst verschmolzen. Jeder Flügel hat in seiner unteren Hälfte zwei schmale, nebeneinanderstehende, rechteckige Füllungen erhalten, über denen sich auf einem vorspringenden Gesims eine weitere, breite Füllung ausdehnt; sie ist mit zwei gekrümmten, von einander wegstrebenden Delfinen und einer Kelchblume geschmückt.

Vervollständigt wird das reiche Bild der Biedermeiertüren noch durch zwei eigenartige Beispiele an den Häusern Kornmarkt 15 (um 1825—30) und Hintere Insel Schütt 12. Beim ersten nimmt den größten Teil jedes Flügels eine vorspringende, hohe Füllung ein, die von einer

Deckleiste abgeschlossen wird. Die oberste, quadratische Füllung schmückt ein feingeschnitzter Blattkranz. Die andere Türe ist einflügelig und zeigt eine große, leere Hauptfüllung; darüber sind nebeneinander zwei kleine quadratische angeordnet, deren Fläche je ein Lorbeerkranz und ein Stern belebt.

Die Beschläge unterschieden sich oft nur wenig von denen der rein klassizistischen Türen. Auch jetzt waren in der Regel zwei Griffe und zwei Schlüssellochverzierungen aus Messing vorhanden. Der Griff wurde aber nicht mehr so massiv gearbeitet, sondern seine runde Fläche erhielt oft eine Vertiefung (z. B. Rotschmiedsgasse 17, Ulrich Taf. 45). Manchmal saß er auf einer rautenförmigen Platte (z. B. Albrecht Dürerstraße 26, Ulrich Taf. 82), doch nahm er in den meisten Fällen die Form eines Rechtecks an, dem an der Oberfläche vielfach noch eine erhabene Raute aufgeprägt wurde (z. B. Theresienplatz 11, Ulrich Taf. 53). Die Lochverzierung bestand häufig nur aus einer aufgestellten Raute (z. B. Breitegasse 49, Ulrich Taf. 64) oder sie hatte die Form eines Schildes (z. B. Lorenzerstraße 6, Ulrich Taf. 83). Aber daneben gab es auch sorgfältiger gearbeitete Stücke, die nach oben in ein bis drei stilisierte Blätter ausliefen (z. B. Gostenhofer Hauptstraße 5), oder gar im oberen Teil ein antikes, mit zwei Henkeln versehenes Gefäß darstellten, während den unteren ein Blatt oder sog. Tropfen schmückten (z. B. Theresienplatz 11). Den künstlerischen Höhepunkt dieser Art bezeichnen die prächtigen, als Glockenkratere gestalteten Verzierungen der Türe Tucherstraße 14 (Abb. 56).

Ueber die Innenbeschläge ist nichts mehr zu sagen, denn die Angelbänder, sowie das Schloß erhielten in der Biedermeierzeit keinerlei Schmuck. Dagegen verdienen die Oberlichtgitter noch einige Beachtung. Zwar füllten jetzt die meisten zweiflügeligen Türen die ganze Oeffnung aus; doch blieben auch dann fast immer die obersten Füllungen durchbrochen und wurden, wie schon erwähnt, durch gekrümmte Holzstäbe, die in der inneren Ecke zusammenliefen, geteilt. Wo noch ein wirkliches Oberlichtgitter eingesetzt war, bestand es in der Regel aus strahlenförmig angeordneten Holzstäben (z. B. Tucherstraße 21). Sehr oft beließ

man auch das alte feste Eisengitter einer vergangenen Zeit. Neu waren rechteckige Oberlichtgitter. Auch sie wurden aus leicht gebogenen Holzstäben, die ineinander geschobene Rauten bildeten, zusammengesetzt (Ulrich Taf. 62), manchmal auch durch große, nebeneinanderliegende Ellipsen (z. B. Theresienplatz 11, Ulrich Taf. 53), 3 Pfeile (z. B. Burgstraße 20, Ulrich, Taf. 88), oder Pflanzenstengel (z. B. Lorenzerstraße 6). Wollte man auf Eisengitter nicht verzichten, so zeigen diese nur den Tiefstand der damaligen Schlosserkunst; denn diese Gitter bestanden fast immer aus zwei sich kreuzenden einfachen Bändern (z. B. Kaiserstraße 44, Ulrich Taf. 54), die nur selten am Kreuzungspunkt noch eine bescheidene Verzierung, z. B. eine Raute, umgeben von mehreren Blattranken, aufgelegt erhielten (z. B. Theresienplatz 11, Ulrich Taf. 53).

Gänzlich vernachlässigt wurde in dieser Zeit die Türumrahmung. In der Regel setzte man die Türe ein ohne auch nur das Geringste an der Oeffnung zu ändern. Bei Neu- und Umbauten aber waren entweder Leibungen und Bogen überhaupt nicht profiliert (z. B. Kaiserstraße 44, Ulrich Taf. 54), oder leicht abgerundet (z. B. Theresienplatz 11, Ulrich Taf. 53); häufig erhielten sie auch wieder die Fase (z. B. Breitegasse 46, Neutorstraße 1, Ulrich Taf. 59, 61). Wo aber das nicht ausreichend schien, profilierte man den flachen Segmentbogen — um diesen handelte es sich fast immer bei neuen großen Türöffnungen — wie in vergangenen Jahrhunderten mit Kehlen und Stäben. Meist wurde eine Kehle zwischen zwei Rundstäben (z. B. Tucherstraße 19, Taf. 15, Breitegasse 49, Ulrich Taf. 64) oder eine ähnliche Zusammensetzung des Profils bevorzugt (z. B. Gostenhofer Hauptstraße 5). In allen Fällen, wo nicht überhaupt die alte Umrahmung beibehalten wurde, handelte es sich nur um eine Nachahmung von Werken der Vergangenheit.

3. Unterströmungen.

Damit ist der Formenreichtum der Biedermeierzeit noch nicht erschöpft. Auch im Kunsthandwerk der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts herrschen die drei Strömungen: Klassizismus, Naturalismus und Romantik neben einander. Die gerade von wohlhabenden Schichten bevorzugten rein klassizistischen Türen haben wir schon genügend gewürdigt. Der Naturalismus macht sich in dem feingeschnitzten Füllungsschmuck der eigentlichen Biedermeiertüren geltend. Dazu kamen seit etwa 1820 noch Türen, deren Aufbau und Schmuck in gotischen, seltener auch romanischen Formen gehalten war. Es ist bemerkenswert, daß gerade die vornehme Welt wie etwas früher für den strengen Klassizismus, so nun für diese romantische Strömung, deren Hauptvertreter Karl Alexander Heideloff war, besondere Vorliebe zeigte. Zahlreiche größere Bürgerhäuser hat dieser Baumeister in den Jahren 1820—65 gotisiert und zugleich die Entwürfe neuer, stilistisch dazu passender Haustüren geliefert. Die Schreiner waren dazu nicht fähig, denn dieser Stil lag ihnen völlig fern; er war nicht wie die früheren gewachsen, sondern nur von wenigen Künstlern ausgebildet und gepflegt worden. Auch die Herstellung wurde nicht mehr allein den Schreinern übertragen, sondern man zog zur Ausführung der vorgesehenen Schnitzereien in der Regel Bildhauer heran.[4] Schwerlich lassen sich zwei gotisierende Türen finden, die einander in allen Stücken völlig gleichen, doch ist ihnen allen das gänzliche Fehlen von Füllungen gemeinsam. Dafür überzog nun ein Netz von Stab- und Maßwerk die Flächen (Taf. 16). Senkrechte, aufgelegte Rundstäbe teilten die Flügel in mehrere gleiche Felder; zwischen je zwei dieser Stäbe wurde oben ein Spitzbogen, unten, oft durch eine wagrechte Leiste abgetrennt, ein Vierpaß oder eine Fischblase eingefügt (z. B. Egidienplatz 17,25). Ein wagrechtes Gesims trennte manche dieser Türen in eine größere obere und in eine kleinere untere Hälfte; in der Regel setzte sich dann die Git-

4. Die berühmtesten waren Gottfried Rotermundt und seine Söhne Lorenz, Martin und Michael, außerdem auch Daniel Burgschmiet (siehe Priem, Seite 392)

terung des oberen Teils auch auf den unteren fort (z. B. Egidienplatz 25, 1828) oder man füllte die Fläche des unteren mit Kreisen, in denen Drei- oder Vierpässe eingespannt waren (z. B. Neuegasse 1, Tucherstraße 33).

Das Oberlicht wurde entweder durch halbkreisförmig angeordnete gotische Fenster oder durch Vierpässe und Spitzbögen gegliedert, die in konzentrischen Halbkreisen nebeneinander lagen (z. B. Egidienplatz 25). Seltener errichtete man über beiden Flügeln Spitzbögen, zwischen denen Kreise mit Fischblasen oder Pässen eingefügt wurden. Der Sturz war mit einem gotischen Blattfries geziert, der Anschlag hatte entweder die Form eines Rundpfeilers mit krappenumstelltem Kapitell oder die einer gotischen Rippe; oft zeigte er auch einen blattumwundenen Stab zwischen zwei Leisten. Die Stelle des Kapitells nahm gewöhnlich eine Art Laterne mit gotischen Fenstern ein (z. B. Hauptmarkt 26). Natürlich konnte man sich bei all diesen Schöpfungen nicht an überlieferte Werke aus gotischer Zeit anlehnen, denn die gotischen Türen hatten ja mit diesen fast nichts gemeinsam. Es kam vielmehr den Künstlern darauf an, eine möglichst reiche dekorative Wirkung zu erzielen. Aber trotz der Häufung von Zierwerk haftet diesen Türen immer etwas Starres und Eintöniges an.

Gleichzeitig mit den gotisierenden waren Haustüren aufgekommen, zu denen vermutlich die romanischen Broncetüren des 10—12. Jahrhunderts als Vorbilder gedient hatten.[5] Bei diesen war jeder Flügel in mehrere gleichgroße, übereinander angeordnete Füllungen geteilt; den Seiten wurden in gleichmäßigen Abständen Rosetten aufgelegt. Das Innere der Füllungen erhielt figürlichen Schmuck. Doch während man im Mittelalter hiefür immer bieblische Stoffe gewählt hatte, nehmen die feingeschnitzten Reliefs der reichsten Nürnberger Türe dieser Art (Bauhof 9, 1829, Taf. 4) Bezug auf die damalige Verwendung des Gebäudes als Sitz der Polytechnischen Schule, deren Unterrichtsfächer auf den acht Feldern symbolisch dargestellt sind und zwar auf dem linken Flügel von oben

5. Vgl. z. B. die Türen des Domes zu Hildesheim oder auch zu Monreale (Lübke-Semrau, Bd. 2. 15. Aufl. 1923. Abb. 401 und 460).

nach unten: Malerei und Bildnerei, Chemie, Erdkunde, Maschinenkunde; auf dem rechten: Baukunst, Mechanik, Wärmelehre, Holzbaukunst. Das Gedankliche, das der Kunst dieser Zeit großenteils eigentümlich war, kommt sogar an manchen Türen zum Ausdruck.

Gewöhnlich blieben aber in Nürnberg die Füllungen solcher Türen ganz leer (z. B. Schildgasse 12, wo der Blattfries die Rahmen umgibt), oder es hoben sich aus dem Füllungsgrund facettierte Quader; nicht selten legte man sogar Scheiben mit gotischen Vierpässen auf (z. B. Kornmarkt 1, äußere Laufergasse 22, Burgstraße 1). Die Flügel erhielten oft sechs Füllungen, vier kleine, die paarweise nebeneinander liegen und zwei größere, die oben und unten den Abschluß bilden (z. B. Tucherhaus, Egidienplatz 7, 1829, oder Tucherstraße 13, ähnlich auch Dötschmannsplatz 12). In anderen Fällen teilte man die ganze Fläche in völlig gleiche, paarweise angeordnete Felder (z. B. Theresienstraße 13, oder Egidienplatz 22, um 1840, vgl. Ulrich Taf. 89). Der Anschlag war vielfach als Pflanzenstengel gestaltet (z. B. Egidienplatz 7, Burgstraße 1). Die Beschläge unterschieden sich nicht von denen der gleichzeitigen Biedermeiertüren. Selbst an gotisierenden Türen brachte man Schlüssellochverzierungen in Form von griechischen Vasen und Urnen an. Dagegen erfuhr häufig die Umrahmung eine pseudogotische Neugestaltung. Vielfach wurde erst jetzt die Oeffnung im Spitzbogen geschlossen und mit Kehlen und Rundstäben profiliert (z. B. Egidienplatz 17, Burgstraße 16), seltener brachte man aus Stuck geformte Spitzbögen, Wimperge und Wappen über der Toröffnung an. Das verhältnismäßig beste Beispiel dieser Art stellt der Eingang des von Heideloff 1828 umgebauten Hauses Egidienplatz 25 (Taf. 16) dar.

4. Ausklang.

Um die Jahrhundertmitte trat eine völlige Aenderung im Stil der Nürnberger Haustüren ein, die sich schon seit den dreißiger Jahren angekündigt hatte. Die Biedermeierzeit war zu Ende. Das reizvolle, freundliche Zierwerk verschwand. Der ungeheuere Formenreichtum wich, wie überall im Kunsthandwerk, so auch hier dem Einer-

lei. Fast von Jahr zu Jahr nahm jetzt die künstlerische Verödung und Verflachung zu.

Das hängt in erster Linie mit dem Aufkommen der Maschine zusammen. Ueberall verdrängte sie die Handarbeit; anstelle des künstlerisch gestalteten Einzelwerkes trat das Massenzeugnis. Das Handwerk mußte so immer tiefer sinken und das Können immer geringer werden. Das Schlimmste aber war, daß sich die Künstler nun gänzlich von den Handwerkern trennten. Noch weisen ja an vornehmen Häusern in den 50er und 60er Jahren die Türen vielfach gotisierende Formen auf. Aber sie unterscheiden sich ganz wesentlich von den früheren. Denn während sonst doch Künstler, wie Heideloff, auch die Vorlagen für die Türen gezeichnet und sich redlich bemüht hatten, in den Geist der Gotik einzudringen, wurde nun die Nachahmung des gotischen Stils immer äußerlicher. Die Türflügel waren nicht mehr mit feinem Stabwerk überzogen, sondern erhielten wieder Füllungen, die entweder von Stäben, die sich in den Ecken kreuzten, eingerahmt oder mit flach geschnitztem gotischen Pflanzenwerk belegt wurden.

Doch die meisten Türen entbehrten in dieser Zeit jeden Schmuckes; sie hatten — gefühllos proportioniert — zwei obere große und zwei untere kleinere Füllungen, meist aber schlossen sich an die beiden mittleren nach oben und unten je zwei gleiche kleinere an. Damit war vielleicht eine Barockform der Zeit Ludwigs XIV. wieder aufgegriffen, die aus dem Frankreich Napoleons III. erneut eindrang. Etwas später, schon in den siebziger Jahren, wurden dann die kleineren oberen und unteren Füllungen zu einer größeren breiten vereinigt und damit eine besonders auch im Inneren der Häuser sehr oft vorkommende Türform gefunden. Einfache, ebenfalls mit Hilfe der Maschine hergestellte Rahmen umgaben überall die Füllungen, deren Inneres leer blieb oder wenigstens nur facettiert wurde. Allerdings wollte man sich nicht überall mit dieser Schmucklosigkeit und Oede begnügen. Da jedoch das überlieferte handwerkliche Können dahin und jeder künstlerische Geschmack verloren war, können auch die reicher ausgestatteten Werke nur wenig erfreuen. Fast immer läßt der Aufbau das Schwinden des Gefühls für richtige Verhält-

nisse erkennen (z. B. Hauptmarkt 6, gegen 1880, Ulrich Taf. 93). Häufig belebte man die Türen durch phantastisch gestaltetes Zierwerk (z. B. Winklerstraße 5, 1860er Jahre, Maxplatz 48, 1870/75, Ulrich Taf. 56, 94), aber bezeichnenderweise war der ganze Schmuck nicht mehr aus Holz oder doch aus Schmiedeeisen, sondern er bestand aus gepreßtem bzw. gegossenem Metall. Die Maschine hatte auch hier gesiegt. Dieser traurige Tiefstand währte bis zum Ende der 70er Jahre. Doch längst sehnte man sich nach einer Aenderung. Der Schmucktrieb machte sich immer stärker geltend. Da aber das Handwerk zum selbständigen künstlerischen Schaffen nicht mehr fähig war, mußten Werke der Vergangenheit als Vorbilder dienen. Am geeignetsten zur Nachahmung erschienen jetzt die Formen der deutschen Renaissance, auf die man denn seit etwa 1880 überall zurückgriff. Nun war die Lage des Kunsthandwerks in ganz Deutschland die gleiche; daher entstanden auch allgemeingültige, feste Nachahmungsformen der Renaissance, ohne Rücksicht auf die Ueberlieferung in einzelnen Städten. So kam es, daß die edlen Nürnberger Renaissancetüren in keinem Fall nachgeahmt wurden, weil auch die Nürnberger Schreiner die üppigen Formen von außen her übernahmen. Die renaissancistischen Türen waren meist einflügelig. Ein Gesims gliederte sie wieder in einen großen oberen und einen kleinen unteren Teil; im ersteren wurde in der Mitte eine hohe rechteckige Oeffnung ausgespart, die ein mehr oder weniger fein geschmiedetes Gitter im Stil des 16. Jahrhunderts erhielt. Umgeben war die Oeffnung von einem Rahmen, dessen Seitenleisten die Form von Pilastern hatten und einen flachen Dreiecksgiebel trugen. Die untere kleine Hälfte der Türe wurde mit einer rechteckigen Füllung ausgestattet, aus deren Innerem ein facettierter Quader aufstieg. In den 90er Jahren ging man teilweise zur Nachahmung von Frühbarockformen über ohne auch hier die Nürnberger Vorbilder besonders zu berücksichtigen. Nun wurde der Sturz manchmal geschweift, die Ecken der Füllungsrahmen erhielten Ohren oder sie wurden eingezogen, anstelle des Dreigiebels über dem Fenster trat, wenn dieses nicht oben abgerundet war, ein durchbrochener Flachgiebel. War auch der ganze Aufbau aus

der Vergangenheit übernommen, so behielt man sich doch in den Einzelheiten, insbesondere den Schmuckformen weitgehende Selbständigkeit vor. Aber der alte Stil wurde zu wenig um- und weitergebildet, man war zu wenig bemüht, in seinen Geist einzudringen; es fehlte jede Sicherheit für die einfachsten Gesetze des Schmuckes, deswegen kam man oft bei den Verzierungen über Banalitäten und wertlosen Schwulst nicht hinaus. Trotzdem ist festzuhalten, daß diese Türen gegenüber denen das dritten Viertels des 19. Jahrhunderts einen großen Fortschritt darstellen. Auf renaissancistischer Stilstufe wurde das deutsche Kunsthandwerk neu geboren. Schreinerei und Schlosserei hatten gerade durch die Nachahmung alter Vorbilder wieder eine sehr beachtenswerte Höhe erreicht. So ist es nur folgerichtig, wenn die Nachahmung immer selbständigeren Charakter annahm. Doch zu Beginn des 20. Jahrhunderts tauchen plötzlich ganz neue Formen auf; die Künstler hatten sich wieder dem Handwerk genähert und entwarfen mit der vollständigen Ausstattung der Häuser auch die Türen. Zahlreiche moderne Typen entstanden. Gemeinsam ist ihnen allen die Aussparung einer Oeffnung im oberen Teil der Fläche und bezeichnend ist das starke Zurücktreten des Zierwerkes. Der Unterschied zwischen den einzelnen lag vor allem in der verschiedenen Form des durch hölzerne Sprossen geteilten Fensters, das rund, oval, rechteckig oder von Kurven und Geraden zugleich begrenzt sein konnte und außerdem in der sehr wechselnden Zahl der Füllungen; oft war es nur eine einzige, oft zwei oder drei, mitunter bis zu zehn einander gleiche oder ähnliche. Trotzdem wachsen alle diese Werke zu einer stilistischen Einheit zusammen. Zwar ist der künstlerische Wert verschieden und manchmal tritt das Streben nach Neuem und Eigenartigem allzusehr in den Vordergrund. Aber es bleibt doch von größter Bedeutung, daß auch hier die Formen aus dem Wesen der maschinellen Herstellungsart entwickelt sind und vor allem, daß überhaupt der Weg zum selbständigen künstlerischen Schaffen unabhängig von den Stilen der Vergangenheit wieder gefunden war.

2. Teil.

Zusammenfassende Betrachtungen.

1. Die Lage der Nürnberger Hauseingänge.

Nach der Darstellung der stilistischen Entwicklung der Nürnberger Türen müssen wir auch deren Lage und Verhältnis zum Gesamtbau näher betrachten. Es handelt sich hier einerseits darum, ob sie in der Mittelachse oder auf der Seite angebracht wurden, ferner aber auch darum, ob es größere Einfahrten auf der Straßenseite oder etwa nur schmale Pförtchen auf der Rückseite des Hauses waren. Nun fehlen uns allerdings, wie schon oben erwähnt, aus romanischer, frühgotischer und auch hochgotischer Zeit alle Beispiele von Nürnberger Profanbauten. Wenn wir aber solche in anderen Städten zum Vergleich heranziehen, so zeigt es sich, daß in der romanischen Baukunst in Deutschland die Eingänge immer den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend angebracht wurden, also in der Regel nicht in der Mittelachse. Wir werden nicht fehlgehen, auch für die Profanbauten Nürnbergs das Gleiche anzunehmen. In gotischer Zeit änderte sich dieses Verhältnis zum Teil insofern, als die Eingänge auf der Giebelseite, aber auch die übrigen Pforten meist symmetrisch angeordnet wurden. Jedoch bei den Bauten der deutschen Sondergotik band man sich je länger, desto weniger an ein strenges Schema. Auch unter den spätgotischen Bürgerbauten lassen sich noch Beispiele finden, wo die Anordnung der Pforten gemäß den kirchlichen Vorbildern symmetrisch war (besonders im Westen Deutschlands, z. B. am Tanzhaus Gürzenich in Köln). In der Regel aber brachte man sie unsymmetrisch an. Diese Form ist seit ältester Zeit auch an Gebäuden mit gleichmäßig verteilten Fenstern einzig und allein in Nürnberg nachweisbar (z. B. Altes Rathaus, 1340—48). Doch gewöhnlich war bei den spätgotischen Bürgerhäusern Nürnbergs die Asymmetrie vollständig. Der Bau stellte keine

künstlerisch durchgebildete Einheit dar, sondern setzte sich aus einer Anzahl von Räumen zusammen, die an der ungleichen Größe und Verteilung der Fenster schon von außen deutlich erkennbar waren. Irgendwo im Erdgeschoß erhielt der Eingang seinen Platz. Nun ist über die Bauart der Nürnberger Bürgerhäuser ganz im allgemeinen zu sagen, daß diese im Gegensatz zu den Häusern in vielen Gegenden Ober- und Niederdeutschlands von jeher mit der Breitseite, nicht mit der Giebelseite der Straße zugekehrt sind und so eine geschlossene Reihe bilden. Wenigstens hinter den größeren Häusern dehnt sich ein Hof aus, den am rückwärtigen Ende noch ein kleineres Gebäude abschließt. Zu diesem laufen beiderseits schmale Flügel mit offenen Holzgalerieen, die sich wieder rückwärts an ebensolche der benachbarten Häuser lehnen. Eine breite Einfahrt führt von der Straße in den Hof. Die Treppe zu den Obergeschossen liegt jedoch nicht innerhalb des Hauses, sondern sie windet sich meist in einer Ecke des Hofes in einem Turm empor, dessen Pförtlein in der Regel ganz schmal ist. Dieser Haustyp war wohl schon im frühen 14. Jahrhundert ausgebildet, wenn auch die ältesten erhaltenen Beispiele erst dem späteren 15. Jahrhundert entstammen. Das Erdgeschoß enthielt nie Wohnungen, sondern gewöhnlich auf der einen Seite einen großen Lagerraum; dann folgte die Durchfahrt und auf der anderen Seite der Kellerhals, über dem noch ein kleiner Raum sich ausdehnte. Lag somit schon aus äußeren Gründen (um den Lagerraum möglichst groß werden zu lassen) die Einfahrt nicht in der Mitte des Erdgeschosses, so rückte sie auch dort entsprechend dem Stil der Zeit ein wenig auf die Seite, wo die Verlegung in die Mittelachse leicht möglich gewesen wäre (z. B. Sebalder Pfarrhaus). Erst in der spätesten Gotik tauchen auch Bauten auf, wo der Eingang wie bei den Kirchen genau die Mitte einnimmt (z. B. Maut, Pilatushaus). Aber bezeichnenderweise handelt es sich dabei um Häuser, die mit dem Giebel der Straße zugewandt sind, eine in Nürnberg ohnehin seltene Erscheinung. Die kleinen, schmalen Handwerkerhäuser, die meist weder Hof noch Seitenflügel hatten, erhielten im Erdgeschoß fast immer nur einen Hauptraum (Werkstätte, Laden). Der

Hauseingang war ganz auf die Seite gerückt und führte zu einer dunklen Spindeltreppe im hintersten Winkel des Hauses.

Bei den Bauten der italienischen Renaissance herrschte strenge Symmetrie. Der Eingang war genau in der Mittelachse, die Stockwerke durch Gesimse deutlich von einander getrennt, die gleichgroßen Fenster lagen in langer Reihe nebeneinander. In der deutschen Renaissance blieb der gotische Grundriß in der Regel erhalten. Trotzdem tritt das Streben nach Symmetrie überall deutlich zu Tage. An den Nürnberger Bürgerhäusern bekrönt seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Dacherker die Mitte der Fassade. Völlig gleichgroß und gleich umrahmt sind die genau über und nebeneinander angeordneten Fenster; sie lassen die Verteilung der Räume, die sich dahinter ausdehnen, nicht mehr erkennen. Doch der Eingang war in Nürnberg von diesen Bestrebungen fast immer ausgenommen. Er rückte nicht in die Mitte, das Erdgeschoß blieb wie in gotischer Zeit eingeteilt (z. B. Fembohaus, Albrecht Dürerplatz 10—16, Egidienplatz 21, 35). Nur einige Patrizierhäuser, wie das Pellerhaus oder das Haus Burgstraße 1 bilden hier Ausnahmen. Eine Sonderstellung nehmen die Gebäude ein, die entweder ganz frei stehen, in erster Linie Herrensitze, oder an deren eine Schmalseite ein Hof grenzt. In diesen führt oft ein Torbogen, der sich an die Mauer lehnt (z. B. Paniersplatz 9, Hauptmarkt 1). Der Treppenturm mit dem eigentlichen kleinen und unscheinbaren Hauseingang liegt gewöhnlich auf der einen Schmalseite.

Hatte in der deutschen Renaissance die Toröffnung für den architektonischen Aufbau nur geringe Bedeutung, so änderte sich dieses Verhältnis mit dem Eindringen des Barock. Der Eingang bildete jetzt ein Hauptmittel für die Gliederung der Fassade. Immer tritt er an die Mitte der Front und wird oft — besonders bei großen Profanbauten — noch durch zwei weitere in gleichen Abständen vermehrt. So war es schon bei dem 1616—22 von Wolff d. J. erbauten Rathausteil und später auch beim Neubau des Gymnasiums (1697—1700). Bei den Bürgerhäusern hielt man jedoch auch in dieser Beziehung immer noch an der gotischen Ueberlieferung fest. Denn eine symmetrische An-

lage hätte besonders bei Kaufmannshäusern den praktischen Bedürfnissen meist nicht entsprochen und außerdem handelte es sich vielfach nur um Umbauten, wo der Grundriß nicht mehr verändert werden konnte. Doch zeigen auch neu angelegte Bauten, wie die von Wolff d. J. 1614 erstellte Baumeisterwohnung in der Peunt oder die dem 1. Drittel des 18. Jahrhunderts angehörigen Häuser Adlerstraße 21 und Albrecht Dürerplatz 14, wie stark die Ueberlieferung selbst dort noch war, wo die erwähnten Gründe wegfielen. Daneben bürgerte sich aber seit dem frühen 18. Jahrhundert die Anordnung des Haupteingangs in der Mittelachse immer mehr ein (z. B. Egidienplatz 7, Unschlittplatz 1, Weinmarkt 10, 12 und auch bei den vornehmen einstöckigen Häusern außerhalb der Stadt, besonders in St. Johannis). Ja sie setzte sich noch im Lauf des Jahrhunderts endgültig durch. Der Treppenturm im Hof wich einem groß angelegten Treppenhaus im Innern. Bei dieser Einteilung blieb man im ganzen 19. Jahrhundert und es ist bezeichnend, daß auch bei den gotisierenden Bauten Heideloffs nicht mehr hievon abgewichen wurde — auch hier sind die Eingänge symmetrisch angebracht (z. B. Egidienplatz 25, 27, Theresienplatz 8).

Noch auf eine andere Erscheinung sei an dieser Stelle hingewiesen, nämlich auf die Verbindung des Hauseingangs mit dem Chörlein zu einer oft sehr wirkungsvollen Gruppe. Während in der Zeit der Gotik und Renaissance das ursprünglich vieleckige, später rechteckige Chörlein ohne Rücksicht auf die Lage des Haustores angesetzt wurde (z. B. Sebalder Pfarrhof), ging man in einzelnen Fällen seit Beginn der Barockzeit (z. B. Pellerhaus), bald aber allgemein dazu über, auch das Chörlein in der Mittelachse des Hauses genau über dem Einlaß anzuordnen (z. B. Lorenzerplatz 12, Kohlengasse 12, Tafel 10). Die zahlreichen Beispiele, wo das hölzerne Chörlein überhaupt erst im 18. Jahrhundert an irgend ein Fenster des älteren Hauses angefügt wurde, gehören natürlich nicht hierher.

Das Ergebnis dieser Untersuchung entspricht genau dem aus der Entwicklung der steinernen Türumrahmung gefundenen. Das Eindringen der Renaissanceformen än-

derte zunächst nichts an der Anlage des Nürnberger Bürgerhauses und auch der Eingang liegt in der Regel noch außerhalb der Mittelachse. Diese Ueberlieferung läßt sich nicht nur während des ganzen 16. Jahrhunderts, sondern in einzelnen Fällen auch nach dem dreißigjährigen Krieg, ja bis tief in das 18. Jahrhundert herein verfolgen und kann erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts als erloschen gelten.

2. Werkstoff und Farbe.

Obwohl die Frage nach den für Umrahmungen und Türen verwendeten Stein- und Holzarten oben schon mehrfach berührt worden ist, so erscheint doch wegen ihrer Wichtigkeit noch eine eingehendere Behandlung nötig. Die in der näheren Umgebung Nürnbergs vorkommende einzige Gesteinsart ist der Buntsandstein. In ergiebigen Brüchen, so am Schmausenbuck im Südosten, bei Ziegelstein im Nordosten, dann aber auch im Westen der Stadt wurde er gewonnen und seit frühester Zeit zum Hausbau verwendet. Daher bestanden natürlich auch die Leibungen und Bögen der Eingänge immer aus diesem Gestein.[1] Nun könnte man allerdings, wie anderwärts in Nieder- und Oberdeutschland, auch in Nürnberg Türumrahmungen aus Ziegeln suchen, zumal der Ziegelbau seit Anfang des 14. Jahrhunderts hier in Blüte stand (z. B. Heilig-Geistkirche, Moritzkapelle, Rathaus). Aber bei allen diesen Bauten bestehen entweder die ganzen Untergeschosse oder doch alle Tür- und Fensterumrahmungen immer aus Sandstein, sodaß wir in der ganzen Stadt kein einziges Backsteintor feststellen können, auch nicht an den seit dem 15. Jahrhundert aufkommenden Fachwerkbauten. Nur ganz ärmliche, kleine Häuschen in den Vorstädten erhielten oft einen nicht massiven Unterbau; dann wurde die in die-

1. In Betracht käme noch der viel härtere sog. Wendelsteiner Quarzit, aus dem z. B. die unteren Teile des Fünfeckigen Turmes und des Nassauer Hauses bestehen. Aber abgesehen von dem Haus Albrecht Dürerplatz 9, wo wegen des abschüssigen Geländes ein besonders fester Stein zweckmäßig war, ist er an Bürgerhäusern kaum nachweisbar und scheint nach dem 12. oder 13. Jahrhundert hier überhaupt keine Verwendung mehr gefunden zu haben.

sem Falle immer rechteckige, für eine einflügelige Türe bestimmte Lichtöffnung mit einem breiten, einfachen Holzrahmen ausgekleidet. An Holz herrschte in Nürnberg kein Mangel, zumal seit der so zu sagen unerschöpfliche Reichswald gänzlich der Stadt gehörte.[1] Für Türen konnte also jederzeit auf billige Weise der Werkstoff beschafft werden. Nun ist es sehr bemerkenswert, daß wir bei allen Türen, soviele wir auch untersuchen, bis in das 19. Jahrhundert herein immer zwei Holzarten antreffen, nämlich Eiche und zum geringeren Teil Föhre. Aus gotischer Zeit haben sich nur Eichentüren erhalten; in der Renaissance waren sämtliche Rahmen- und die meisten Balkentüren aus Eichenholz, nur eine kleine Gruppe von letzteren, darunter z. B. die inneren Tore der vier runden Türme oder das Tor Hirschelgasse 21, besteht aus Föhrenholz. Aus der Barock- und Rokokozeit sind nur sehr wenige Föhrentüren auf uns gekommen (z. B. Egidienplatz 32), denn auch die Balkentüren wurden jetzt gediegener gearbeitet. Erst im 19. Jahrhundert, besonders in der Biedermeierzeit finden wir häufiger Türen aus Föhrenholz (z. B. Hirschelgasse 39, sowie viele einflügelige). Trotzdem wurde auch damals noch bei den vornehmen ausschließlich Eiche verwendet. Allerdings mag es zu jeder Zeit noch mehr Föhrentüren gegeben haben, die aber im Lauf der Jahre durch neue ersetzt werden mußten, denn die viel geringere Haltbarkeit des Föhrenholzes gegenüber der Eiche wird deutlich sichtbar, wenn man eine 300jährige Eichentüre mit einer noch nicht hundert Jahre alten Föhrentüre vergleicht. Fragen wir, warum nicht auch andere einheimische Holzarten wie Buche, Linde, Fichte, Tanne, Verwendung fanden, so ist zu bedenken, daß z. B. Buchenholz leicht Risse erhält, Lindenholz sich bei Nässe wirft, auch Fichten- und Tannenholz aus ähnlichen Gründen nicht zu gebrauchen war, die beiden oben erwähnten Arten aber wegen ihrer Wetterbeständigkeit für Außentüren am geeignetsten erschienen. In der Renaissance und viel

1. Der Rat hatte ihn 1427 vom Burggrafen gekauft. Der Preis betrug 120000 Gulden, worin allerdings auch die Rechte an der Burgruine, sowie an einigen Vororten enthalten waren. (Priem a. a. O., S. 92).

mehr in der Barockzeit wurden oft aus fernen Ländern wertvolle Hölzer eingeführt, aber diese fanden immer nur für die stets sehr kunstvollen Rahmen- und Einlegearbeiten an Innentüren und Möbeln Verwendung, denn sie waren sehr teuer und meist auch zu wenig fest um an Haustüren den Unbilden der Witterung längere Zeit trotzen zu können.

Bei der Untersuchung über die ursprüngliche Farbe der Haustüren begegnen wir den größten Schwierigkeiten. An keinem der wenigen Beispiele aus gotischer Zeit läßt sich die Art des ersten Anstrichs feststellen. In der Renaissance waren die sämtlichen Rahmentüren dunkelbraun oder schwarz gebeizt, was den überaus gediegenen Eindruck, den sie hinterlassen, sehr verstärkt. Im 17. Jahrhundert beizte man gerne schwarz, von etwa 1700—1730 dagegen mehr hellbraun um jedoch im Rokoko wieder allgemein zum schwärzlichen Ton zurückzukehren. Auch die Balkentüren wurden gleich den übrigen gebeizt, nur soweit sie aus Föhrenholz waren, erhielten sie wohl schon damals einen dunklen Anstrich, der leider auch nicht mehr erkennbar ist, da sämtliche Beispiele jetzt eine vielfache Farbschicht tragen. Erst im 19. Jahrhundert wich die Beize oft der Oelfarbe; dann waren die klassizistischen Türen meist braun gehalten, die kleineren einflügeligen Biedermeiertüren in der Regel schon damals grün; manche der zweiflügeligen aber bemalte man jetzt bunt; die Rahmen wurden wohl meist grün, die Felder weiß gestrichen, auch Gelb wurde verwendet; Ornamente wie z. B. Füllhörner hielt man rotbraun, das Obst in natürlichen Farben (z. B. Vordere Ledergasse 24). Doch sind genaue Feststellungen über die ersten Farben wegen häufiger Erneuerung auch hier sehr schwierig. Alle Türen der vornehmen Häuser waren wie in früheren Zeiten gebeizt (z. B. Tucherstraße 21), nur daß man jetzt oft ein helleres Braun vorzog. Als Farbe der gotisierenden Türen wurde immer schwarzbraun gewählt.

3. Türe und Umrahmung.

Es dürfte angebracht sein, die Wechselbeziehungen zwischen Umrahmung und hölzerner Türe näher zu untersuchen, festzustellen, worauf der künstlerische Schwerpunkt liegt und weiter zu fragen, ob und wie sich dieser Schwerpunkt im Lauf der Jahrhunderte verschob. Seitdem der romanische Stil sich entfaltet hatte, wurden die Türumrahmungen, besonders an Kirchen, auch in Deutschland immer reicher gegliedert und mit figürlichem Schmuck versehen. Die Türe selbst hatte nur untergeordnete künstlerische Bedeutung, denn Bronzetüren waren eine Ausnahme und Holztüren bestanden fast immer aus senkrechten Bohlen mit verzierten Bändern. Dieses starke Uebergewicht der Umrahmung hielt auch die ganze Gotik hindurch an. Wenn wir unsere ältesten Nürnberger Beispiele aus dem 15. und frühen 16. Jahrhundert betrachten, so finden wir genau dasselbe Verhältnis: eine bei Bürgerhäusern wie bei öffentlichen Gebäuden an Reichtum zunehmende Entwicklung der Türumrahmung, die an den Beheimschen Bauten ihren Höhepunkt erreichte, dagegen eine gänzliche Vernachlässigung der Türe selbst; nicht einmal die fast überall übliche kunstvolle Gliederung der Angelbänder ist in Nürnberg nachweisbar. Die Türumrahmung war zum Hauptschmuck des Hauses geworden, bei der Türe aber dachte man nicht an irgend eine künstlerische Gestaltung, man sah nur auf Festigkeit und würdige, gediegene Ausführung. Dieses Verhältnis änderte sich in der Renaissance bei den meist von einer Aedicula umrahmten Toren der öffentlichen Bauten nur wenig; die Umrahmung wurde sehr reich gestaltet, die Türe dagegen bestand hier immer aus zwei Schichten von Bohlen, sauber und gediegen gearbeitet, aber an Kunstwert weit hinter der Umrahmung zurückstehend. Ganz anders war es bei den Toren der Bürgerhäuser. Wohl erhielt die Steinumrahmung eine Neugestaltung im Sinne der Renaissance, aber man fand nun auch künstlerisch hochstehende Türformen. Die Betonung von Türe und Umrahmung ist in dieser Zeit eine völlig gleiche; zuerst wird wohl auch auf die Umrahmung etwas mehr Gewicht gelegt (z. B. There

sienstraße 6), dann aber herrscht ein edles Ebenmaß. Das Ideal der Renaissance wurde an den Nürnberger Haustüren in ganz besonderem Maße erreicht, denn so üppig ausgestaltete Türen, wie die des Pellerhauses, sind ja seltene Ausnahmen. Auch im Barock machte die Entwicklung der Türe große Fortschritte. Wohl liegt bei den Eingängen mit Aedicula oder segmentbogiger Ueberdachung und Seitenpilastern das Schwergewicht noch auf der Umrahmung, aber es ist nicht mehr so groß wie in früheren Zeiten; auch die Türe selbst kommt zur Geltung. Und bei den Toren der einfachen Bürgerhäuser ist das Verhältnis schon umgekehrt; zwar wurde die Umrahmung noch mannigfach neu geformt und dem herrschenden Stil angepaßt, jedoch wurde sie von den reichen, prächtigen Haustüren allmählich immer mehr in den Schatten gestellt. Auch in der Zeit des Rokoko steigt die Bedeutung der Türe. Auf die Umrahmung wird nun viel weniger Sorgfalt verwendet und neue Formen werden nicht mehr gefunden. Eine entscheidende Aenderung trat jedoch erst mit dem Aufkommen des strengen Klassizismus ein. Die Umrahmung hatte jetzt keine Entwicklungsmöglichkeit mehr; man ging ja auf die reine Antike, insbesondere die griechische Kunst zurück; die Türumrahmungen waren aber dort wegen des Zurücktretens hinter die Säulenhalle gänzlich einfach. So mußte man wieder zu alten Formen greifen, die man dem neuen Stil anzupassen suchte. Der Hauptton lag aber auf der mit antikisierendem Zierwerk geschmückten Holztüre. Infolge dieses Mangels an Entwicklungsmöglichkeiten für die Umrahmungen kam es, daß in der Biedermeierzeit die Türe von ihrer Umrahmung gänzlich gelöst und als selbständiges Stück behandelt wurde, gleichgültig wie die Umrahmung gestaltet war. Unbedenklich ersetzte man jetzt überall die Türen einfach durch neue ohne an der Umrahmung das geringste zu verändern, was z. B. in der Barockzeit fast niemals geschehen war. Dabei wurde der Schmuck der Türen immer mehr gesteigert; sie waren jetzt die Hauptzierde der Häuser, genau so, wie in der Gotik die Umrahmungen. Nur bei den gotisierenden Toren mußte gemäß dem Verhältnis in gotischer Zeit ein größeres Ge-

wicht auf die Umrahmung gelegt werden, aber auch hier konnte man es sich nicht versagen, die Türe künstlerisch entscheidend zu betonen. Denn eben weil sie gegenüber der Umrahmung zu einfach waren, entsprachen viele Türen, darunter z. B. die der Lorenz- und Jakobskirche ästhetisch nicht mehr den Anforderungen der Zeit. Deutlich erkennbar ist das Bestreben, je reicher die Umrahmung ist, desto reicher und prächtiger auch die neue gotische Türe zu gestalten und wo möglich das künstlerische Schwergewicht auf diese zu verschieben. Jetzt wollte man auch in der Türe ein Kunstwerk sehen und übertrug einem Künstler, nicht mehr dem Schreiner die Ausführung.

Als Ergebnis unserer Betrachtung können wir also in Nürnberg eine fortwährend steigende Betonung der Türe und eine gleichzeitige Abnahme der Bedeutung der Umrahmung feststellen. Im Mittelalter überwog die Umrahmung; die Türe war künstlerisch mehr oder weniger Nebensache. In der Renaissance waren beide im wesentlichen gleichstark betont. Und während sich in der Barockzeit das Verhältnis langsam zugunsten der Türe verschob, wurde seit dem 19. Jahrhundert aller Wert auf diese übertragen; die Umrahmung verlor alle Bedeutung. Diese Entwicklung vollzog sich in Nürnberg gleichmäßig ohne besonderen Rückschlag. Im übrigen Deutschland verlief sie im ganzen ebenso, nur nicht so glatt, denn fast überall ist schon in der Spätrenaissance eine entscheidende Betonung der Türe festzustellen, die jedoch nachher wieder abnahm und erst im 19. Jahrhundert von neuem einen Höhenpunkt erreichte.

4. Türen und Möbel.

Wir haben oben gelegentlich auf eine Verwandtschaft der Haustüren mit den gleichzeitigen Möbeln hingewiesen. Nun erscheint es angebracht, diese Beziehungen näher zu verfolgen und eine etwaige dauernde gegenseitige Abhängigkeit festzustellen. Die Berührung zwischen Türen und Möbeln kann von zweierlei Art sein, sie kann sich auf den ganzen Aufbau beziehen oder auch nur auf das Aeußerliche, das Ornamentale. Wenn man aber in Bezug auf letzteren Punkt alle Möbel den Türen gegen-

überstellen darf, so läßt sich der Aufbau der Türen natürlich nur mit dem von großflächigen Möbeln, also hauptsächlich Schränken, in geringerem Maße vielleicht auch von Truhen vergleichen. Wir können in diesem Rahmen auch nicht einen Abriß der Geschichte des deutschen Möbels geben. Zu groß sind hier die Unterschiede zwischen Norden und Süden, sondern wir müssen uns von vornherein bei Vergleichen auf das oberdeutsche, insbesondere Nürnberger Möbel beschränken und zwar auch erst seit Beginn des 15. Jahrhunderts, denn für die romanische, frühgotische, aber auch noch hochgotische Zeit fehlt uns wegen Mangels an Nürnberger Beispielen jede Vergleichsmöglichkeit.

Schon im 14. Jahrhundert hat es in Nürnberg Schränke gegeben, die an der Vorderseite eine einzige große Türe, aber, soweit noch feststellbar, keinerlei Schnitzwerk aufwiesen. Doch diese Schrankform wurde seit Beginn des 15. Jahrhunderts völlig durch eine andere verdrängt, die aus zwei übereinandergestellten Truhen mit je zwei Türflügeln entstanden war. Schon dadurch war ein entscheidender Trennungsstrich zwischen Türe und Möbel gezogen; denn die gotischen Türen Nürnbergs bestanden ja immer aus ganz durchgehenden rohen Bohlen.[2] Außerdem hatten die Schränke des 15. Jahrhunderts bereits eine künstlerische Gestaltung erfahren; die Leiste zwischen den beiden Truhen wurde reich mit flächenhaften Schnitzereien versehen, meist Maßwerk oder Pflanzenelementen; die Schrankflügel, mitunter auch andere Flächen, erhielten Füllungen, oft ebenfalls mit Maßwerk oder mit dem sog. Faltwerk bedeckt. Wenn auch die Innentüren der Gebäude, wenigstens was das Ornament betrifft, an dieser Entwicklung teilnahmen, so fehlen bei den Häustüren auch nur die leisesten Ansätze hiezu; immer bleibt in Nürnberg die Bohlentüre unverändert, Füllungen, Gliederung

2. Es gibt in Deutschland auch Türen, deren Flügel zweigeschossig angeordnet sind und unabhängig von einander geöffnet werden können. Ob und wieweit ein Zusammenhang zwischen diesen Türen und den zweigeschossigen Schränken besteht, bedürfte noch der Untersuchung, die für uns jedoch keine Bedeutung hat, da in Nürnberg nicht ein einziges Beispiel solcher Türen nachzuweisen ist.

und Schmuck sucht man vergebens. Eine Erklärung dieser seltsamen Erscheinung gibt vielleicht der Hinweis, daß eben die Haustüren allein von Zimmerleuten hergestellt waren,[3] die sich ja nie mit der künstlerischen Durchbildung ihrer Werke abgaben, während dagegen die Möbelschreiner, wohl erst seit dem 13. Jahrhundert endgültig von den Zimmerleuten getrennt, ihr Handwerk immer mehr zur Kunst erhoben.[4]

Mit dem Eindringen der Renaissance trat eine entscheidende Aenderung in der Gestaltung der Haustüren ein. Der Wohlstand war gestiegen; die neue Weltanschauung, ganz auf das Diesseitige eingestellt, hatte auch ein gesteigertes Schmuckbedürfnis zur Folge. Der Besitzende suchte seinen Reichtum auch schon an den Haustüren sichtbar zu machen und mußte zu deren Herstellung, da die Zimmerleute den Anforderungen nicht mehr genügen konnten, die Schreiner heranziehen. Auch auf deren ureigenem Gebiet, der Möbelkunst, verursachte das Eindringen der italienischen Renaissance eine große Umwälzung. Aus dem Bündnis zwischen italienischem Volksgeist und Antike war eine neue Kunst entstanden, die auch das

3. Die im Mittelalter verhältnismäßig geringe Bedeutung des Schreinerhandwerks geht vielleicht aus einer Handwerkerliste hervor (1363), wo in Nürnberg auf 12—15000 Einwohner nur 10 Schreinermeister, aber 16 Zimmermeister kamen (Hellwag, S. 42). Dagegen hatte Nürnberg 1845 bei 47000 Einwohnern 16 Zimmermeister und 104 Schreinermeister (Priem, S 564).

4. Jahrhunderte währte in fast allen deutschen Städten der Streit, welchem der beiden Handwerke nun die Herstellung der Füllungstüren zukäme. Er mußte bis in das 18. Jahrh. hinein immer wieder durch Vergleiche und Verordnungen der Stadtobrigkeiten geschlichtet werden. Über die Verhältnisse in Nürnberg erfahren wir leider nichts, aber z B. in Augsburg wurden noch 1728 beiden Handwerken gemeinsam „gehobelte, einfache und mit Brettern gefütterte Haus-, Hof- und Gartentüren“ überlassen, während die „fournierten Portale mit Säulen“ den Schreinern allein zukamen; in Basel hatten die Zimmerleute 1742 „Scheunenthor und Stallthüren,“ die Schreiner „eingefaßte Thüren mit Füllungen“ erhalten. Ähnlich war die Abgrenzung auch in anderen Orten seit dem 16. Jahrh. In Nürnberg war übrigens das Schreinerhandwerk noch 1548 im auffallenden Rückstand gegenüber anderen Städten: als Meisterstück wurde nur ein ganz einfacher Fensterrahmen verlangt. (Hellwag, S 48 ff).

Möbel im Anschluß an die Baukunst umformte, kubisch gestaltete und mit Profilen gliederte, die dem Steinbau entlehnt waren.[5] Wesentlich erleichtert war die Einführung der ganz als architektonische Kunstform anzusprechenden italienischen Renaissance im Süden durch die starke Einstellung der oberdeutschen Schreiner auf architektonische Proportionierung gewesen.[6] Nun wurden die antiken Bauglieder auch an Türen übernommen und selbständig verarbeitet. Aber da machte sich gleich wieder ein bedeutender Unterschied zwischen Türe und Möbel bemerkbar; denn während der Nürnberger Schrank auch jetzt noch aus zwei Truhen bestand, deren Verbindung für das stilgerechte Anbringen von antiken Baugliedern immer die größten Schwierigkeiten bildete und diese zu bloßem Zierwerk herabdrückte, konnte man die Türen unbehindert der strengen Antike nachgestalten, sodaß auch der ganze Aufbau genau den Regeln der Baukunst entsprach. Die Möbelschreinerei entwickelte sich im Lauf des 16. Jahrhunderts in der vorerwähnten Richtung weiter. Man hielt im wesentlichen am zweigeschossigen Schrank fest, deshalb konnten die Flächen niemals im baukünstlerischen Sinne richtig gegliedert werden; die antiken Bauteile blieben nur äußerliches Zierwerk und da dessen Verwendung keine natürlichen Grenzen gezogen waren, häuften sich Rahmen, Pilaster und Gesimse mehr und mehr und überwucherten allmählich alle großen Flächen. Ganz anders verhielt es sich bei den Nürnberger Türen; hier blieb der Aufbau streng architektonisch und auch als nach dem Beginn des 17. Jahrhunderts überall reicherer Schmuck üblich geworden war, entschloß man sich nur selten zur Anbringung von Ornamenten wie Spiegeln, Facetten oder Bändern. Diese selbständige Entwicklung der Türe gegenüber dem Möbel hörte nach dem 30jährigen Kriege auf. Zwar wurde noch im allgemeinen der architektonische Aufbau der Türen beibehalten, doch lehnte man sich nun stark an Möbelformen an und mußte hier, da die einheimische Möbelkunst vollends darniederlag, vielfach auf auswärtige Vorbilder sehen. Ein verzierter Viertelstab, bei niederlän-

5. Feulner, S. 35.
6. Hellwag, a. a. O., Anhang, Seite 39, Anm. 1.

dischen Möbeln des späten 16. Jahrhunderts als Verbindungsglied zwischen den beiden Geschossen von Schränken verwendet, trat nun als Türsturz auf; die Füllungsrahmen erhielten Ohren und wurden wie die Möbel oft mit dem Flammenhobel bearbeitet, die Füllungen selbst traten wie an Schränken weit vor. Dazu kam als Kapitell der Putten- bezw. Fratzenkopf, ferner auf den Flächen reiches Schnitzwerk, das, wie alles was wir aufgeführt, immer dem Möbel entlehnt war.

Im frühen 16. Jahrhundert ging man dann noch einen Schritt weiter und glich auch den ganzen Aufbau der Türen dem der Schränke an. Die Einteilung in eine mittlere, große und zwei kleinere, gleiche Füllungen geht wohl auf Schrankentwürfe A. Boulles[7] zurück; die Ausstattung der Türflügel mit nur einer einzigen großen Füllung war längst an deutschen Barockschränken allgemein üblich. Dazu kamen weitere von der Möbelkunst übernommene Formen der künstlerischen Ausstattung, wie das vielfache Einschweifen der Füllungsrahmen, ebenso das neue Kapitell mit fünf steifen Kelchblättern (man kam auf dem Umweg über das Möbel wieder zur Baukunst zurück!) oder der sog. Wulstfries. Aber schon in der Barockzeit machten sich auch die Schranken, die einer völligen Angleichung der Türen an die Möbel gezogen waren, bemerkbar. Die Möbel standen dreidimensional im Raum, doch bei der künstlerischen Gestaltung der Türen hatte man immer nur eine einzige große Fläche zur Verfügung. Das trat noch viel deutlicher im Rokoko zu Tage. Der Aufbau der Schränke, deren Masse gleichsam entstofflicht sich frei im Raum zu bewegen schien, war für die Türen völlig unnachahmlich; deshalb sind im Rokoko Türen und Möbeln nur noch Einzelheiten, wie Schweifung des Sturzes, die Form des Anschlages und das Zierwerk gemeinsam. Aber wie spärlich blieb letzteres gegenüber dem der Schränke! Außerdem waren die Möbel nicht den Unbilden der Witterung ausgesetzt, man konnte sie, was seit dem frühen 18. Jahrhundert immer häufiger wurde, aus feinsten eingelegten und polierten Hölzern herstellen,

7. siehe oben (Seite 69), bezw. Feulner, Kunstgeschichte des Möbels. Berlin 1927. Abb. 226.

während sich das bei den Türen schon im Hinblick auf die Festigkeit von selbst verbot. Auch in der Zeit des frühen Klassizismus litt die künstlerische Entwicklung der Türe noch unter der Unmöglichkeit der Darstellung des Räumlichen. Je mehr die Grundform des Rokoko im Lauf der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgegeben wurde, desto mehr konnten die Türen auch wieder den Möbeln angeglichen werden. Allerdings ist die Gliederung der Türflächen auch jetzt durchaus selbständig, da ähnliche Möbel als Vorbilder gänzlich fehlten (der zweitürige Schrank war abgekommen!). Aber dafür erhielten Türen und Möbel zum großen Teil das gleiche Zierwerk; steife Girlanden, Kannelüren und Stäbe belebten die Flächen, laufende Bandfriese oder Palmetten teilten die Füllungen, deren Rahmenecken eingezogen und mit Rosetten geschmückt wurden. Dazu kamen seit der Empirezeit bandumwundene Bündelstäbe, Karyatiden, gebogene Zweige und Sphinxen an Türen ebenso häufig wie an Möbeln vor. In der Biedermeierzeit endlich traten große Unterschiede zwischen Türen und Möbeln zu Tage. Die Türen hatten im Aufbau nichts mehr mit irgendwelchen Möbelstücken gemeinsam und auch das feingeschnitzte naturalistische Zierwerk sucht man an den meist glatten Biedermeiermöbeln vergebens.

So finden wir als Ergebnis unserer Untersuchung, daß in der Gotik wegen der Arbeitsteilung zwischen Zimmerleuten und Schreinern keinerlei künstlerische Berührungspunkte zwischen Türen und Möbeln erkennbar sind und daß auch nachdem die Schreiner endgültig die Herstellung der Haustüren übernommen hatten, wegen der Beibehaltung alter gotischer Grundformen bei den Möbeln diesen mit den Türen nur das Zierwerk teilweise gemeinsam war. Das in den folgenden Stilperioden, besonders im Frühbarock, deutlich erkennbare Bestreben der Schreiner, die Türen und Möbel einander möglichst anzugleichen, wurde schon im Hochbarock dadurch vereitelt, daß Außentüren mit Rücksicht auf die Unbeständigkeit der Witterung mit der inzwischen eingetretenen Verfeinerung der Möbelkunst nicht Schritt halten konnten, seit dem Rokoko aber endgültig dadurch, daß infolge der Weiter-

entwicklung des Möbels diesem die großen Flächen gänzlich entzogen wurden, deren Vorhandensein ja die erste Vorbedingung für eine gegenseitige Annäherung im Aufbau gewesen war.

5. Die Eigenart der Nürnberger Türen.

Bevor wir das Verhältnis der Tore und Türen in Nürnberg zu denen im übrigen Deutschland näher untersuchen können, müssen wir noch eine Frage beantworten, nämlich die, ob denn die Nürnberger Türen unter sich eine stilistische Einheit darstellen, ob also nicht innerhalb der Stilperioden in den einzelnen Stadtteilen beträchtliche Unterschiede nachzuweisen sind oder der eine und andere Typ in gewissen Vierteln aus Gründen einer dort herrschenden anderen künstlerischen Einstellung nicht vorkommt. Nun ist zunächst festzustellen, daß die noch vorhandenen Beispiele sich nicht gleichmäßig über die ganze Stadt verteilen; auf der Lorenzer Seite ist seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts viel mehr zerstört worden als auf der Sebalder, denn auf der Südseite gibt es wegen der Lage des Bahnhofes in den Hauptstraßen kaum ein Haus, das nicht seitdem baulich verändert worden wäre. Wir sind also hier auf die Eingänge angewiesen, die sich uns in mehr abgelegenen, oft engen Gassen darbieten. Außerdem war die künstlerische Gestaltung der Haustore und Türen immer auch von der wirtschaftlichen Lage und bürgerlichen Stellung der Auftraggeber abhängig. Nun war aber bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Sebalder Seite die reichere;[8] hier hatte die große Mehrzahl der Patrizier ihre Häuser; hier wohnten auch die meisten Kaufleute, kein Wunder, wenn sich das in der vornehmeren und reicheren Ausstattung der Umrahmungen und Türen ausdrückt. Doch für uns dreht sich die Frage darum, ob die Eingänge auf der Lorenzer Seite nicht auch einen stilistischen Unterschied gegenüber denen der Nordhälfte aufweisen. Und diese Frage ist bei genauer Vergleichung aller unserer Beispiele unbedingt zu verneinen. Aus der Gotik und Renaissance sind die Beispiele nicht nur unter sich gleichartig,

8. Vgl. Lochner, Topographische Tafeln, Einleitung.

sondern auch gleichmäßig über die ganze Stadt verteilt. Auch aus der Barockzeit haben wir nicht einen einzigen Typ, der nicht in beiden Stadthälften vertreten wäre. Und wenn die unter sich einheitlichen Türen des Rokoko und des früheren Klassizismus heute auch meist auf der Sebalder Seite vorkommen, so ist daran die größere wirtschaftliche Kraft der dortigen Bewohner schuld. Daß die ausgesprochenen Biedermeiertüren mehr auf der Südseite, die spätklassizistischen und gotisierenden mehr im Norden zu suchen sind, hat seinen Grund darin, daß die beiden letzteren Arten besonders von den gesellschaftlich höherstehenden Schichten vorgezogen wurden. Wir können also nirgends und zu keiner Zeit eine Verschiedenheit, die aus einem andersartigen künstlerischen Empfinden geflossen wäre, feststellen. Aus allen Schöpfungen spricht der gleiche Geist; die Nürnberger Türen wachsen kunstgeschichtlich zu einer völligen Einheit zusammen. Das Gleiche gilt von den Umrahmungen.

Wir haben schon mehrfach die Nürnberger Tore und Türen den auswärtigen gegenübergestellt. Hier handelt es sich nur darum, zu verfolgen, was das Nürnberger Kunsthandwerk aus den übernommenen Formen und Anregungen gemacht hat und zusammenfassend herauszuarbeiten, was als Eigengut für Nürnberg gelten kann. Wenn wir die Nürnberger Türen und Umrahmungen mit denen im übrigen Deutschland vergleichen, so müssen wir bedenken, daß dort tiefgehende Unterschiede bestehen und eine bunte Mannigfaltigkeit der Entwicklungsformen herrscht, auf die wir nicht eingehen können. Es lassen sich aber doch allgemeine, in den meisten Gegenden eingehaltene Linien erkennen, denen wir folgen und die wir schlechthin als deutsch bezeichnen dürfen. Ueber die mittelalterlichen Nürnberger Türen ist uns ja wenig bekannt; sie ragten nicht über den allgemeinen Durchschnitt hinaus. Mit den bedeutenden Schöpfungen in den alten Kulturgebieten, besonders Rheinland und Mitteldeutschland konnten sie sich nicht messen. Einfach und gediegen waren und blieben sie bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Dagegen wird an den Beheimschen Torumrahmungen seit Ende des 15. Jahrhunderts zum ersten Mal die Nürnberger Eigenart

erkennbar. Da ist nichts von der wilden Leidenschaftlichkeit, der Phantastik und dem Liniengewirr der oberrheinischen und sächsischen Spätgotik; vielmehr sind deren Formen mit einem anderen Inhalt erfüllt. Ein Streben nach Klarheit und Übersichtlichkeit, ein Hang zur Symmetrie und zum rein Konstruktiven tritt hervor. Ernst, streng, würdig, aber auch trocken sind diese Schöpfungen. Es ist natürlich, daß bei dieser Gesinnung für die deutsche Frührenaissance mit ihrem Formenreichtum, aber auch ihrer gesetzlosen, unklaren Vermischung deutscher und italienischer Elemente in Nürnberg kein Boden sein konnte. Der Nürnberger dachte zu gesetzmäßig und folgerichtig, ihm fehlte die Unbefangenheit und die Freude am wirren Linienspiel und Ornament, die anderwärts in Deutschland herrschte. Und als man doch, zuerst durch auswärtige Baumeister (Unger, Dietmair, Wolff) Tore im neuen Stil erstellen ließ, da atmeten auch diese genau denselben Geist. Ein starkes Zurücktreten des Ornaments, ein klarer Aufbau, ein würdiger Ernst ist überall deutlich erkennbar. Die Ueberladenheit, Gedrücktheit und die unklaren Verhältnisse auswärtiger Tore werden glücklich vermieden, aber der Reichtum ist bei weitem nicht so groß. Das Gleiche gilt von den Türen der Nürnberger Bürgerhäuser. Für die Umrahmung übernahm man den Mischstil, verlieh ihm aber ein eigenes Gepräge und bei den Türen wurde das Hauptgewicht auf richtige Anwendung der aus der Baukunst entlehnten Glieder gelegt. Kein Ornament, das nicht unbedingt hingehörte, fand Platz. Immer wurden die durch den Stoff gebotenen Grenzen streng eingehalten. Wie anders verfuhr da die deutsche Spätrenaissance außerhalb Nürnbergs! Dort wurden die Flächen mit Rahmen und Zierwerk vollgestopft, alle nur denkbaren Bauglieder auch an Türen angebracht, wo sie keinen Sinn hatten; die Maßverhältnisse aber waren vernachlässigt, der Aufbau plump und schwülstig, im Zierwerk sah man überall die Hauptsache.

Natürlich konnte in der Barockzeit nur die kühle, palladieske Richtung in Nürnberg Anklang finden; für Ueberladung und Gefühlsüberschwang war eben der Nürnberger nicht zu haben. Wenn man sich auch nach dem 30 jährigen Kriege etwas mehr den allgemein üblichen Formen

näherte, so hielt man sich später wieder völlig frei von auswärtigen Einflüssen. Einfache, nüchterne, aber doch würdige Umrahmungen entstanden, an Bürgerhäusern wurden ja sogar die gotischen Profile ins Barocke übertragen. Auch bei den Türen wurde das Fremde wieder ganz mit dem Nürnberger Geist erfüllt; überall ist eine Vereinfachung der verwickelten Formen, eine sparsame Verwendung des Zierwerks, eine Klarheit und Uebersichtlichkeit angestrebt, wodurch der üppige, prachtfordernde Barock nüchtern und trocken erscheint. So war es auch mit den Rokokotüren. Auch hier hat der Nürnberger Geist frei gestaltet. Denn die Nürnberger Rokokotüren haben nicht die anmutige Leichtigkeit, die diesem Stil sonst eigen ist. Auch sie sind klar und streng aufgebaut; das Zierwerk wurde gegenüber anderen Orten sehr spärlich angebracht. Ganz anders sind dagegen zum B. die Bamberger oder Würzburger, Münchener oder Augsburger Rokokotüren. Der Geist des Rokoko hatte mit dem Nürnberger Geist nichts gemein.

Besser lag dem Nürnberger der Klassizismus, zu dessen innerstem Wesen ja Nüchternheit und Kühle gehört. So erlebte hier dieser etwas zopfige und philiströse Stil eine eigenartige Blüte. Ganz selbständige Formen, unabhängiger vom Rokoko als anderorts, wurden ausgebildet. Ebenso wird die Nürnberger Eigenart auch noch in der Biedermeierzeit erkennbar. Auch hier ist wieder das Streben nach Klarheit und eine gewisse Dürre der Empfindung zu spüren.

So drang kein Stil nach Nürnberg, der nicht von seinen Bewohnern in ihrem Sinne ausgestaltet worden wäre. Nichts wurde blindlings von außen her übernommen und angewendet, sondern allem Nürnbergisches Gepräge verliehen. Nirgends in ganz Deutschland finden wir genau die gleichen Formen wie hier. Wenn wir eine Reihe von Nürnberger Türen aus allen Zeiten einer solchen aus anderen Städten gegenüberstellen, so fällt sofort die große Verwandtschaft der Nürnbergischen unter sich ins Auge. Ob die unruhige Spätgotik oder die vornehm kühle Renaissance, ob der leidenschaftliche Barock oder das heitere Rokoko, ob der nüchterne Klassizismus oder der

gemütliche Biedermeierstil — alles ist ins Nürnbergische übersetzt, alles atmet den gleichen Geist, überall der gleiche Ernst, dieselbe Strenge und Würde, aber auch Spuren von Trockenheit, Kühle und Phantasiearmut, gleichgültig ob nun das dem Ideal des herrschenden Stils gerecht wird oder nicht. Mehr als aus Werken der hohen Kunst erkennen wir aus diesen scheinbar so unbedeutenden Erzeugnissen des Kunsthandwerks den Menschen des alten Nürnberg. Wir erhalten ein deutliches Bild seines Charakters mit Vorzügen und Schwächen. Und wenn wir noch die gewonnenen tieferen Einblicke in die innere wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung der Stadt erwägen, so haben wohl ganz abgesehen vom kunstgeschichtlichen Standpunkt, alle diese Erkenntnisse allein schon gelohnt, sich mit diesen Türen näher zu beschäftigen.

Orts- und Zeitbestimmungen zu dem Ulrichschen Werke „Alt-Nürnberger Haustüren und Chörlein“.

1. Rathaus, Ostseite (1515)
2. (Spätes 16. Jahrh.)
3. Unt. Schmiedgasse 10 (17. Jahrh.)
4. Paniersplatz 25 (Mitte d. 17. J.)
5. Lauferschlagturm 4 (um 1720)
6. Unt. Söldnersg. 17. (1590/95)
7. Inn. Cramer-Klettstr. 15 (um 1740)
8. Burgstraße 11 (um 1760)
9. Hauptmarkt 29 (um 1730/40)
10. Egidienplatz 15 (um 1750)
11. Hauptmarkt 19 (um 1740)
12. Egidienplatz 35 (um 1740/50)
13. Albrecht Dürerpl. 18 (um 1750)
14. Hauptmarkt 13 (um 1750)
15. Hirschelgasse 26 (um 1740/50)
16. Egidienplatz 15 (um 1750)
17. Maiachstraße 12 (um 1740)
18. Johannisstr. 13 (gegen 1750)
19. Lorenzerplatz 12 (um 1710/20)
20. Breitegasse 71 (um 1730)
21. Bankgasse 6 (um 1740/50)
22. Karolinenstr. 49 (um 1740)
23. Färberstraße 24 (um 1730)
24. Ebnersgasse 2 (um 1735)
25. Egidienplatz 23 (1605)
26. Tetzelgasse 12 (um 1750/60)
27. Breitegasse 57 (um 1720/30)
28. Hirschelgasse 37 (geg. 1730)
29. Untere Kreuzg. 2 (um 1720)
30. Agnesgasse 3 (um 1720/30)
31. Maxplatz 32 (um 1720)
32. Theresienstr. 23 (um 1730)
33. Brunnengasse 4 (um 1730)
34. Bergstraße 24 (um 1720)
35. Schildgasse 24/26 (um 1680)
36. Breitegasse 39 (um 1710)
37. Burgstraße 1 (Ende d. 16. J.)
38. Theresienstr. 6 (Anf. d. 17. J.)
39. Burgstraße 25 (Mitte d. 17. J.)
40. Winklerstraße 13 (um 1700)
41. Egidienplatz 32 (um 1710/20)
42. Unt. Grasersg. 25 (um 1710/20)
43. Albrecht Dürerpl. 9 (gegen 1830)
44. Waaggasse 7 (um 1830/35)
45. Rotschmiedsg. 17 (gegen 1830)
46. Hirschelgasse 39 (um 1825)

47. Rotschmiedsgasse 8 (um 1830/40)
48. Hint. Beckschlagerg. 9 (geg. 1830)
49. Brunnengasse 69 (um 1835)
50. Hint. Ledergasse 17 (um 1820/40)
51. Hint. Karthäuserg. 8 (um 1830/35)
52. Judenhof 5 (gegen 1840)
53. Theresienplatz 11 (um 1825)
54. Kaiserstraße 44 (um 1835)
55. Platnersgasse 13 (um 1830)
56. Winklerstraße 5 (um 1860/70)
57. Weißgerberg. 28 (um 1830/35)
58. Albrecht Dürerpl. 9 (gegen 1830)
59. Breitegasse 46 (um 1830)
60. Mohrengasse 7 (um 1670/80)
61. Neutorstraße 1 (um 1825/35)
62. (um 1830/35)
63. Wöhrder Hauptstr. 5 (um 1830/35)
64. Breitegasse 49 (um 1830/35)
65. Albrecht Dürerpl. 11 (gegen 1830)
66. Ob. Schmiedgasse 14 (um 1700)
67. Judengasse 6 (um 1680)
68. Schildgasse 28 (um 1780/90
69. Jakobsplatz 18 (um 1810/15)
70. Untere Talgasse 18 (um 1810/15)
71. Hauptmarkt 27 (um 1815/20)
72. Heugasse 12 (um 1815)
73. Theresienplatz 2 (um 1780)
74. Obstmarkt 26 (um 1710)
75. Ob. Schmiedgasse 35 (um 1720)
76. Karolinenstr. 34 (um 1720/30)
77. Lammsgasse 12 (um 1710/20)
78. Albrecht Dürerstr. 11 (um 1730)
79. Gibitzenhofstraße 1 (um 1770)
80. Wöhrder Kreuzg. 2 (1753)
81. Paniersplatz 21 (um 1830/40)
82. Albrecht Dürerstr. 26 (um 1820/30)
83. Lorenzerstr. 6 (um 1820/25)
84. Vord. Ledergasse 24 (um 1830)
85. Hint. Karthäuserg. 30 (um 1830)
86. Rathausplatz 1 (um 1810/15)
87. Albrecht Dürerpl. 16 (2. H. d. 17. J.)
88. Burgstraße 20 (um 1820/30)
89. Burgstraße 1 (nach 1830)
90. Jakobstraße 16 (um 1840/50)
91. Fahnengäßchen (wohl 1606)
92. Hint. Landauerg. (neu, um 1900)
93. Hauptmarkt 6 (gegen 1880)
94. Marplatz 48 (um 1870/75)
95. Ob. Schmiedgasse 62 (um 1680/80)
96. Lorenzkirche (1824).

Verzeichnis zum Ulrichschen Tafelwerk „Alt-Nürnberger Haustüren und Chörlein“

Sachverzeichnis.

Namenverzeichnis.



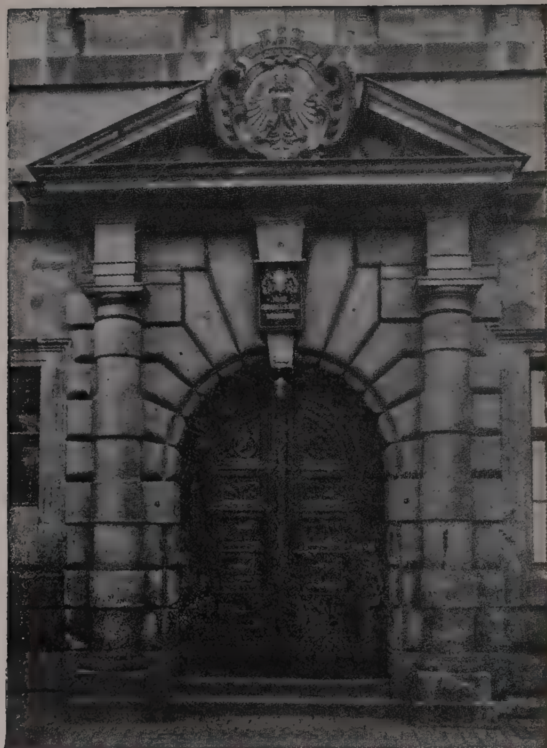
Tafel 1: Untere Kreuzgasse 4.
Späteres 15. Jahrh.



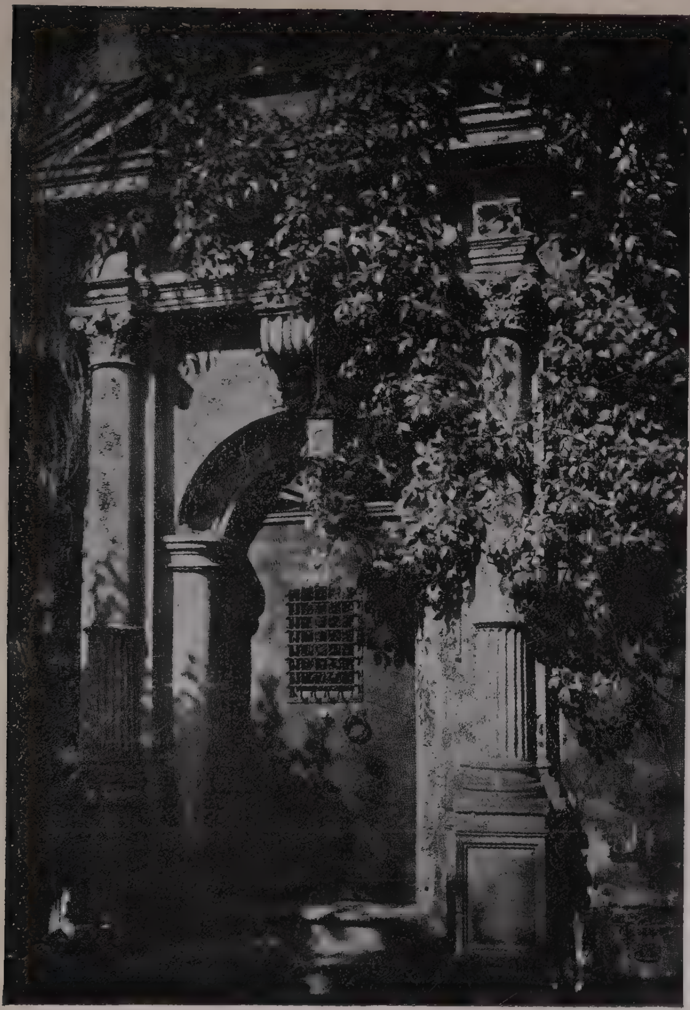
Tafel 2: Hirschelgasse 9.
Um 1530.



Tafel 3:
Schießhaus am Sand. 1582/83.



Tafel 4 Bauhof 9.
Umrahmung 1614. Tür 1829.



Tafel 5: Bismarckstraße 36.
Anf. d. 17. Jahrh.]



Tafel 6: Hintere Beckschlagergasse 6.
1570.



Tafel 7: Dötschmannsplatz 13.
Um 1600.



Tafel 8: Breitegasse 65.
1652.



Tafel 9: Obere Wörthstraße 19.
Spätes 17. Jahrh.



Tafel 10: Kohlengasse 12
1713.



Tafel 11: Obstmarkt 22.
Um 1720/30.



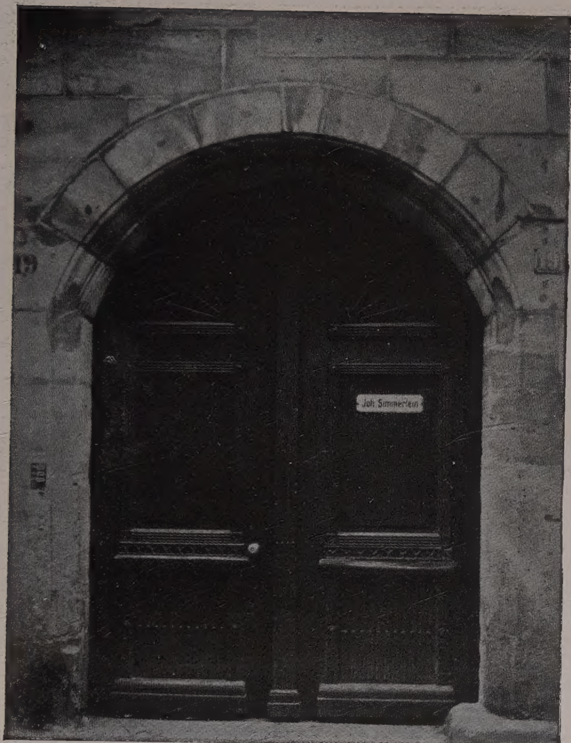
Tafel 12: Theresienstraße 7.
Umrahmung wohl 1493, Tür 1739.



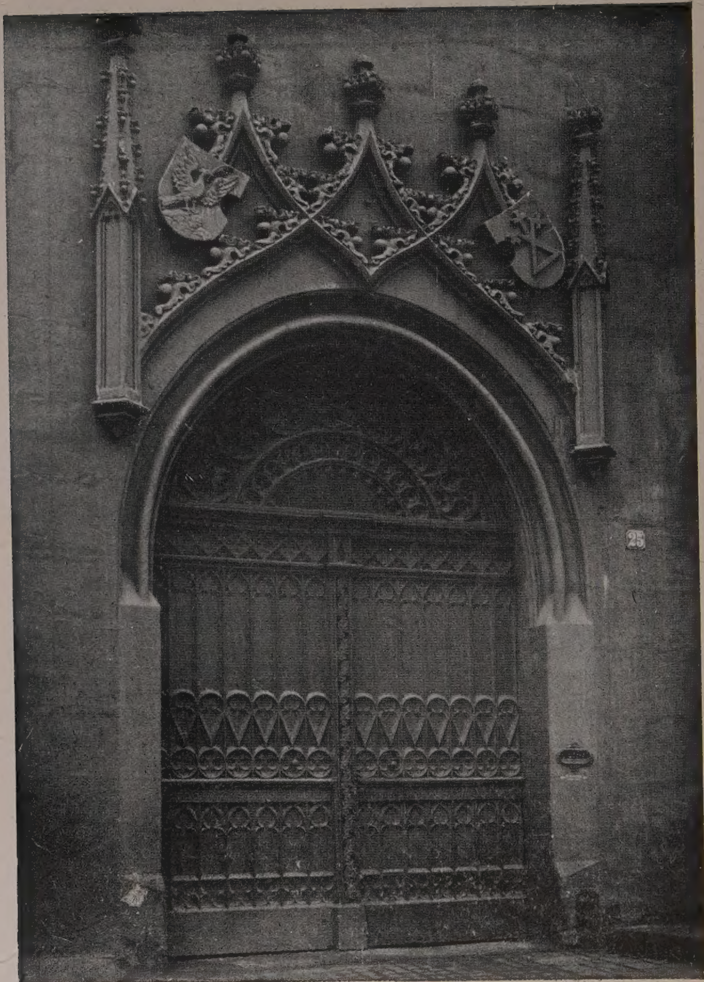
Tafel 13: Karlsstraße 3.
Umrahmung Ende d. 16. Jahrh.
Tür um 1730/40.



Tafel 14: Rotschmiedsgasse 7.
Um 1770/80.



Tafel 15: Tucherstraße 19.
Um 1810.



Tafel 16: Egidienplatz 25.
1828.

Lebenslauf.

Als Sohn des Kaufmanns Friedrich Schwemmer und seiner Ehefrau Rosina, geb. Loos wurde ich am 20. November 1901 zu Nürnberg geboren. Ich bin evangelischer Konfession und besitze die bayerische Staatsangehörigkeit. Ich besuchte das Alte Gymnasium meiner Vaterstadt, mußte jedoch im Jahre 1921 infolge einer schweren Knieverletzung aus der neunten Klasse dieser Anstalt austreten. Erst drei Jahre später war ich soweit hergestellt, daß ich die Reifeprüfung als Privatstudierender nachmachen konnte. Im Mai 1925 bezog ich die Universität Erlangen, um zunächst Germanistik, seit Wintersemester 1925/26 Theologie zu studieren. Mein lebhaftes Interesse für Kunstgeschichte veranlaßte mich, die Vorlesungen von Herrn Professor Haack zu hören und durch die dabei erhaltenen Anregungen wurde ich bewogen, in Kunstgeschichte zu promovieren.